WIDENER
HN XZXK W

Digitized by Google

Lionel, Graf Vitzthum v. Eckstaedt.

Fr 7458.51

1-31

Harvard College Library

BOUGHT FROM THE
ANDREW PRESTON PEABODY
FUND

BEQUEATHED BY
CAROLINE EUSTIS PEABODY
OF CAMBRIDGE

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Paris und London.

Von

Ludwig Kalisch.

Zweiter Band.

London.

Frankfurt a. M.
Literarische Anstalt.
(J. Rütten.)
1851.

Digitized by Google

Fr 7458.51

SEP 1 1933
LIBRARY
Peabody fund

Druck von Kohler und Teller in Offenbach a. M.

Digitized by Google

London.

Digitized by Google

Inhalt.

		Seite
I.	Von Paris nach London	1
II.	Ein Londoner Sonntag	32
III.	Ein Londoner Barbier, oder zehn Minuten in Todesangst	61
IV.	Smithfield	76
V.	Die Londoner Polizei	101
VI.	Die englische Küche	114
VII.	Ein Besuch in Bethlem	129
VIII.	Der Empfang des kaiserl. königl. österreichischen Feldzeugmeisters Haynau in London . .	149
IX.	Zwei Stunden unter den Quäkern . .	163
X.	Ueber das Flaniren in London . . .	179
XI.	Ein Prätendent	190
XII.	Merry Christmas	208
XIII.	Freiheit und Gleichheit	221
XIV.	Judge and Jury Society	237
XV.	Geld	255

Digitized by Google

I.

Von Paris nach London.

Als ich im Bahnhofe den um eilf Uhr abgehenden Zug erwartete, der mich nach Calais bringen sollte, war es mir, als müßte ich mich von einer Geliebten trennen. Ich war in einer sehr gedrückten Stimmung. Dazu kam noch, daß meine Freunde, die mich an den Bahnhof begleitet hatten, nicht aufhörten, Paris zu loben. Jeder zählte eine Reihe vortrefflicher Eigenschaften der Hauptstadt Frankreich's auf und fühlte sich überaus glücklich, zurückbleiben zu können.

Während wir indessen über Paris sprachen, füllte sich der Wartesaal immer mehr mit Reisenden aus den verschiedensten Nationen. Auch viele Deutsche waren darunter, meistens Flüchtlinge, die von London aus nach der neuen Welt gehen woll-

Digitized by Google

ten, um dort die Freiheit zu finden, für welche sie in ihrem Vaterlande umsonst Alles geopfert. Da gab es ein Küssen, ein Umarmen, ein Händedrücken und ein heimliches Thränenvergießen. Die Männer hielten sich ziemlich standhaft; die Frauen und Mädchen aber schluchzten laut und weinten sich die Augen roth. Der Himmel weiß, welche zarte, welche innige Bande durch dieses Scheiden auf immer getrennt wurden!

Endlich ging die Bahnhof-Thüre auf und Alles stürzte auf die Wagen zu, um sich einen guten Platz zu erobern. Ich erkeuchte mir einen Eckplatz und richtete mich so bequem wie möglich für die Nacht ein. Meine Bequemlichkeit sollte aber nicht lange dauern. Als nämlich der Zug abgehen wollte, stürzte eine Dame in den Wagen und brachte unsere Bänke in Unordnung. Sie hatte in der Mitte des Wagens Platz genommen; kaum war aber der Zug in Bewegung, als sie über Unwohlsein klagte. Sie war, in der Angst sich zu verspäten, so sehr dem Bahnhofe zugeeilt, daß sie jetzt die Folgen spürte und über Mangel an Luft klagte. Mein vis-à-vis räumte ihr sogleich den Platz ein und so saß sie nun mir gegenüber. Ich suchte ihr so viel wie möglich behülflich zu sein. Ich öffnete die Wagen-

Digitized by Google

fenster; ich fächelte ihr Kühlung zu und goß ihr Kölnisches Wasser auf's Schnupftuch. Nichts aber half. Nach einigen Minuten fiel sie mir ohnmächtig in's Gesicht. Meine Verlegenheit war unbeschreiblich. Die Ohnmächtige war eine sehr junge, sehr schöne Dame und die Ohnmacht vermehrte ihre Reize so sehr, daß ich sie, trotz der Unbequemlichkeit, recht gerne eine Viertelstunde in meinen Armen gehalten hätte; zugleich ging mir aber der Zustand des armen Weibes sehr zu Herzen.

In diesem Kampfe zwischen meinem Egoismus und meinem bessern Ich gewann dieses schnell den Sieg und ich brachte die Ohnmächtige mit Hülfe meiner Nachbaren nach einigen Minuten wieder zur Besinnung. Sie drückte mir dankbar die Hand und sah mich dabei mit solchen warmen Augen an, daß mein armes Herz fast zerschmolz.

An der nächsten Station stieg sie aus und wurde von ihrem Gatten, der ihrer wartete, in Empfang genommen. Ich sah der Scheidenden einen Augenblick nach und suchte mein verblüfftes Herz wieder in Fassung zu bringen. —

In meinem Wagen waren nun außer mir nur noch zwei Passagiere zurückgeblieben. Von dem Einen, der mir zur Rechten saß, konnte ich nichts

Digitized by Google

sehen, als einen ungeheuern Schnurbart; denn er hatte die Kapuze seines Abdelkaders über den Kopf geschlagen; von dem Andern, der mir gegenüber saß, konnte ich nicht viel mehr sehen. Mein Gegenüber war ein kleines Männchen, dem die baumwollene Zipfelmütze bis an die Zähne ging.

Mein Nachbar zur Rechten drückte den Kopf in die Wagen-Ecke, legte seine langen Beine auf die Bank und ließ zwischen meinen Rippen und den Sohlen seiner Stiefeln kaum einen Fuß breit Raum übrig. Er schnarchte bald so heftig, daß er mir fast die Ohren taub schlief. Mein kleines Gegenüber in der baumwollenen Schlafmütze schlummerte zwar nicht so hörbar; aber er hatte einen sehr beweglichen Schlummer. Morpheus warf ihn nach kurzen Pausen immer aus seinen Armen in die meinigen. So oft ich an der Hand des Schlafes in's Reich der Träume gehen wollte, fiel er mir an den Hals und ich mußte ihn wieder zurückwerfen. Bei diesen Bewegungen machte die Quaste seiner Schlafmütze die phantastischsten Sprünge. Sie richtete sich bald stolz in die Höhe; bald flog sie wie ein muthwilliger Schmetterling nach rechts und links, und bald senkte sie sich wie eine welke Lilie in unnennbarer Wehmuth tief hernieder, um

Digitized by Google

nach einigen Sekunden mir schelmisch in's Gesicht zu fliegen, oder sich mit meiner Nase einen dummen Spaß zu erlauben.

So ging es die ganze Nacht hindurch. Ich verfluchte das kleine Männchen und alle Schlafmützen und war froh, als der Morgen zu dämmern begann. Mein ausgestreckter Nachbar zur Rechten erwachte und bemerkte, daß man nirgends so gut schlafe, als in einem weichen Bette. Während er diese Bemerkung machte, schraubte er sich die Gelenke wieder in Ordnung.

Mein kleines vis-à-vis schlug endlich auch die Augen auf, wünschte meinem Nachbar einen guten Morgen und wollte wieder einschlafen; da ich aber jetzt an der Grenze angelangt war, wo sich die Geduld von der blöden Gutmüthigkeit zu trennen pflegt und ihn also, wenn er mir an die Brust fallen wollte, nicht mehr menschenfreundlich in die Ecke zurückwarf, so fiel er einige Male so hart auf meine Knie, daß er es für gut fand, auf die Fortsetzung seines Schlummers zu verzichten.

Er zog sich nun die Schlafmütze vom Kopfe, rieb sich die Augen, gähnte wie ein Abgrund, reckte sich, gähnte wieder und knüpfte endlich ein Gespräch mit meinem Seiten-Nachbar an, dessen

Digitized by Google

Freund er zu sein schien. Ich wurde bald mit in das Gespräch gezogen und meine physiognomische Kenntniß erlitt einen nicht geringen Stoß, als ich den Namen meines vis-à-vis erfuhr. Ich hatte das kleine Männchen für ein Krämerchen gehalten, für ein Häringsseelchen, das nicht über die Grenze seines Kramladens hinausreicht; aber wie hatte ich mich getäuscht! Das kleine Männchen war der große Himmelstürmer, der vielbesprochene, vielbewunderte Poitevin, der vor einigen Tagen erst auf einem Schimmel in die Wolken geritten war.

So wenig kann man dem Aeußern trauen!

Ich hörte nun von ihm, daß er nach London gehe, um dort einen Luft-Ritt zu versuchen. Der Mann mit dem großen Schnurbart war ein Stallmeister und Eigenthümer des Pferdes, das schon viel höher gestiegen war, als der Pegasus irgend eines modernen Poeten.

Als ich Herrn Poitevin ein Kompliment über seine Courage machte, lächelte er bescheiden und sagte, daß die Sache viel gefährlicher aussähe, als sie in der That sei. Man dürfe nur keinen Schwindel haben. Er sitze, wenn er in und über den Wolken sei, nicht immer auf dem Pferde, sondern steige die Leiter auf und ab, die von der

Digitized by Google

Oeffnung des Ballons zu dem obern Ende desselben führe, um zu sehen, ob Alles in gehöriger Ordnung sei.

Schon die bloße Erzählung dieses Auf- und Absteigens erregte mir Schwindel und in der Angst, aus dem Wagen zu fallen, bat ich ihn, einzuhalten. Er lachte und sagte, es sei eben Alles nur Gewohnheit. Wer immer an's Fallen denke, der würde niemals hoch steigen; und der Mensch könne ja doch nicht mehr als einmal den Hals brechen.

Gegen diese letzte Behauptung hatte ich nicht das Geringste einzuwenden, fühlte aber, als er sie machte, unwillkürlich an meine Kravatte und empfand mit innerem Wohlbehagen, daß mein Hals noch nicht aus den Fugen gegangen. —

Es war ein wüster, unerquicklicher Morgen. Die Sonne schmollte hinter dem weinenden Gewölke, das von einem launischen Südwest gejagt ward. Die Reise war also nicht sehr angenehm; dazu kam noch, daß sie sich sehr in die Länge zog. Wir glaubten nämlich, um acht Uhr Morgens in Calais anzulangen und hörten nun zu unserm Verdrusse, daß wir Calais vor der Mittagsstunde nicht erreichen würden. Ergeben in den Willen der eisernen Nothwendigkeit, schlossen wir die Wagen-

Digitized by Google

fenſter, ſetzten uns ſo dicht wie möglich zuſammen und ſuchten uns durch Geplauder die Zeit ſo gut wie möglich zu vertreiben.

Gegen Mittag langten wir endlich in Calais an und hier erfuhren wir, daß vor vier Uhr kein Schiff nach Dover ginge, daß wir aber, wenn wir nicht durch ungünſtigen Wind auf der See aufgehalten würden, gleich nach unſerer Ankunft in Dover mit dem von dort abgehenden Zuge nach London kommen könnten.

Das Wetter hatte ſich unterdeſſen aufgeklärt und wir machten daher vor Tiſche einen Spaziergang durch das kleine, aber höchſt freundliche und gewerbthätige Städtchen, dem man das hohe Alter wohl anſieht. Die Engländer können es heute noch nicht verſchmerzen, daß ihnen Calais unter der Regierung der eben ſo bigotten als grauſamen Marie durch einen Handſtreich des Herzogs von Guiſe entriſſen worden.

An der Table d'hote kam ich zwiſchen Poitevin und einen alten Engländer zu ſitzen. Als man dieſem eine halbe Bouteille Wein vorſetzte, wies er das Getränke mit ſtolzer Verachtung zurück und forderte Cognac. Der Wirth, dem die Herzensneigung dieſes Engländers genau bekannt zu ſein

Digitized by Google

ſchien, machte dem Kellner Vorwürfe, daß er ſeine Gäſte nicht beſſer kenne und ſetzte dem Engländer eine ziemlich ausgewachſene Karaffe Cognac vor, mit welcher dieſer noch vor der Suppe eine vertraute Unterhaltung begann. Der alte Mann trank den Branntwein, wie man in der Gräfenberger Heil-Anſtalt das Waſſer trinkt. Da er kein Wort franzöſiſch verſtand, knüpfte ich ein engliſches Geſpräch mit ihm an. Der Alte freute ſich, daß mir die engliſchen Poeten ſo genau bekannt; und um mir zu zeigen, daß auch er ſie geleſen, zitirte er nicht nur einzelne Strophen, ſondern ganze Gedichte aus den engliſchen Klaſſikern, von Shakeſpeare bis Byron. Byron beſonders war ſein Liebling und er wußte deſſen Werke im ſtrengſten Sinne des Wortes auswendig. Während er mich aber auf dieſe Weiſe mit einer Blumenleſe der engliſchen Poeſie regalirte, vergaß er durchaus nicht, ſüßen Troſt aus der Cognac-Flaſche zu ſchöpfen und mit einer ungeheuern Bravour in das Rindfleiſch einzuhauen. Er aß, trank und deklamirte durcheinander und ich wußte nicht, ob er mit der Deklamation ſeine Tafelfreuden würzen, oder ob er durch die Tafelfreuden ſich für die Deklamation kräftigen wollte.

Digitized by Google

Als ich ihn um sein Alter fragte, erwiderte er, daß er bereits das sechs und siebzigste Jahr zurückgelegt. Sechs und siebzig Jahre und ein solches Gedächtniß! Sechs und siebzig Jahre und ein solch' himmelschreiender Appetit! Und dabei war er noch ein poetisch fühlender Mensch. Ich konnte gar nicht begreifen, wie solch' ein ästhetisches Herz in der Nähe eines so weltbezwingenden Magens nicht aufgerieben würde.

Er hatte gerade eine schöne Stelle aus Byron's Giaour beendigt, als er wahrnahm, daß er auch die Karaffe Cognac beendigt hatte; er bestellte daher eine zweite und suchte ihr in aller Gemüthsruhe das Leben zu verkürzen. Ein anderer, mit gewöhnlichen Nerven begabter Mensch wäre nach so reichlichem Genusse des gebrannten Trankes seiner Zunge nicht mehr mächtig gewesen, oder hätte vielleicht gar schon unter dem Tische die Sünden gebüßt, die er am Tische begangen; der Alte aber blieb sich vor wie nach ganz gleich. Der Cognac spürte ihn viel mehr, als er den Cognac spürte. Eine solche gußeiserne Constitution ist mir noch gar nicht vorgekommen. Ach, ich muß zu meiner Schande gestehen, daß der ehrwürdige Greis

Digitized by Google

einen kaum zu unterdrückenden Neid in mir erweckte. —

Als das Dessert gebracht wurde, kam das Gespräch auf Poitevin und seinen himmelstürmenden Ritt. Der unbekannte, bescheidene Poitevin wurde kirschroth, als er sich nennen hörte und sein Muth allgemein gerühmt wurde. Ein junger Mensch, der mir gegenüber saß, ergriff nun das Wort. Der unschüchterne Jüngling, ein Weinreisender von Bildung und Gesinnung, hielt eine Vorlesung über Aeronautik und entfaltete dabei einen solch' reichen Mangel an Kenntnissen, als ihm nur immer möglich war; und es war ihm Alles möglich! Als ihn Jemand fragte, ob er Poitevin habe aufsteigen sehen, sagte er: „Gewiß! Herr Poitevin ist einer meiner intimsten Freunde. Ein prächtiger Mensch dieser Poitevin! Ein Kerl wie ein Riese und verwegen wie der Teufel. Wir haben mancher Flasche den Garaus gemacht und ich könnte sehr interessante Geschichten von ihm erzählen, wenn ich wollte."

Die Tischgesellschaft wurde neugierig und man bat ihn von vielen Seiten, einige dieser interessanten Geschichten zum Besten zu geben. Er war schon im Begriff, der Aufforderung zu genügen,

Digitized by Google

als ich Poitevin, der nicht recht wußte, wie er dem Renommisten am besten in's Zeug fahren könnte, laut beim Namen rief.

Aller Augen richteten sich nun auf den Aeronauten und die Frage: „C'est Monsieur Poitevin?“ wurde allgemein.

In welche Verlegenheit der arme Weinreisende durch die unvermuthete Anwesenheit des Luftreiters gerieth, kann man sich leicht denken. Die Gesellschaft, die diese Verlegenheit und die Ursache derselben sogleich merkte, lachte laut und forderte ihn auf, seinen alten Freund zu begrüßen. Der artige Poitevin, der mit dem vorlauten Schwätzer Mitleid hatte, sagte, daß er sich wohl erinnere, einst mit ihm in Gesellschaft gewesen zu sein. „Aber „„der Kerl wie ein Riese““, wo steckt denn der?“ fragte man lachend von allen Seiten, indem man den kleinen Poitevin betrachtete.

„Es ist schon lange her, daß ich den Herrn gesehen“, antwortete Poitevin; „seit jener Zeit bin ich vielleicht gewachsen.“

Ein schallendes Gelächter folgte auf diese satyrische Antwort. Der Weinreisende fand es jedoch für gut, sich so unbemerkt wie möglich zu entfernen.

Indessen war die Zeit zur Abreise herangenaht;

Digitized by Google

die „Königin von Belgien" erwartete uns an der Hafenbrücke. Sie, die Königin nämlich, schien sehr ungeduldig; sie wiegte sich von einer Seite zur andern, als würde ihr die Zeit zu lange. Der Himmel war klar und die Sonne blickte lächelnd auf das Meer, mit dessen Wellen eine muntere Brise schäkerte. Die Hafenbrücke war ungewöhnlich belebt. Reisende, die aus Angst, sich zu verspäten, herbeieilten; Hausknechte, mit buntem Gepäcke beladen, und müßige Zuschauer drängten, drückten und schoben sich nach rechts und links. Um diese Scene noch malerischer zu machen, kamen Gruppen hochaufgeschürzter Fischerinnen vom Meeresstrande, Netze auf den Schultern und Körbe auf den Köpfen tragend. Es waren meistens schöne weibliche Gestalten mit sonnverbrannten Gesichtern und schwarzen, lebhaften Augen.

Ich weidete mich an diesem lebhaften Treiben und athmete mit unbeschreiblichem Behagen die Seeluft ein.

Aber eine Viertelstunde nach der andern verging; vier Uhr war längst vorüber und noch machte die Königin keine Anstalt zur Abreise. Ich hatte mir immer die Seeleute so pünktlich gedacht und konnte diese Saumseligkeit nicht begreifen. Ich er-

Digitized by Google

kundigte mich nun nach der Ursache derselben und hörte, daß man noch auf einen höchst vornehmen Passagier, auf einen deutschen Prinzen, warte. Sämmtliche Reisende gaben ihren Unwillen über diese Verzögerung laut zu erkennen; ich aber, der ich ein deutsches Herz habe, aus welchem die natürlichen Unterthanengefühle noch nicht verschwunden, faßte mich in Geduld und sagte meinen Reisegefährten, daß Prinzen im Allgemeinen und deutsche Prinzen im Besondern nicht gerne für das Fortkommen Anderer sorgten; das läge in ihrer Natur.

Nach einiger Zeit kam die prinzliche Bagage, nämlich die Effekten und ein halb Dutzend Domestiken, an Bord. Die Domestiken trugen an ihrer Livree große gekrönte Knöpfe und blickten mit souveräner Verachtung auf unsere ungekrönten. Nun gab es ein Rutschen, ein Schieben, ein Karrnen auf dem Verdecke und Alles wurde von den vielen Koffern, Schachteln, Kisten und Kasten hin- und hergestoßen. Der Prinz schien sein ganzes irdisches Gut auf's Schiff geschickt zu haben. Ich zählte nicht weniger als dreiundzwanzig durchlauchtigste Nachtsäcke. Endlich kam der Prinz mit seiner Gemahlin; er, ein schmächtiger, aristokratisch zugeknöpfter Vierziger mit einem unumschränkten Ge-

Digitized by Google

ſichte; ſie, ein junges, ſchönes, ſchlankes Weib mit feinen, vornehmen Zügen. Der Prinz hatte am rechten Arme ſeine Gemahlin und unter dem linken trug er ein elegantes Etui; er hielt dieſes Etui ſo feſt an's Herz gedrückt, daß ich überzeugt bin, es hat ſein Scepter und ſeine Krone darin gelegen.

Nach der Ankunft des Prinzen ſtellte ſich der Kapitän auf den Radkaſten. Die Königin von Belgien wurde nun vom Brückenpfeiler losgebunden und nach einigen Minuten befanden wir uns in der See. Die Geſellſchaft war durch das heitere Wetter ſehr heiter geſtimmt. Die Männer rauchten behaglich ihre Zigarren und die Damen ſcherzten mit den Herren und waren guter Dinge. Mein Herz pochte vor Freude, als ich das Brauſen der dunkeln Meereswogen vernahm, die ſich wie junge ungezügelte Rappen bäumten. Lange Zeit ſtand ich am Gitter des Verdeckes und ſah hinaus in's Weite, mit tauſend verſchiedenen Gedanken beſchäftigt, von tauſend lebhaften Gefühlen bewegt.

Aber das Meer wurde immer unruhiger und warf die Königin von Belgien ſo heftig hin und her, daß es mir ſchwer ward, aufrecht ſtehen zu bleiben. Als ich mich umwendete, fand ich die

Digitized by Google

Gesellschaft sehr verändert. Die Herren hatten die Zigarren weggeworfen und ließen die Köpfe hangen und die meisten Damen hatten die Kajüte aufgesucht. Die Prinzessin lag auf dem Verdecke hingestreckt, gehüllt in einen veilchenblauen seidenen Mantel. Ihr schönes Gesicht war auffallend bleich. Vor ihr stand eine Porzellan-Vase, auf welcher Apollo und die neun Musen gemalt waren. In unsäglicher Wehmuth richtete die Prinzessin das matte Auge auf die griechischen Gottheiten. Einige Schritte von ihr entfernt saß auf einem ungeheuern, schwarzledernen und mit unzähligen blanken messingenen Nägeln geschmückten Koffer ihr Gemahl, der Prinz von dreiundzwanzig Nachtsäcken, und schien um seine Gattin ängstlich besorgt. Was halfen ihr in diesem Augenblicke, wo sich ihr ganzes Innerste gegen sie empörte, ihre Durchlaucht? Sie hätte in ihrem bittern Weh gewiß das halbe Dutzend Domestiken für ihre Genesung hingegeben.

Ich gemeiner Demokrat befand mich wohl und munter und freute mich der aufgeregten Wellen, deren dumpfes Brausen mir wie heilige Orgeltöne klang. Indessen dauerte mich doch der unästhetische Zustand, in welchem die Prinzessin sich befand. Ihr unästhetischer Zustand wurde immer unästhe-

Digitized by Google

tiſcher, und Apollo und die neun Muſen auf der Porzellan-Vaſe erhielten durch die durchlauchtige Uebligkeit ein ganz miſerabeles Anſehen. Noch niemals ſind die ſchönen Künſte von einer fürſtlichen Perſon ſo ſchlimm behandelt worden.

Der Prinz, der im Augenblicke nicht wußte, wie er ſeinem Schmerz über den Zuſtand ſeiner Gattin Luft machen ſollte, zankte mit den Bedienten. Sein Zorn ſchien indeß nicht ſehr geiſtreich zu ſein. Er nannte jeden ſeiner Domeſtiken „Eſel", ohne Abwechſelung, ohne verzierendes Epitheton. Höchſt komiſch war es, daß ſich jeder Domeſtik tief verneigte, ſobald er mit ſeinem grauen Titel entlaſſen wurde. Die Prinzeſſin wurde indeſſen durch die Grobheit ihres Gemahls den Bedienten gegenüber von ihrem Uebel nicht geheilt.

Meine Aufmerkſamkeit wurde jedoch bald von einer andern Seite in Anſpruch genommen. Eine junge Franzöſin legte ſich nämlich mit gebrochenem Herzen zu meinen Füßen hin und wartete mit halbgeſchloſſenen Augen auf die abſcheuliche Kriſis. Den ſchwarzen Lockenkopf auf die rechte Hand und den Ellenbogen auf den Boden geſtützt, lag ſie vor mir hingeſtreckt wie die büßende Magdalena von Coreggio, höchſt maleriſch für den Zuſchauer, aber

Digitized by Google

höchſt unangenehm für ſie ſelbſt. Sie ſchien indeſſen eine ſtärkere Conſtitution zu haben, als die deutſche Prinzeſſin; denn die gefürchtete Kriſis trat nicht ein und ſobald wir die engliſche Küſte gewahrten, ſchlug ſie die großen, dunkeln, lebhaften Augen auf und erhob ſich vom Boden.

Nach einer Fahrt von dritthalb Stunden langten wir in Dover an.

Alles drängte nun dem Landungsplatze zu; ich aber, der ich erſt mein Beſitzthum in Sicherheit wiſſen wollte, ſtand noch in der Nähe meiner Effekten und ſah mich mit ſehnſüchtigem Auge nach einem Packträger um. Meine zeitlichen Güter beſchäftigten mich ſo ſehr, daß ich erſt nach einer Weile einen Menſchen am Ufer bemerkte, der, höchſt freundlich und wie es ſchien als ein alter Bekannter, mir zurief zu ihm zu kommen, meine Effekten würden nach dem Cuſtom Houſe geſendet werden. Ich eilte nun an's Ufer, wo mich der bekannte Unbekannte gleich am Arme faßte und mir verſprach, für mich und das Meinige Sorge zu tragen. Der Menſch überhäufte mich ſo ſehr mit Liebkoſungen und Freundſchaftsverſicherungen, daß ich in die angenehmſte Verwunderung gerieth. Als ich ihn fragte, wann der nächſte Zug nach London

Digitized by Google

ginge, erwiederte er, daß wir davon später sprechen würden, ich sollte ihm nur in das Hotel folgen, wo Alles zu meiner Erholung und Erfrischung bereit wäre. Er sprach ein sehr schlechtes Englisch, und als ich ihm sagte, daß ich ein Deutscher sei, fing er an, seine Freundschaftsversicherungen gegen mich in ein noch schlechteres Deutsch zu übersetzen.

Kaum hatte ich fünfzig Schritte an seinem rechten Arme zurückgelegt, als ein anderer Mensch mit sprudelnden Freundschaftsbetheuerungen auf mich zustürzte, mich am andern Arme faßte und feierlich schwur, auf's Beste für mich sorgen zu wollen. Als ich ihm sagte, daß mein hochachtbarer Freund am rechten Arme die menschenfreundlichste Sorge um mich bereits übernommen, erwiederte er, daß ich keiner falschen Freundschaft leichtgläubig trauen sollte, zog mich näher an sich und drückte sich an mein Herz. Das konnte mein Freund am rechten Arme nicht stillschweigend hingehen lassen. Er beschwor mich bei Allem, was Allen heilig ist, nicht auf einen Heuchler zu hören, dessen überzuckerte Redensarten nur dazu dienten, den harmlosen Wanderer in verderbliche Netze zu locken, und zog mich heftig an sich; worauf aber der Freund an meinem linken Arme mich noch heftiger an sich zog.

Digitized by Google

Dieſes Hin- und Herziehen wurde immer lebhafter und bald wurde ich von dem Freundſchaftsfieber der beiden Menſchen ſo gewaltig geſchüttelt, daß es mir um meine Gelenke bange ward. Meine Schmerzen zu vermehren, kam nach einigen Minuten ein Dritter hinzu, der die beiden Erſten an Heftigkeit der Zuneigung gegen mich weit übertraf. Da ich keine Arme mehr zur Verfügung hatte, faßte er mich an der Bruſt, machte mir die bitterſten Vorwürfe, daß ich mich mit den zwei Menſchen eingelaſſen, die mich auf Abwege führen wollten und beſchwor mich, die Augen zu öffnen, ehe es zu ſpät ſei, und ihm, dem wahren, dem aufrichtigen Freunde zu folgen. Er geberdete ſich dabei ſehr heftig gegen die beiden Anderen, welche mich jetzt noch feſter an den Armen hielten. Es entſtand nun ein lebhaftes Dreigeſpräch zwiſchen ihnen, und während ich ſie umſonſt bat, mir ihre ſchätzbare Freundſchaft zu entziehen und mich der Freiheit wieder zu geben, kam ein Vierter, faßte mich von hinten an den Rockſchößen und verſicherte, indem er ſeinen Kopf auf meine Schultern legte und mir mit ſeinem borſtigen Backenbarte das Geſicht aufkratzte, daß ich unfehlbar meinem Verderben entgegengehen würde, wenn ich mich nicht ſogleich

Digitized by Google

von den drei Verführern losriſſe; ſie trügen Honig auf der Zunge und Galle im Herzen; er hingegen ſei ein Feind von ſüßen Worten und ſchönen Redensarten und ich ſollte ihm vertrauen und ihm in ein Gaſthaus folgen, wo ich wie im Schooße meiner eigenen Familie ſein werde.

Die drei Freunde warnten mich nun ihrerſeits vor dem Vierten, den ich nicht ſehen konnte, da er mir ſeine Freundſchaft ſo zu ſagen meuchlings aufdrang. Er befand ſich hinter meinem Rücken und ließ, trotz der Anſtrengung der Uebrigen, ihn zu verdrängen, meine unglückſeligen Rockſchöße nicht los. Ich wurde nun von dieſen Menſchen nach allen vier Himmelsgegenden gezogen. Kaum hatte mich ein Freund nach Oſten gezerrt, ſo ſchob mich der Andere nach Weſten; und während mich der Dritte nach Norden riß, ſuchte der Vierte mich rücklings nach Süden zu ſchleppen. Ich fürchtete ernſtlich, von dieſer fanatiſchen Freundſchaft geviertheilt zu werden und kam auf den Gedanken, es müßte mir eine Zauberin bei meiner Landung in England eine unwiderſtehliche Grazie verliehen haben, die Jedermann unwillkürlich in meine Nähe ziehe, um mir ſklaviſch zu dienen.

Die Zudringlichkeit wurde mir indeſſen doch zu

Digitized by Google

arg und ich fing einen Kampf auf Tod und Leben mit den vier Quälern an. Bald sah ich auch, daß es keinesweges meine zauberische Anmuth war, welche mir die vier zudringlichen Freunde an den Hals gezogen; ich gewahrte nämlich, als ich mich von ihnen losriß, einige Schritte von mir meine zwei Reisegefährten, den Herrn Poitevin und den Stallmeister, von einem ganzen Haufen solcher dienstfertigen Menschenfreunde umgeben und vergebens bemüht, sich aus dem Knäul heraus zu arbeiten. Bald flossen meine Freunde mit denen meiner Reisegefährten wie zwei Tintenklekse in einen zusammen und nun war gar keine Hülfe mehr zu hoffen. Wenigstens zwei Dutzend Hände hatten uns nun gefaßt und zerrten uns nach den verschiedensten Gasthäusern. Da kam ich endlich auf den glücklichen Gedanken, die Asche der Zwietracht, die in dem Busen unserer Nebenbuhler bereits tückisch glimmte, zur lichten Lohe anzufachen. Ich hetzte durch gleißnerische Worte Einen gegen den Andern und sah bald meinen Zweck vollkommen erreicht. Nachdem sie sich einige Minuten die heftigsten Grobheiten in's Gesicht geworfen, warfen sie sich die Fäuste in's Gesicht und es entstand ein Monstre-

Digitized by Google

Boxen, während deſſen meine beiden Reiſegefährten und ich das Weite ſuchten.

Wir flohen in's Cuſtom Houſe und dankten dem Schickſale für unſere Rettung. Poitevin bemerkte, er wolle eher auf einem Beſenſtiele in die Wolken reiten, als noch einmal in die Hände ſolcher zudringlichen Menſchen gerathen; der Stallmeiſter aber bemerkte gar nichts, ſondern brummte in den Bart und ordnete ſeinen Anzug, der im Kampfe gegen die Menſchenfreunde aus den Fugen gegangen war.

Die enge Flur des Cuſtom Houſe war von Reiſenden gefüllt, die auf die Unterſuchung ihrer Effekten harrten. Die Thüre des Saales, in welchem die Unterſuchung vorgenommen wird, war von innen verſchloſſen und wurde nur immer geöffnet, wenn eine gewiſſe Anzahl Reiſender abgefertigt war. An der innern Seite dieſer Thüre war ein hölzerner Schieber, der von einem im Saale ſich befindenden Wärter aufgeſchoben wurde, ſobald er eine neue Anzahl Harrender einzuladen hatte. Ich wollte gerne mit dem nächſten Zuge nach London abreiſen und drängte mich mit vielen Anderen, die eben ſo klug waren wie ich, an die verhängnißvolle Thüre, um ſchneller abgefertigt zu

Digitized by Google

werden; ich hörte aber bald zu meinem Schrecken, daß von den Zollbeamten die reisende Menschheit in zwei Klassen getheilt würde, in eine Klasse, die nur ein einziges Stück Bagage und in eine andere, die deren mehrere besitzt. Die erste Klasse werde zuerst abgefertigt. Da ich nun leider zwei Koffer und eben so viel Nachtsäcke und noch obendrein eine lederne Hutschachtel alten Styls besaß, so gehörte ich zur zweiten Klasse und mußte warten. In meiner Ungeduld verfluchte ich meinen ledernen Reichthum und ward von giftigem Neid erfüllt gegen das lumpige einpackige Geschlecht, das mir nun den Rang abgewinnen sollte. „Ach, was wir Besitzenden nicht Alles zu leiden haben!" dachte ich und biß die Zähne grimmig zusammen.

Ueber eine Stunde harrte ich vor dem hölzernen Schieber. Einer nach dem Andern wurde abgefertigt und konnte seiner Bestimmung nachgehen; nur ich hatte noch keine Aussicht auf Erlösung. Ich knirschte mit den Zähnen und verzweifelte schier in dem drückenden Bewußtsein meiner Koffer und Nachtsäcke. Endlich, nach zwei Stunden entsetzlichen Harrens, wurde ich in den Saal eingelassen. Ich war der Letzte, dessen Effekten untersucht wurden. Hastig öffnete ich nun die Kerker, in denen meine

Digitized by Google

Schätze schmachteten; als ich aber die Nachtsäcke entriegeln wollte, sah ich zu meinem Schrecken, daß sich nur einer davon vorfand. Der schönere, der bessere fehlte. Ich gerieth in heftigen Zorn; ich stampfte mit den Füßen und ballte die Fäuste. So verzweiflungsvoll lief Ceres nicht nach der geraubten Tochter herum, als ich im Saale des Custom House nach meinem entführten Nachtsacke lief. Aber er war nicht zu finden. Endlich kam einer der Wärter auf den Gedanken, er, mein Nachtsack nämlich, müßte irrthümlicher Weise unter die Nachtsäcke des Prinzen gerathen sein. Zu gleicher Zeit erfuhr ich, daß der Prinz trotz seines unzähligen Gepäckes dennoch zuerst abgefertigt worden. Ach, vor Prinzen beugt sich das Gesetz in jedem Lande, und die Justiz ist immer blind, wenn eine Durchlaucht haben will, daß sie nicht sehen soll. Aber ich muß gestehen, daß dieser Umstand gerade keinen sonderlich günstigen Eindruck in Bezug auf die Beamten des freien Albion's auf mich hervorbrachte.

Es wurde nun ein Eilbote an Se. Durchlaucht gesendet, während ich in banger Erwartung da saß und mit außerordentlicher Gewissenhaftigkeit die Scheiben zählte. Endlich kam der Bote mit meinem vermißten Gute zurück. Mein demokratischer Nacht-

Digitized by Google

ſack hatte ſich wirklich unter den legitimen Nachtſäcken des Prinzen befunden. Er wird dort durch ſeine plebejiſche Gegenwart einen ſchönen Schrecken verurſacht haben!

Faſt drei Stunden waren nun ſeit meiner Ankunft in Dover unter Sorgen und Mühen, unter Verdruß und Aufregung verſtrichen. Der letzte Zug nach London war längſt abgegangen und ich war nun genöthigt, in Dover zu übernachten.

Müde durch die zwanzigſtündige Reiſe und durch die ausgeſtandenen Plackereien, ging ich ſo früh wie möglich zu Bette und fiel bald dem Schlaf in die Arme. Kaum aber hatte mich derſelbe in die romantiſche Welt der Träume geführt, als ich durch einen Dialog im Nebenzimmer zur Linken geweckt wurde. Dieſer Dialog war höchſt lebhaft, und ich überzeugte mich bald, daß in dem Nebenzimmer ein Drama aufgeführt wurde, das ſich weniger durch die Neuheit des Stoffes, als durch die Auffaſſung und Behandlung deſſelben auszeichnete. Die handelnden Perſonen waren ein Gatte und ſeine Gattin. Die Gattin — ſo erfuhr ich aus dem Dialoge — hatte ihren Gatten verlaſſen, um in Dover den Mann zu finden, dem ſie in Paris ihr Herz geſchenkt. Dieſer Mann hieß

Digitized by Google

Eduard und war einfältig, schlecht, niederträchtig. So wenigstens hörte ich den Gatten behaupten, dessen Urtheil aber in diesem Falle wahrscheinlich nicht kalt genug war, um unbedingten Glauben zu verdienen.

Die Vorbereitungen zur Flucht seiner Gattin blieben ihm nicht verborgen. Er hatte einen Brief aufgefangen, den Eduard an sie gerichtet und in welchem die Zeit zu ihrer Flucht genau bestimmt war. In Dover sollten sich die Liebenden begegnen und dann auf den Fittigen der Liebe, oder in's Unpoetische übersetzt: auf der Eisenbahn, nach London fliegen. Der Gatte (wie zum Hohne hieß er Felix) siegelte den geöffneten Brief so geschickt wieder zu, als wäre er im schwarzen Kabinet in Wien ein halbes Jahrhundert lang angestellt gewesen; und als er merkte, daß seine Frau nichts merkte, daß er etwas gemerkt habe, sagte er ihr, daß er in Geschäfts-Angelegenheiten nach Dijon reisen müsse, küßte und umarmte sie, ging nach Dover und wartete dort ihre Ankunft ab, in der grausamen Absicht, einen Liebesbund zu trennen, den er in seiner schlichten Einfalt nicht für berechtigt hielt.

Kaum war Monsieur Felix abgereist, als Madame Felix, keine Arglist wähnend und nicht ahnend,

Digitized by Google

daß auch sie einmal von ihrem Gatten hintergangen werden könnte, Kisten und Kasten mit dem Werthvollsten im Hause füllte und nach Dover ging. In Dover suchte sie den vergebens, den sie zu finden so sicher war, nämlich Eduard, den Geliebten ihres Herzens; sah aber, als sie einige Zeit im Zimmer ihres Hotels war, den, welchen zu sehen sie nicht gehofft, oder vielmehr nicht gefürchtet hatte, nämlich Monsieur Felix.

Dies ist die Exposition des Dramas; den Augenblick des Wiedersehens der beiden Ehehälften hatte ich leider verschlafen. Monsieur Felix sagte, daß ihre Untreue ihn gar nicht so schmerzen würde, wenn der Gegenstand ihrer Liebe geistreich oder schön wäre; der Gegenstand ihrer Liebe sei aber keins von Beiden und dies mache ihrem Verstande und ihrem Herzen wenig Ehre und thue ihm wehe, sehr wehe. Madame Felix, an deren Stimme ich meine Reisegefährtin zu erkennen glaubte, die bei der Ueberfahrt von Calais Coreggio's büßende Magdalena darstellte, Madame Felix schluchzte, seufzte, weinte und begleitete diese Ausbrüche, des Schmerzes häufig mit den dramatischen Worten: **Barbare! monstre! traître** und **Judas!** (Der letzte Titel bezog sich wahrscheinlich auf die Küsse,

Digitized by Google

die ihr Gemahl ihr gegeben, als er die verrätherische Reise antrat.)

Monsieur Felix hätte den dramatischen Effekt bedeutend verstärken können, wenn er die Ankunft des Geliebten seiner Gattin abgewartet hätte und dann wie ein Donnerwetter zwischen die Scene des Wiedersehens gefahren wäre. Aber erstens schien Monsieur Felix kein dramatisches Talent zu besitzen; zweitens ließ Monsieur Eduard, wahrscheinlich durch einen Vorfall aufgehalten, auf sich warten, statt in banger Sehnsucht am Hafen zu Dover die Ankunft seiner Geliebten erwartet zu haben und endlich drittens liebte Monsieur Felix die Madame Felix zu sehr, um mit ihr zu brechen. — Ach, wie viel Weiber gibt's doch unter uns Männern!

Madame Felix schluchzte, seufzte und weinte so lange und rief so oft **barbare, monstre, traître** und **Judas**, bis Monsieur Felix die Madame Felix förmlich um Verzeihung bat. Diese ließ sich aber nicht so leicht erweichen und erst nach seinen wiederholten Bitten und nach heißem Flehen und nach den feierlichsten Versicherungen, das Briefgeheimniß künftig mehr zu achten, nahm sie ihn wieder in

Digitized by Google

Gnaden auf und versprach, am folgenden Morgen mit ihm nach Paris zurück zu kehren.

Mich ließen meine gemischten Empfindungen nach dem friedlichen Schlusse des Dramas im Nebenzimmer nicht schlafen. Ich schäumte vor Wuth über das Hornvieh Felix und erst nachdem ich meinen Zorn an den unschuldigen Kopfkissen ausgelassen und mir dabei an der Kopflehne des Bettes fast das linke Auge ausgestoßen, gab ich mich sanfteren Regungen hin und fühlte einen überaus süßen Trost in meinem ehelosen Dasein. Nicht um die Welt hätte ich in diesem Augenblicke verheirathet sein mögen.

Nach einer langen konfusen Gedanken-Kritik über das von meiner Wandnachbarschaft aufgeführte bürgerliche Schauspiel und über die Ehe im Allgemeinen, schlief ich endlich ein. Am andern Morgen hatte ich zum ersten Mal den Vollgenuß einer englischen Gasthof-Rechnung. Die Augen gingen mir über, als ich die spitzbübischen Zahlen auf dem Papiere sah. Jede Ziffer war ein Todesschreck für meine nervenschwache Börse. Mit blutendem Herzen zahlte ich die Rechnung und hatte in meiner Zerknirschung nur die schöne Beruhigung, daß ich nicht das einzige Opfer dieser Beutelschneiderei

Digitized by Google

war. Meinen Reisegefährten war es nicht besser, ja Einigen von ihnen war es noch viel schlimmer ergangen.

Wir überzeugten uns bald, daß die Gastwirthe in Dover mit den dortigen Zollbeamten in einem geheimen Einverständniß stünden und daß von diesen die Reisenden absichtlich aufgehalten würden, damit sie in Dover übernachten müssen.

Und doch mußte Jeder von uns, dem nur ein Bischen Frömmigkeit im Herzen schlummerte, dem Schöpfer danken für die Rettung aus einer großen Gefahr, die uns bevorstand. Wären wir nämlich eine Stunde später in Dover angekommen, so würde man uns an demselben Tage nicht mehr untersucht haben, und da der folgende Tag ein Sonntag war, so hätten wir vielleicht bis Montag in Dover warten müssen und wären sammt und sonders eine Beute der dortigen Gastwirthe geworden.

Um sieben Uhr Morgens verließ ich Dover und langte um die Mittagsstunde in London an.

Digitized by Google

II.

Ein Londoner Sonntag.

Wenn ich, um von dem Londoner Sonntag zu ſprechen, mit dem Sonnabend-Abend beginne, ſo liegt der Grund weder in der deutſchen Gründlichkeit, die gerne mit dem Uranfange jedes Anfanges anfängt, noch in einer ſklaviſchen Nachahmung der bibliſchen Schöpfungsgeſchichte, die jeden Tag mit dem ihm vorhergehenden Abend beginnen läßt: ſondern deßhalb, weil ein Londoner Sonntag ohne den Sonnabend-Abend gar nicht verſtändlich iſt. Ein Sonnabend-Abend in London gehört auch zugleich zu dem Intereſſanteſten, was man in dieſer ungeheuern Stadt ſehen kann. An dieſem Abend erhält die arbeitende Klaſſe ihren Wochenlohn und holt ſich ihren Vorrath für den kommenden Tag. Da ſie nun erſt gegen Abend ihren Lohn erhält,

Digitized by Google

ſo bleiben ihr für die herbei zu ſchaffenden Lebensmittel nur einige Stunden übrig; und wenn man bedenkt, wie groß die Zahl dieſer Klaſſe in London iſt und wie dicht gedrängt ſie in einzelnen Theilen der Rieſenſtadt zuſammen wohnt, ſo kann man ſich ungefähr einen Begriff machen, wie lebhaft das Treiben in jenen Stunden ſein muß.

Nur an einem Samſtag-Abend kann man ſehen, wie ungeheuer die Bevölkerung London's iſt. Wer dann zwiſchen acht und zehn Uhr die armen und ärmſten Straßen beſucht, die in Clerkenwell, Shoreditſch und ähnliche gewerbtreibende Stadttheile einmünden, der wird von einem Schauſpiele überraſcht werden, das in der ganzen Welt ſeines Gleichen nicht mehr hat. Es iſt ein Treiben, ein Drängen und Drücken, ein Eilen, Jagen und Hetzen nach Mundvorrath, als ob es gälte, ſich auf ſieben Hungerjahre zu verproviantiren. Nicht nur ſind die Metzgerläden voll gefüllt, ſondern die ganze Fronte der Metzgerhäuſer, vom Erdgeſchoſſe bis zum Giebel hinauf, ſind von Hammels- und Kalbskeulen, von Schinken, Lendenſtücken und geräuchertem Specke ganz bedeckt, ſo daß dieſe Häuſer das Ausſehen ungeheuerer Fleiſchberge gewinnen. Vor dieſen Häuſern gehen die Metzger, wie die Markt-

Digitized by Google

ſchreier vor den Meßbuden, auf und ab und ſuchen durch ihr unausgeſetztes „buy! buy! buy!“ ſich Kunden herbeizuheulen. Die Fleiſchhändler ſtehen aber auch zuweilen in der Mitte der Straße, ſo recht in der Brandung der Menſchenwogen, und bieten unter entſetzlichem Geſchrei ihre Waaren feil. So habe ich ſehr häufig Metzgerburſchen geſehen, die in der Mitte der Gaſſe auf einem Stuhle oder auf einem Tiſche ſtanden und in den hoch emporgehobenen Händen Hammelskeulen hielten und die Herrlichkeiten des Fleiſches laut anprieſen. Sie thaten dies nicht ohne gewiſſe Beredſamkeit, aber mit ſolch' kreiſchender Stimme, daß jedes nur einigermaßen zart organiſirte Trommelfell krampfhaft erzittern mußte.

Der Engländer gehört zu den fleiſchfreſſenden Thieren. Fleiſch iſt der erſte und letzte Gedanke, der einen engliſchen Magen beſchäftigt; alles Andere iſt ihm Nebenſache. Daher iſt denn an den Samſtag-Abenden das Gedränge hauptſächlich an den Metzgerläden; und Diejenigen, deren Mittel nicht hinreichen, in dieſen Läden Einkäufe zu machen, ſind eben ſo ſchweren Gemüthes, wie einſt die Juden, als ſie von der heißen Sehnſucht nach den Fleiſchtöpfen Egypten's übermannt wurden. Dieſe Armen

Digitized by Google

müssen sich dann mit den Fischen begnügen, die auf diesen Straßen in ungeheuerer Menge in Läden oder auf Ständen feilgeboten werden. Man kann kaum zehn Schritte gehen, ohne auf einen solchen Stand zu stoßen. Es sind Fische, die jede Nase auf's unangenehmste erinnern, daß sie den Verwesungsprozeß bald überstanden haben werden. Ja, viele unter diesen Fischen sind beinahe so lange auf dem Lande todt, als sie im Wasser gelebt haben. Und doch gibt es noch eine große Zahl, deren Mittel selbst zur Anschaffung dieser ekelhaften Kost nicht hinreicht, die ihren leeren Magen mit leeren Hoffnungen abspeist und die nur von der Gunst des Zufalls die Befreiung von dem tyrannischen Hunger erwartet.

Manche, deren Gewissen so weit ist, daß sich darin der Unterschied zwischen Mein und Dein gänzlich verliert, benutzen das Gedränge in diesen Straßen, um durch eine nicht genug zu bewundernde und zu fürchtende Fingerfertigkeit das Dein in Mein zu verwandeln. Diese Verwandlung geschieht so schnell, daß der rechtmäßige Eigenthümer, sobald er den Verlust seines Eigenthums bemerkt, von Bewunderung für die Virtuosität des unrechtmäßigen hingerissen wird. Es ist keine

Digitized by Google

Tasche unergründlich genug, um die langen Finger abzuhalten, sich in dieselben zu versenken. „Nichts haben" ist die beste Waffe gegen solche Eingriffe; denn kein Scharfsinn, um das Seinige zu verbergen, ist so groß, wie der Scharfsinn Derjenigen, die durch Studium, Talent, Neigung und bittere Noth gelehrt worden, das Verborgene aufzufinden und sich anzueignen. Sie werden auf den Straßen, von denen hier die Rede ist, an den Samstag-Abenden durchaus nicht von der Dunkelheit unterstützt; denn diese Straßen sind dann durch dicke Gasflammensäulen, die vor jedem Hause und vor jedem Laden brennen, tageshell erleuchtet. Aber sie benutzen das Gedränge, und während man Einem ausweichen will, von dem man an der rechten Seite gedrängt wird, hat ein Anderer, der mit ihm im Einvernehmen steht, die linke Seite geplündert. —

Eben so lebhaft, wie auf diesen Straßen, ist es in den Public Houses, in den Bier- und Branntweinschenken. Diese sind an jenen Abenden stets überfüllt. Jedes Geschlecht, jedes Alter ist hier vertreten. Der Jüngling und der Greis am Stabe leert hier, gleichsam vor Thorschluß, eine Pinte nach der andern, und Mancher beschließt den

Digitized by Google

Sonnabend damit, daß er erst aus seinem Rausch erwacht, wenn die Hälfte des Sonntags bereits vorüber. Die Frauen wetteifern in dieser schönen Gewohnheit des Daseins und des Wirkens mit den Männern, und das widerwärtige Schauspiel, Frauen betrunken zu sehen, ein Schauspiel, das jeden nur halbwegs Feinfühlenden mit Ekel, Verachtung und tiefem Mitleid erfüllen muß, zeigt sich besonders am Vorabend der heiligen Sonntagsfeier in London so häufig, daß man sich unter Barbaren versetzt glaubt.

Wenn ich hier von betrunkenen Frauen spreche, so verstehe ich darunter nicht einen leisen Anflug von einem Rausche, sondern das Stadium des absoluten Von-sich-seins. Man hat auf dem Kontinente gar keinen Begriff von der bestialischen Saufluft, die in London herrscht und deren abscheuliche Wirkung man hier auf öffentlicher Straße so häufig sieht.

Ich werde den Eindruck nie vergessen, den ich empfand, als ich in London zum ersten Male eine betrunkene Frau gesehen. Da ihr die Füße jeden Dienst versagten, hatte sie sich in der nächsten Nähe einer Gosse hingestreckt, so daß man über sie wegstolpern mußte; und hier blieb sie so lange, bis

Digitized by Google

sie an jedem Arme von einem Policeman gefaßt und mit unsäglicher Mühe davongetragen wurde. Ich war durch diese Scene von einem solchen Abscheu erfüllt, daß ich mich fast schämte, ein menschliches Antlitz zu tragen. Als ich einem Engländer mein Entsetzen vor einem solchen Anblicke schilderte, kam ich ihm fast wie ein Wahnsinniger vor. Die Engländer sind an dergleichen Schauspiele gewohnt. Ich habe sie zwar seit jener Zeit unzählige Male gesehen; aber mein innerstes Gefühl empört sich immer noch dabei.

Ich habe zwei Jahre in München gelebt, deren Einwohner doch wegen ihrer Trunksucht in Deutschland so sehr berüchtigt sind. Und in der That herrscht in München zwischen den Einwohnern und den Bierfässern die liebenswürdigste Wechselbeziehung. Des Morgens sind die Münchener leer und die Fässer voll, und des Abends sind die Fässer leer und die Münchener beinahe voll. Dennoch aber sind die Münchener in Beziehung auf Trunksucht wahre Kinder gegen die Londoner; ja, man sieht verhältnißmäßig in London mehr betrunkene Frauen, als man in München betrunkene Männer sieht. Dann ist dem Münchener das Bier ein Nahrungsmittel und wenn er trinkt, trinkt er

Digitized by Google

nur Bier; das Londoner Volk iſt aber nicht ſo einſeitig, und wenn einem Londoner Trinker die Wahl zwiſchen Gin und Bier einige Qual macht, ſo befreit er ſich von dieſer Qual dadurch, daß er Bier und Gin zugleich trinkt und von den Geiſtern beider Getränke zu Boden geworfen wird.

Und dennoch bin ich verſichert worden, daß die Trunkſucht in London außerordentlich abgenommen, daß jetzt bei weitem nicht mehr ſo viel getrunken wird, wie vor einigen Jahrzehnten. Wenn das wahr iſt, ſo muß es vor einigen Jahrzehnten in London herrlich ausgeſehen haben!

Es iſt an den Samſtag-Abenden oft ein ſolcher Zudrang nach den Bierſchenken, daß eine nicht unbeträchtliche Menſchenmenge vor den Thüren derſelben Queue machen muß. Dieſer ſchöne Eifer, die letzten Stunden vor dem Beginne des Sonntags nützlich zu verwenden, iſt nicht nur in den armen Stadttheilen wahrzunehmen, ſondern auch im Weſtend, in den Straßen, die an Regentſtreet und Piccadilly grenzen. Auch iſt es nicht ausſchließlich die niedere Volksklaſſe, die in Porter und Stout die Vernunft erſäuft; man ſieht nicht ſelten ganz anſtändig gekleidete Herren, in deren Beinen eine völlige Anarchie herrſcht und die aus

Digitized by Google

Furcht, mit dem Straßenpflaster in unangenehme Berührung zu kommen, sich so dicht wie möglich an die Häuserreihen halten und mit unsäglicher Mühe ihre Zickzack-Schritte fördern.

Sind nun an jenen Abenden die Bierhäuser gedrängt voll, so ist das Gedränge zu den Pfandhäusern nicht minder lebhaft. Jeder, der nur noch etwas auf sein Aeußeres hält, beeilt sich, aus jenen Anstalten das Kleidungsstück für den Sonntag einzulösen, um es — am Montage wieder zu verpfänden. Die Pfandhäuser in England sind ein Privatunternehmen; die Regierung hat nichts damit zu schaffen. Sie ertheilt dem Pfandverleiher, dem Pawn broker, die Erlaubniß, ein Pfandhaus zu etabliren und kümmert sich nicht weiter um ihn. In London sind über vierthalbhundert Pfandhäuser. Daß der größte Theil derselben gerade in den ärmeren und ärmsten Stadttheilen sich befindet, versteht sich von selbst. Der arme Mann braucht nicht weit zu gehen; es ist in dieser Beziehung für seine Bequemlichkeit auf's Vollkommenste gesorgt. Aber eben diese Bequemlichkeit richtet ihn zu Grunde. Der Pfandverleiher nimmt dem Verpfänder wenigstens zwanzig Prozent auf direkte Weise und durch Einschreibgebühren ab. Der arme

Digitized by Google

Mann nun, der genöthigt ist, seinen Sonntagsrock in's Pfandhaus zu tragen, sucht die ganze Woche hindurch so viel zu erarbeiten, daß er Samstag das Pfand wieder einlösen könne, um am Sonntage anständig zu erscheinen. Er löst am Samstag-Abend sein Pfand ein, und da mit dem Sonntags-Abend der letzte Heller aus seiner Tasche schwindet, so muß er Montag Morgens wieder zum Pawn broker seine Zuflucht nehmen. Auf diese Weise zahlt er in einem Zeitraume von zwei Monaten dem Pawn broker mehr Interessen, als der ganze Rock werth ist.

Es ist zwar durch eine Parlamentsacte festgesetzt, wie viel Prozente der Pawn broker nehmen darf; aber wer kontrollirt ihn? Der Allerärmste gerade am allerwenigsten. Denn da es sich bei ihm immer nur um einige Schillinge handelt, so weiß er nicht, wenn er einen Penny mehr Interessen zahlt, daß er bewuchert worden.

Jedes Londoner Pfandhaus ist durch ein eigenthümliches Aushängeschild, durch drei vergoldete, einen Triangel bildende Kugeln, leicht erkennbar. Der Volkswitz meint, daß diese drei Kugeln, von denen die zwei obern die Basis, die dritte, untere, die Spitze bildet, andeuten sollen: es sei Eins

Digitized by Google

gegen Zwei anzunehmen, daß jedes Pfand wieder ausgelöst würde. Wahrscheinlich ist es wohl, daß jene drei Kugeln das Wappen einiger Lombarden waren, die in London zuerst Pfandhäuser etablirt. Dem sei aber, wie ihm wolle, genug, an den Samstags-Abenden sind die Thüren jener Häuser sehr belebt. Da huscht ein Mädchen mit einem Bündel unter dem Arm heraus. Ach, es ist vielleicht der Rock ihres alten Vaters. Sie hat den Kopf tief gesenkt; sie will nicht erkannt werden und eilt von dannen. An der Thüre ist ihr ein stämmiger, ein großes Paquet tragender Mann begegnet. Nach einigen Minuten kommt er wieder heraus. Das Paquet, das er jetzt unter dem Arme trägt, ist viel kleiner, viel leichter. Wie kommt das? Ganz einfach daher, daß er, ein Handwerker, sein Werkzeug versetzt und dafür seinen Sonntags-Anzug eingelöst. Am Montage wird er wieder kommen, seinen Sonntags-Anzug abermals verpfänden, sein Werkzeug abermals einlösen und abermals doppelte Interessen zahlen. Kommt er nicht, desto schlimmer; dann muß er feiern und seine Familie Hunger leiden.

Wer ist aber der vierschrötige, frech umherblickende Bursche, der jetzt das Pfandhaus verläßt?

Digitized by Google

Mit den Händen in der Taſche klimpernd, biegt er ſchnell um die nächſte Ecke. Er hat eine Uhr verſetzt und dafür das Geld ſicher in der Taſche. Wem hat die Uhr gehört? Wer das ſagen könnte! Vielleicht hat der Wicht ſchon die Hälfte des Geldes verpraßt, bevor der Eigenthümer der Uhr bemerkt, daß ihm ſein Eigenthum abhanden gekommen. Der Pawn broker iſt zwar genöthigt, geſtohlene Gegenſtände wiederzugeben und iſt deßhalb vorſichtig. Aber wie ſelten vermag der Beſtohlene ſein Gut zu reklamiren! Oft muß er am andern Tage abreiſen; oft ſchämt er ſich, den Ort zu nennen, wo er beſtohlen worden; und wegen einer Uhr die Polizei auf die Beine zu bringen und in ganz London nachforſchen zu laſſen, das iſt ſo umſtändlich und außerdem der günſtige Erfolg ſo ungewiß, daß er ſich lieber in ſein Schickſal fügt und den löblichen Entſchluß faßt, durch den Schaden klug zu werden.

Wie viele Uhren mögen auf dieſe indirekte Weiſe in die Pfandhäuſer London's gekommen ſein!

Eine Klaſſe, die an den Samſtag-Abenden ſich beſonders geſchäftig zeigt, iſt die unglückliche Klaſſe der Proſtituirten. An jenen Abenden durchziehen ſie in größeren Schaaren die Straßen London's

Digitized by Google

und bieten zudringlicher als an anderen Abenden ihre geschminkten Reize feil; man hat dann Gelegenheit die verschiedenen Klassen dieser verlorenen Wesen kennen zu lernen. Von der aristokratisch thuenden Viertelstugend, die peripathetisch Regentstreet durchschreitet, bis zum verworfensten Geschöpfe, das in Lumpen gehüllt in dunkelen Straßen mit frechen Worten die Vorübergehenden verfolgt: kurz, die Vertreterinnen aller Rangstufen, die von der Tugend abwärts bis zur tiefsten Versunkenheit führen, drängen sich an jenen Abenden besonders in zahlreicher Menge dem Auge auf. Sie wissen, daß mit dem Beginne des Sonntags ihr unseliger Erwerb abgeschnitten ist und beeilen sich nun, so viel Kunden wie möglich zu erhaschen. Da ist ein Rennen, ein Eilen, ein wildes Hin- und Herlaufen, daß der ruhige Beobachter um so mehr mit Widerwillen und tiefem Bedauern erfüllt wird, als hier das Laster ohne alle Grazie ist.

Dieses bunte Treiben nimmt mit dem Glockenschlag zwölf ein Ende. Alle Läden, alle Schenken, alle Theater und Vergnügungsorte werden dann geschlossen. Es ist Sonntag und London gibt den Geist auf. — —

Der erste Eindruck, den ich empfand, als ich

Digitized by Google

in London ankam, war kein freundlicher. Der Sonntag war in seinem Zenith; es war Mittag. Der Londoner Himmel hing wie ein nasser grauer Lumpen über der ungeheuern, von Kohlenruß geschwärzten Stadt, in welcher jedes Haus geschlossen war. Das Hotel, vor welches wir anfuhren, kam mir wie ein Kloster vor und unser Kutscher mußte einige Minuten klopfen, bis die Thüre geöffnet wurde. Als ich den Reise-Anzug abgelegt und mich so viel wie möglich sonntäglich gemacht, verließ ich den Gasthof, um mich ein wenig umzuthun. Ich hatte eben das heitere, lebendige, geistreiche Paris verlassen und wollte flaniren; aber kaum hatte ich hundert Schritte zurückgelegt, als mich eine unnennbare Schwermuth erfaßte. Der düstre Himmel, die unendlich langen Straßen mit den geschlossenen Häusern, vor deren Fenstern die Schaltern ebenfalls dicht geschlossen waren, als hielten sie es für gottlos, das Tageslicht durchblicken zu lassen; die ungeheure Leere, die mich überall angähnte und die Todtenstille, die überall herrschte und nur zuweilen durch das Rollen eines Omnibus unterbrochen wurde, — dieses alles erweckte in mir einen unüberwindlichen Trübsinn. Um mich zu zerstreuen, las ich die Grabschriften auf den Leichen-

Digitized by Google

steinen; denn fast jede der so zahlreichen Kirchen in London hat ihren mit einem eisernen Gitter umgebenen Kirchhof, und man begegnet oft auf einer Straße einem Vierteldutzend Kirchhöfe, die den vorübergehenden Staubgeborenen erinnern, daß die Verwesung auf ihn wartet. Diese Kirchhöfe befinden sich meistens zwischen den Wohnhäusern. Die Londoner nun sind an den Anblick dieser Memento's schon gewohnt; auf den Fremden aber, der sie in der Sonntagsstille und bei trüber Witterung zum ersten Male sieht, machen sie einen eigenthümlichen, melancholischen Eindruck.

Nachdem ich eine halbe Stunde mit der Lektüre von Leichensteinen zugebracht und die Tugenden von einem Dutzend Johns, Johnsons und Thomsons erfahren, ging ich langsam nach meinem Gasthofe zurück und war froh, als endlich der Abend nahte und ich zu Bette gehen konnte.

Man hat bei uns keinen Begriff von einem englischen Sonntag, von dieser gottesfürchtigen Langeweile, die mit ihrem bleiernen Scepter das freie Albion unumschränkt beherrscht. Der Engländer ist an einem Sonntag unnahbar. Er hält sich hinter Schloß und Riegel vor jedem Besuche gesichert, und der Ausländer, der hier nicht einen

Digitized by Google

Landsmann hat, wird dann das Opfer der Zeit, die ihm an einem solchen Tage zur Ewigkeit wird. An einem englischen Sonntage dehnen sich die Minuten zu Stunden aus; ja, es scheint, als ob selbst die Uhren den sabathlichen Starrkrampf bekommen hätten und nicht fortrücken wollten. Das gänzliche Stocken aller Pulse des Lebensverkehrs macht auf den Fremden einen peinlichen Eindruck, der nicht zu beschreiben ist.

Aber die Sabathomanen sind damit noch lange nicht zufrieden; ihnen ist der englische Sonntag noch nicht sonntäglich genug. Sie sind nicht damit zufrieden, daß die Gasthäuser geschlossen, daß die Postämter keine Briefe befördern, ja, daß die Apotheker nur in sehr dringenden Fällen Medizin verabreichen: sie wollen auch noch, daß der Verkehr auf der Eisenbahn an Sonn- und Feiertagen aufhöre. Diese Zeloten, die den Floh, der am Sonntag einen Christen beißt, erst am Montage zu knicken erlauben, würden das Christenthum gefährdet glauben, wenn es den Bäckern gestattet würde, auch nur eine Stunde während des Sonntags dem armen Manne einen Laib Brod zu verkaufen; obgleich sie wenig dafür sorgen, daß der arme Mann am Samstag Abend Geld für Brod habe.

Digitized by Google

Freilich haben diese Sabatharier ihre Gegner gefunden; aber es scheint mir, daß diese Gegner bis jetzt noch nicht den Nagel auf den Kopf getroffen. Sie fassen diese Frage zu viel von der theologischen, zu wenig von der humanen Seite auf. So hat jüngst ein Anti-Sabatharier mit vielem Scharfsinn in einer Abhandlung bewiesen, daß der Tag, an dem der Schöpfer von den Strapazen der Schöpfung ausgeruht, gar nicht der Sonntag, sondern der Sonnabend gewesen, daß man also am unrechten Tage ruhe. Es ist aber in dieser Frage ganz gleich, ob der liebe Gott am Sonnabend oder am Sonntage geruht; es handelt sich hier nur darum, ob Heuchler- und Frömmlerwahn dem gesunden Menschenverstande Gesetze aufdringen und den freien Willen unter das Ochsenjoch beugen soll; es handelt sich darum, ob durch eine buchstäbliche, grobsinnliche Auffassung des Schöpfers und der Schöpfung der Mensch während vier und zwanzig Stunden an jeder nützlichen Thätigkeit gehindert und der Dürftige zur Trägheit und zum Hungerleiden gezwungen werden soll.

An der englischen Sabathomanie und an der Art, wie darüber diskutirt wird, sieht man wieder so recht deutlich, daß die Kirchenreformation in

Digitized by Google

England nicht vom Volke, sondern von dem Trotze und dem Eigensinne eines elenden Despoten ausging. Die Fackel der Aufklärung wurde hier nicht von Männern wie Reuchlin, Melanchton, Oekolampadius vorangetragen, nicht von Männern, die, aus dem Volke hervorgegangen, dem Volke zeigten, daß man den Weg zum Himmel nicht über Rom zu nehmen brauche, sondern von einem Tyrannen, der dem Papstthume den Rücken kehrte, weil ein Papst just nicht aufgelegt war, einen Kuppler abzugeben.

Man weiß, welche saubere Kirchensatzungen Heinrich der Achte seinem Volke aufdrang. Diese „Blutgesetze", wie sie von dem Volke mit Recht genannt wurden, waren ein Gemisch von starrem Katholizismus und mißverstandenem Protestantismus. Während in diesen Gesetzen Tod und Verderben Jedem angedroht ward, der durch Wort oder Schrift die Transsubstantiation leugnete, ward wiederum Jedermann mit Tod und Verderben bedroht, der das Abendmahl in beiderlei Gestalten für nothwendig erachtete, so daß Niemand seines Lebens sicher war, er mochte dem Papstthume oder dem Protestantismus anhängen. So mußten Bainham und seine Meinungsgenossen ihre antipäpstlichen Ansichten auf dem Scheiterhaufen büßen, und

Digitized by Google

Thomas Moore und Fischer mußten unter dem Henkerbeile verbluten, weil sie das Supremat des Königs nicht anerkannten.

Die Reformation ist in England völlig verpfuscht worden und was sich später als englische Hochkirche bildete, ist ein zusammengeflicktes Ding, ein katholischer Protestantismus, ein lederner Katholizismus, voll Vorurtheile, Mißbräuche und Unduldsamkeit. Es ist in der That unglaublich, wie beschränkt der Engländer in religiösen, oder vielmehr in konfessionellen Dingen ist und wie sehr ihm in dieser Beziehung jede freie Ansicht widerstrebt. Er zeigt hierin seinen konservativen Kniff so recht deutlich. Man kann ihn auf tausend Mißbräuche, auf tausend Albernheiten und Widersprüche in seinen hochkirchlichen Satzungen aufmerksam machen — er will nichts davon hören. Ein freier Geist ist ihnen sogleich ein Freigeist, von dem sie sich, wie vor dem Gottseibeiuns, entsetzt abwenden. Man weiß, wie es dem armen Shelley ergangen und es ist bekannt, daß die von Canova gearbeitete Statue Byron's nicht in der Westminster-Abtey aufgerichtet wird, weil der Dichter des Don Juan seinen Landsleuten die orthodoxe Maske etwas unsanft vom Gesichte gezogen.

Digitized by Google

Wenn man von dem geistreichsten Engländer etwas Einfältiges hören will, braucht man nur das Gespräch auf religiöse Dinge zu lenken. Antäus wurde stark, sobald er mit den Füßen die Erde berührte, und der Engländer wird dumm, sobald er im Gespräch den Himmel berührt. Ob diese Dummheit aufrichtig ist, weiß ich nicht; höchst auffallend ist sie aber gewiß.

Es steckt viel Puritanismus in den Engländern; und das strenge Festhalten an allem Aeußerlichen muß nothwendig zur Heuchelei führen. Wirklich gibt es mehr Tartüffe unter den Engländern, als man gewöhnlich glaubt. Die süße Klasse, die man im Wupperthal so häufig findet, jene Klasse, die mit verdrehten Augen beständig nach dem Himmel blickt, aber auf der Erde ihren Zweck so gut wie möglich zu erreichen sucht, ist in England sehr zahlreich.

Wie auffallend sich oft das heuchlerische Wesen verräth, möge folgendes Beispiel zeigen. Der Aerostat Poitevin war nach London gekommen, um dort mit seinem Pferde aufzusteigen. Es wurde ihm aber die Erlaubniß verweigert und zwar aus dem Grunde, daß man keine Thierquälerei gestatten wolle. Dem bekannten Aeronauten Green,

Digitized by Google

der nach ihm dieſelbe Erlaubniß nachſuchte, wurde ſie zuerſt ebenfalls abgeſchlagen und ihm erſt dann die Bewilligung zur Fahrt ertheilt, nachdem er ſich der Bedingung unterworfen, ſeinem mit ihm aufzuſteigenden Pony ein Brett unter die Beine zu binden! Wenn man nun an die engliſchen **steeple-chases** und an die verſchiedenen **races** und **fox huntings** denkt, bei denen die armen Pferde zu Tode gehetzt werden, wird man leicht begreifen, wie lächerlich jenes erheuchelte Mitleid mit dem Pony war. Der Engländer kann in London kaum zehn Schritte gehen, ohne auf das fürchterlichſte Menſchen-Elend zu ſtoßen; er kann kaum zehn Schritte gehen, ohne halbnackte, hungerige Kinder zuſammengekauert liegen zu ſehen, ohne der bitterſten Noth, dem herzerſchütterndſten Jammer zu begegnen; aber er kann dieſen Anblick ſehr gut vertragen und er geht vorüber, ohne daß eine Thräne ſein Auge netzt. Er iſt gegen ſolche Scenen nur allzuſehr abgehärtet, und ſo kann man dieſes Entſetzen vor Thierquälerei nur einem erheuchelten Gefühle zuſchreiben, dem man überall begegnet, wo man ſo ängſtlich an der Form, an dem Aeußerlichen, an dem Ueberkommenen hält.

So hat der Engländer, der bekanntlich ein

Digitized by Google

Freund der Fischangel ist, die künstlichen Fliegen erfunden, um durch das Tödten der Regenwürmer sich nicht der Thierquälerei schuldig zu machen. Er bedenkt aber nicht, daß es den armen Fischen noch schmerzlicher sein muß, durch ein doppelt heuchlerisches Mittel in's Verderben gelockt zu werden.

Um aber wieder auf den Sonntag zurückzukommen, so überzeugt man sich doch, wenn man einige Zeit in London zugebracht, daß das Volk sich so viel wie möglich von der Sabathomanie zu befreien sucht. Das ist ganz natürlich! Der Reiche, der Wohlhäbige hat am Sonntag gut ruhen. Während der freundlichen Jahreszeit verbringt er den Sonntag in seinem Landhause und während des Winters läßt er sich in der bequem eingerichteten Wohnung, im Schooße seiner Familie, die sonntägliche Ruhe wohl bekommen. Er hat eine Bibliothek, ein Klavier im Zimmer und kann sich die Zeit sehr angenehm vertreiben. Ihm ist die sonntägliche Ruhe eine Erholung, eine Erquickung, ein Wohlbehagen. Die ärmere Volksklasse aber, die von allem diesem Comfort nichts hat, harrt Stunden lang mit banger Sehnsucht vor den Thüren der Bier- und Branntweinschenken, bis sich diese Thüren öffnen und dann sucht man sich in einer

Digitized by Google

einzigen Viertelſtunde für die vielen Stunden der Entbehrung zu entſchädigen. Gierig ſtürzen ſie in die Ginpalläſte und Viele ſtürzen mehr als befriedigt wieder hinaus und laſſen den Verſtand und das Gleichgewicht ihrer Füße zurück. An Sonntag-Abenden ſieht man in London faſt eben ſo viel Betrunkene, wie an Samſtag-Abenden.

Ich bin feſt überzeugt, daß dieſe Sabathſtrenge demoraliſirend auf's Volk wirkt. Indem man ihm etwas aufdrängt, was nicht in ſeiner innern Natur liegt, ja, was ſeiner innern Natur geradezu widerſtrebt, zwingt man es zu tauſend Mitteln, ſich von jenem Zwange zu befreien. Iſt man wirklich von dem Streben beſeelt, dem Volke einen Tag der Ruhe und der Erholung zu gönnen, ſo erleichtere man vor allen Dingen den ſchweren Druck, der auf dem Volke laſtet. Man befreie es von der harten Laſt der Abgaben, unter der es ſeufzt. Man mache ihm die Ruhe möglich und laſſe Jeden ruhen und feiern, *wann* er will. Fühlt ſich doch der Staat nirgendwo berufen und berechtigt, den Reichen, welche ſich's die ganze Woche hindurch wohlergehen laſſen, ohne die geringſte Arbeit zu vollbringen, den Müßiggang zu verbieten! Welches Recht und welchen Vernunftgrund hätte er, dem

Armen, der, um Weib und Kind zu ernähren, keinen einzigen Tag müßig zubringen kann, das Arbeiten zu verbieten? Hat der Staat kein Recht, den reichen Müßiggänger zur Arbeit zu zwingen, so hat er doch wahrlich ein noch geringeres Recht, dem armen fleißigen Manne die Ruhe aufzunöthigen. Daß der Staat die Weihe des Sonntags vorschützt, ist eine leidige Anmaßung; denn der Staat hat mit der Religion, die doch eine Herzens-Angelegenheit ist, nichts zu schaffen und wahrlich, es wäre viel mehr Himmel auf der Erde, wenn der Staat sich gar nicht um den Himmel kümmerte. —

Ich weiß nicht, ob der Kampf, der in England durch die Ernennung des Dr. Wiseman zum Kardinal von Westminster entbrannt ist, der Sache der Aufklärung zu Gute kommen wird; die Art und Weise, wie der Kampf bis jetzt geführt wird, gibt nicht viel Hoffnung dazu. Man bekämpft mit einem wahrhaft fanatischen Eifer die päpstlichen Eingriffe; aber während man bei diesem Fanatismus gegen die papal agression mit so viel Reinlichkeitsgefühl auf den Unrath an der Schwelle St. Peter's hinweist, vergißt man doch gar zu sehr, vor der eigenen Thüre zu fegen. Die Mißbräuche in der englischen Kirche sind ungeheuer. Nirgendwo sind

Digitized by Google

die Sinekuren so unverschämt, das Proletariat so stark ausgesprochen wie unter der Geistlichkeit dieser Kirche. Der Curate ist oft ein weißer Sklave, der das ganze Jahr hindurch sein Amt für vierzig bis sechzig Pfund versehen muß, während der Rector, der Pfarrer in Neapel Maccaroni speist, oder in Paris auf die angenehmste Weise die Zeit todt schlägt. Der Bischof von London steht sich vielleicht auf zwanzigtausend Pfund das Jahr und die jährlichen Einkünfte des Erzbischofs von Canterbury betragen wenigstens zwei Mal so viel; und während diese Knechte Gottes unermeßliche Schätze verschlingen, wüthen Noth und Elend in den Hütten der Arbeiter.

Die englische Kirche ist eben so intolerant, eben so exclusiv, wie die römische. Sie hält sich für die alleinvernünftigmachende der alleinseligmachenden gegenüber; die gesunde Vernunft findet sie aber eben so unnahbar, wie den Felsen, auf welchen Christus seine Kirche gebaut haben soll.

Es war ein entsetzlicher Lärm in London, als die Nachricht von jener Kardinals-Ernennung dort anlangte. Man besprach die Angelegenheit nicht; man schrie Zeter. Leiermänner gingen herum und orgelten antipäpstliche Lieder und an jeder Straßen-

Digitized by Google

ecke, in jeder Kneipe sang man Gassenhauer, in denen vor Ketzergerichten, vor Scheiterhaufen, vor haarsträubenden Folterinstrumenten, kurz, vor dem römisch-katholischen Henkerthume gewarnt wurde. Man konnte keine halbe Straße zurücklegen, ohne sich eine Gänsehaut anzuhören. „**No Popery!**“ war an jeder Mauer zu lesen und auf unzähligen Kirchenthüren standen die bedenklichen, aber dem Papste durchaus nicht gefährlichen Worte: „**Hang the Pope!**“ Täglich sah man den ausgestopften Papst mit der Tiara auf dem wackelnden Kopfe unter dem Geschrei der Menge durch die Straßen schleppen, und am fünften November, der Jahresfeier der großen Pulververschwörung, hatte man den Genuß, unzählige **Guy Fawks** unter dem kreischenden Refrain:

„Remember, Remember
The fifth of November!“

und unter dem Geheule „**No Popery!**“ auf den Towerplatz führen und dort unter dem Abbrennen von Raketen dem Feuertode übergeben zu sehen.

Die englische Geistlichkeit fanatisirt das Volk gegen Rom, und die Regierung unterstützt hierin die Geistlichkeit, um sich populär zu machen und sich dadurch später tausend Verlegenheiten an den

Digitized by Google

Hals zu ziehen. Wenn nun die gesunde Vernunft auf die Mißbräuche in der englischen Kirche aufmerksam machte, hielt man sich die Ohren zu und schrie über frechen Radikalismus.

Die Hinneigung zum Katholizismus in England ist viel stärker, als man glaubt. London zählt 170,000 Katholiken; folglich bilden die Katholiken nur den fünfzehnten Theil der Gesammtbevölkerung. Und dennoch besitzt London, das am Anfange dieses Jahrhunderts nur wenige katholische Kapellen zählte, jetzt deren eine ungeheure Menge. Daß der Puiseyismus nur ein Krypto-Katholizismus ist, sieht auch in England Jeder ein, und das Ankämpfen gegen denselben hat nur dessen Anhänger vermehrt. Wie erklärt man sich nun diese Erscheinung? Man hört in England tausend Gründe; aber man vermeidet oft absichtlich, den wahren Grund auszusprechen. So behauptete einst ein Engländer in einer größern Gesellschaft, daß die Hinneigung zum Katholizismus in England hauptsächlich durch die hohe Aristokratie entstanden. Mehrere Mitglieder der hohen Aristokratie wären bei ihrem längern Aufenthalte in Rom in Familienverbindungen mit dem römischen Adel eingegangen und so zum Katholizismus verleitet worden. Da

Digitized by Google

nun in der englischen Aristokratie die Leidenschaft bald zur Mode wird, so wäre der Uebergang von der englischen zur römisch-katholischen Kirche ebenfalls Mode geworden, und es sei gar nicht daran zu zweifeln, daß der Papst zu der übereilten Ernennung des Dr. Wiseman zum Kardinal von Westminster durch Engländer selbst ermuntert worden.

Diese Behauptung, so gewagt und absurd sie auch ist, stieß nicht einmal auf starken Widerspruch. Andere stellten nun andere Behauptungen auf; aber keine derselben war richtig. Die Hinneigung zum Katholizismus in England ist durch die Mißbräuche im Schoße der englischen Kirche selbst entstanden, deren Hierarchie sich zwar durch protestantische Kleider, aber nicht durch protestantische Gesinnung von der römisch-katholischen unterscheidet, so, daß Viele den wahren römischen Katholizismus einem Protestantismus vorziehen, der doch keiner ist. Der wahre Protestantismus wird durch seine Fortschrittsfähigkeit bedingt; sobald er stabil wird, gibt er sein innerstes Wesen, gibt er sich selbst auf. Die englische Kirche aber ist stabil. Sie hat bei ihrem Entstehen zu viel von Rom behalten und statt im Laufe der Zeit das, was von Rom ihr anhing, auszustoßen, ist sie eben so fest stehen ge-

Digitized by Google

blieben und hat sich gegen jede neue Idee eben so gut abgesperrt, wie das unfehlbare Papstthum, das man nur besiegen kann, wenn man die Fackel der Vernunft, aber nicht die Fackel des Fanatismus schwingt.

Wenn man dem Fortschreiten des Papstthums in England schon dadurch allein zu begegnen glaubt, daß man intolerante Gesetze gegen dasselbe vorschlägt, so irrt man sehr. Man entzündet dadurch die Gemüther und setzt das Land einem Glaubenskampfe aus, dessen Ausgang sich nicht vorhersagen läßt. Das Papstthum ist eine Idee, und Ideen lassen sich nur wieder durch Ideen bekämpfen und besiegen. Alle Heere der Hohenstaufen haben dem Papstthume nicht solche unheilbaren Wunden beigebracht, wie die paar Thesen, mit denen Luther gegen dasselbe auftrat. So lange nicht der Geist des wahren Protestantismus die englische Kirche belebt, wird der römische Katholizismus sich in England nicht zurückbannen lassen; und so lange Staat und Kirche nicht völlig getrennt, werden beide in ewigen Konflikten leben und die Geister verwirren.

Digitized by Google

III.

Ein Londoner Barbier,

oder

Zehn Minuten Todesangſt.

Ich würde es gewiß der Mühe nicht werth halten, meinen Leſern mitzutheilen, daß ich mich ſelbſt raſire, wenn es nicht der Inhalt dieſer blutigen Erzählung nothwendig erforderte.

Ja, ich raſire mich eigenhändig und täglich. Als ich indeſſen am Morgen des vier und zwanzigſten Juli (ich werde dieſen Morgen niemals vergeſſen) dieſe ſo nothwendige Verſchönerung mit mir vornehmen wollte, fand ich zu meinem Verdruſſe, daß meine Raſirmeſſer nicht zu finden waren. Ich hatte ſie wahrſcheinlich in meiner erſten Wohnung liegen laſſen. Ich fragte nun meine Haus-

Digitized by Google

wirthin, ob kein Barbier aufzutreiben wäre; sie antwortete mir aber, daß die englischen Barbiere es mit den zu Rasirenden gerade so machten, wie es der Berg mit dem Propheten Mahomet gemacht. Die Barbiere kämen niemals zu den Kunden, sondern diese müßten zu den Barbieren kommen; es wohne zwar kein solcher in der Nähe, aber ich sollte nur die engen und die engsten Gäßchen aufsuchen und sobald ich eine roth und weiß gestreifte Stange an einem Hause entdeckte, sollte ich eintreten.

Ich trat meine Entdeckungsreise an und nachdem ich unzählige schmutzige Gäßchen durchwandert, sah ich endlich in dem schmutzigsten und engsten die heiß ersehnte Stange vor einem kleinen Häuschen. Ich trat ein und befand mich sogleich in der Barbierstube. Götter, welch' eine Stube! Ein solches Gegentheil von holländischer Reinlichkeit war mir noch nie vorgekommen. Und welch' ein Möbel! Unter dem Viertelduzend Stühle, die ich sah, war kein einziger, der nicht wenigstens ein halbes Duzend Gebrechen gehabt hätte. Lahm waren sie alle. Dem einen fehlte ein Bein; der andere hatte nur dritthalb Beine und lag an die Wand gelehnt, als ob er zu viel getrunken hätte;

Digitized by Google

nnd was den dritten Stuhl betrifft, so war er der Art defekt, daß er eigentlich nur aus hölzernen Wunden bestand.

Ein mystisches Halbdunkel herrschte im Zimmer; denn die Fenster hatten den grauen Staar und sie wurden zwar von der Sonne gesehen, sie selbst aber sahen die Sonne nicht. Diese Dunkelheit verhinderte mich, gleich bei meinem Eintreten in die Stube dieselbe in allen ihren furchtbaren Einzelheiten zu überblicken; doch ich hatte genug gesehen, um nicht von dem Wunsche, wieder im Freien zu sein, auf's lebhafteste beseelt zu werden.

Ich wollte auch wirklich umkehren; da mir aber keine passende Ausrede einfiel, so mußte ich bleiben. Bald saß ich auf dem wankenden Stuhle und war dem Barbier in die Hände gegeben.

Er hatte ein ingrimmiges, verbissenes Gesicht und sah aus, als ob ihm das Blutvergießen eine innige Freude machte. Ich schauderte, als ich ihm in's Gesicht sah, und nun kamen noch andere Umstände hinzu, die meine Angst vermehrten. Während er nämlich auf dem langen und breiten Tische, der vor dem Barbierstuhle stand und auf dem sein Werkzeug lag, herumstöberte, sah ich, daß die Wände mit bunten Bilderbogen beklebt waren.

Digitized by Google

Aber dieſe Bildergallerie erfüllte mich mit Furcht und Entſetzen. Da war kein einziges Bild, das nicht eine Mord- und Würgſcene darſtellte; Räuber und Kehlabſchneider waren die Helden in dieſen Kompoſitionen. Da nun Privat-Gallerieen auf den Geſchmack und die Gemüthsrichtung ihrer Beſitzer ſchließen laſſen, ſo war meine Angſt hinlänglich gerechtfertigt.

Der Barbier wandte ſich nun um, und ſtatt eines blechernen oder porzelanenen Beckens, wie ſich deſſen die Barbiere auf dem Kontinente bedienen, hatte er einen ungeheuern hölzernen Becher, in welchem er mit dem Pinſel herumarbeitete. Dieſer Pinſel war von ſo ungeheuerm Umfange, daß man damit den Kölner Dom hätte anſtreichen können. Es war ein hartborſtiger Maurerpinſel.

Statt mir eine Serviette umzubinden, legte er mir ein Stück Lappen von unergründlichem Stoff und unerforſchlicher Farbe auf die linke Schulter; und nachdem er mich mit dieſer Epaulette geſchmückt, ſteckte er den Becher, der unten einen langen Stiel hatte, in ein entſprechendes Loch, das ſich am Rande des Tiſches befand. Nun nahm er den Pinſel und ſchlug mir damit in's Geſicht. Er that dabei ſo finſter, ſo mürriſch, daß mir das

Digitized by Google

Blut in den Adern gerann und er seifte mir nicht nur die Wangen, sondern auch die Augen ein. Ich sagte ihm so sanft und mild als möglich, daß ich nur den Bart, aber nicht die Augenwimpern wegrasirt haben wollte und daß er etwas behutsamer mit seiner Seife umgehen sollte. Er gab mir aber keine Antwort und statt meine Bitte zu berücksichtigen, vermehrte er seine Mißhandlungen.

Wenn er an meiner rechten Wange hantiern wollte, gab er meinem Kopfe einen heftigen Stoß, damit ich ihn nach der linken Schulter senke, und ruhte mein Kopf auf der linken Schulter, so stieß er ihn wieder nach der rechten Schulter hin. Mein armes Haupt flog von einer Seite zur andern, wie ein vom Sturm geknickter Mohnkopf. Endlich ward es mir doch zu arg und ich wollte auffahren und meinem Peiniger seine grausame Behandlung vorwerfen; da fiel mir aber ein, daß der fürchterliche Mensch mich nur quäle, um meine Galle zu reizen, um mich zum Zorn aufzustacheln, damit es ihm dann, wenn ich Händel mit ihm anfinge, nicht so schwer fiele, mir den Hals abzuschneiden. Ich fing deßhalb an zu lächeln, so sanft und süß, wie ein Märtyrer lächelt. Meine Sanftmuth schien ihn aber aufzubringen, und je süßer ich lächelte, desto

Digitized by Google

wilder fuhr er mit ſeinem Pinſel in meinem Geſichte herum, deſto heftiger wurden die Stöße, die er mir gab.

Ich wurde immer mehr in dem Glauben beſtärkt, daß der Barbier ein höchſt zweideutiges Subjekt ſei, der das Raſirhandwerk nur zum Schein betreibe. Das abgelegene ſchmutzige Gäßchen, die blutdürſtigen Bilder, der verdächtige Blick, das bedeutungsvolle Stillſchweigen und die grauſamen Stöße erweckten meinen ganzen Argwohn und ſteigerten ihn zu einer ungeheuern Höhe, als eine Katze mit einem einzigen Satz in die Stube und auf den Tiſch ſprang. Es war eine graugeſtreifte Katze von rieſiger Größe, eine Katze, wie man ſie nur in London und in London nur bei den Metzgern ſieht. Man hätte drei deutſche Katzen aus ihr machen können.

Sie hatte ſich auf den Tiſch gerade vor mir in lauernder Stellung hingepflanzt und ſtarrte mir mit ihren grüngelben Augen in's Geſicht. Was hat eine Katze in einer Raſirſtube zu ſchaffen? Warum hält ſich ein Barbier eine Metzgerkatze? — Dieſe fürchterlichen Fragen wollte meine Angſt beantwortet wiſſen, ach! und meine Angſt erhielt die fürchterlichſte, die unzweideutigſte Antwort.

Digitized by Google

Ich ſagte dem Barbier, der ein ungeheueres Meſſer an dem Streichriemen ſchärfte, daß ich einen ungemeinen Widerwillen gegen Katzen hätte und erwartete nun, daß er die Beſtie aus der Stube jagen würde; aber er würdigte meine Anſpielung keiner Antwort. Die Katze blieb in ihrer lauernden Stellung und ſchien ſich an dem Glanze des Raſirmeſſers, das der Barbier mit einer ungeheuern Fertigkeit ſchleifend hin und her ſchwang, ſehr zu weiden. Es kam mir vor, als ob ſie, auf Menſchenfleiſch abgerichtet, mich ſorgfältig muſterte, um zu erfahren, welcher Theil an mir der wohlſchmeckendſte wäre.

Mein Haar fing an zu Berg zu ſtehen und es ward dunkel vor meinen Blicken, als der Barbier das Raſirmeſſer meinem Antlitze nahe brachte. Da ward mir ein kurzer Augenblick des Troſtes. Es ſprang nämlich ein etwa dreijähriger, goldlockiger Knabe in's Zimmer.

„Iſt das Ihr Kind?“ fragte ich den Barbier.

„**Yes!**“ antwortete er.

Dieſes unbedeutende, einſilbige **Yes**, deſſen ganzer Reichthum aus drei armſeligen Buchſtaben beſteht, erfüllte mich mit ſüßen Wonneſchauern. Es war das erſte Wort, das der Barbier geſprochen

Digitized by Google

und mir sagte, daß er Familienvater sei. Ich machte dieses **Yes** zu meinem Hoffnungs-Anker und begann:

„Ich bin auch Familienvater." (Gott verzeihe mir diese Nothlüge!) „Ich habe ein Hoffnungsvolles Weib und drei holde Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen. Sie sind mein ganzer Reichthum." (Dies sagte ich, um dem Barbier anzudeuten, daß es nicht der Mühe werth sei, mir den Hals abzuschneiden.) „Ich besitze nichts, als diese drei Kinder, von denen das älteste diesem holden Knaben sehr ähnlich sieht." (Dies sagte ich, um sein Herz am tiefsten zu rühren.) „Und was mein gutes Weib betrifft, so würde sie mich keinen Augenblick überleben. Sie ist so fromm, so" —

Ich wollte gerade das Lob meiner Gattin mit den schönsten oratorischen Farben ausmalen, als ich dadurch unterbrochen wurde, daß der Barbier den Knaben aus dem Zimmer stieß und die Thüre zuschlug. Durch diese Handlung zerriß der Barbier (Barbar hätte er heißen sollen!) das Tau meines Hoffnungs-Ankers und mein Herz begann wieder, todesängstlich zu klopfen.

Warum jagt er den schönen Knaben aus dem Zimmer und läßt die fürchterliche Metzgerkatze ruhig

Digitized by Google

ſitzen, ſtatt, wie ich wünſchte und es die Menſchlichkeit verlangte, gerade das Gegentheil zu thun? Verräth dieß nicht eine blutdürſtige Abſicht?

Wie ich dieſe neue Frage an mich ſtellte, gab mir der Barbier einen heftigen Stoß vor die Stirne, ſo daß ich zurückfuhr, und brachte ſein ſcharf geſchliffenes Meſſer an mein Geſicht.

Der Barbier gebrauchte das Meſſer nicht als Sichel, um die ſchwarze Saat meines Bartes abzumähen; er betrachtete vielmehr mein Geſicht als ein friſch zu ackerndes Stoppelfeld und handhabte ſein Meſſer als Pflug, mit welchem er mir die ſchmerzhafteſten Furchen in die Wangen riß. Ja, er ackerte ſo wild auf meinem Geſichte herum, als ſollte es erſt urbar gemacht werden.

In der entſetzlichen Angſt, der Pflug könnte mir in die Kehle fahren, drückte ich unwillkürlich mein Kinn an die Bruſt. Das war aber meinem Peiniger nicht recht, und ſo oft ich den Kopf zur Bruſt ſenkte, gab er mir einen ſolch' heftigen Stoß an die Stirne, daß ich auffahren und ihm den Hals Preis geben mußte.

Er hatte kaum eine Wange umgepflügt, als er mich bereits ein Halbdutzend Mal vor den Kopf geſchlagen hatte. Das wurde mir doch endlich zu

Digitized by Google

arg und als er mir auf dieſe Weiſe zum ſiebenten Male den Kopf zurechtſetzte, wollte ich vom Stuhle aufſpringen. Aber, ach! welch' ein neuer, welch' ein unerwarteter Schmerz ergriff mich da!

Der Barbier pflegte wahrſcheinlich ſein gebrechliches Möbel ſelbſt zu heilen. Der Stuhl nun, auf dem ich ſaß, gehörte zu den gebrechlichſten und da beſonders an dem Sitze deſſelben die Wunden häufig ausbrachen, ſo hatte der Barbier dieſen Theil durch Nägel ſo gut wie möglich zuſammengeheilt. Ein Nagel nun, der in den untern Theil des Sitzes hineingeſchlagen war, ragte mit der Spitze zum obern Theile heraus. Als ich nun heftig auffahren wollte, fuhr ich gerade in dieſe Spitze hinein. Ich war auf dieſe Weiſe an meinen Sitz angenagelt, und während ich mir im unſäglichſten Schmerze das Eiſen aus dem Fleiſche treiben wollte, hackte mir der Barbier (mein Blut komme über ſein Haupt) im Geſichte ſo wild herum, als ob er aus meinen Zügen ein Hachè hätte machen wollen.

Durch Mühe und Beharrlichkeit hatte ich mich endlich von dem blutgierigen Nagel losgemacht und mich an die linke Kante des Stuhles hingerutſcht. Unterdeſſen hatte der Barbier mein Ge-

Digitized by Google

ſicht fertig gepflügt und ging mir nun an den Hals. Wie ich dieſen aber unter den entſetzlichſten Empfindungen hinreichen wollte, ging die Thüre auf und hereintrat ein Menſch mit einem Geſichte, in welchem ich nichts als Mord- und Raubſcenen leſen konnte. Jeder Zug in dieſem Geſichte enthielt eine Kriminal-Geſchichte. Er lächelte meinem Barbier zu, der dieſes Lächeln mit einem ſonderbar freundlichen Blicke beantwortete, drückte die Thüre ſorgfältig zu, zog ſeinen Rock aus und ſetzte ſich nieder.

Warum war der Unbekannte in das Zimmer getreten gerade in dem Augenblicke, als es mir an den Hals ging? Warum hatte er die Thüre ſorgfältig zugedrückt? Warum hatte er beim Eintreten gelächelt? Warum hatte er ſich den Rock ausgezogen? Warum war der Barbier gegen *ihn* freundlich und nicht gegen *mich*? — Dieſe Fragen konnte ich mir nur beantworten, indem ich ein Einverſtändniß zwiſchen Beiden vorausſetzte. In dieſer Vorausſetzung wurde ich noch dadurch beſtärkt, daß die Katze auf den Fremden freundlich zuſprang, und nachdem ſie ihn auf dieſe Weiſe bewillkommt, wieder ihren alten Platz auf dem Tiſche einnahm und mich höhniſch angrinſte. Es war

Digitized by Google

mir kein Zweifel mehr; ich war zum Opfer auserkoren und betrachtete den Rand des Stuhles als den Rand meines Grabes. „O Himmel", dachte ich in meiner geängſtigten Seele, „o Himmel, noch ſo jung und ſchon ſterben! In der ſchönſten Lebenshoffnung hingeſchlachtet zu werden wie ein Lamm, ohne daß es vielleicht je ein Menſch erfährt, ohne daß mein Tod beweint oder beſungen wird. Jetzt ſitze ich noch da. Aber ſobald der Abend graut, hat mich ein Anatom gekauft; und meine Zähne, die jetzt ſo todesängſtlich klappern, zieren vielleicht in einigen Tagen ſchon das Schaufenſter eines Londoner Zahnarztes!"

Meine Sinne fingen an zu vergehen und es kam mir vor, als ob die Bilder an den Wänden lebendig würden und die fürchterlichen Geſtalten mich hohnneckten. Die ganze Stube, mit Allem was darin war, drehete ſich in immer ſchnelleren Schwüngen um mich herum: da fühlte ich plötzlich einen heftigen Stoß an der rechten Schulter. Ich kam wieder zu mir und — war gerettet. Der Stoß kam von dem Barbier her, der mir dadurch andeutete, daß ſein Werk an mir vollbracht ſei.

Ohne erſt meine Kravatte in Ordnung zu bringen und mein blutiges Geſicht abzutrocknen,

Digitized by Google

oder abzuwarten, bis der Barbier auf den Schilling, den ich ihm hingelegt, mir den Rest herausgeben würde, eilte ich aus der fürchterlichen Stube.

In meiner wilden Hast warf ich einen, an der Ecke des Gäßchens stehenden Austernkrämer fast zu Boden und bekam für diese meine That ein Sumpfbad von Flüchen und Schimpfworten über den Kopf geschüttet.

Ohne Ruh' und Rast, und rechts und links mich und Andere stoßend, eilte ich durch unzählige Gassen und Gäßchen, bis ich endlich in meine Wohnung kam.

Als ich mich in meinem Zimmer vor den Spiegel stellte, fuhr ich entsetzt zurück. Das war kein Gesicht; das war ein blutiges Schlachtfeld, auf welchem die verstümmelten Züge sich krampfhaft bewegten. Aber der Schmerz über meine mißhandelte Schönheit schwand vor dem freudigen Bewußtsein, daß mein Hals nicht abgeschnitten war, daß mich das Schicksal nicht hat verbluten lassen unter dem Messer eines elenden englischen Baders. —

Die Moral dieser schrecklichen Erzählung aber, mein theuerer Leser, ist folgende:

Ehe du nach London kommst, lerne erst dich selbst rasiren und wenn du diese Kunst

Digitized by Google

beſitzeſt, bewahre wohl deine Raſirmeſſer, damit du nicht gleich mir in ſolche Todesangſt geräthſt.

In London, in dieſer größten Stadt der Welt, gibt es kaum einen einzigen Barbier, der ſein Handwerk beſſer verſtände, als derjenige, der mir ſo viel Schreck eingejagt, kaum eine einzige Barbierſtube, die viel ſauberer wäre, als die in dieſer Erzählung geſchilderte.

In den vornehmen Theilen London's gibt es gar keine Barbierſtube und in den nicht vornehmen Theilen nur in den geringſten und gemeinſten Gaſſen. Das kommt daher, daß der vornehme Engländer ſich von ſeinem Bedienten raſiren läßt und der mittlere Bürgerſtand ſich ſelbſt raſirt. Nur die Canaille, die vile multitude, kurz, die Klaſſe, die überall geſchunden wird, geht in die shaving-shops, um ſich ſchinden zu laſſen.

Es iſt unglaublich, wie viel Blut in dieſen shaving-shops täglich vergoſſen wird. Die ſogenannte niedere Klaſſe London's braucht gar keinen Aderlaß. Wenn ein armer Teufel zu vollblütig iſt, braucht er ſich nur einmal mehr als gewöhnlich raſiren zu laſſen.

Was mich betrifft, ſo werde ich die zehn Minuten,

Digitized by Google

die ich in jener Barbierſtube zugebracht, niemals vergeſſen. In dieſen zehn Minuten, in welchen ich nur eine Raſirmeſſer-Breite vom Grabe entfernt zu ſein glaubte, habe ich erfahren, wie ſehr der Menſch am Leben hangt und daß man auf der ganzen irdiſchen Pilgerfahrt nicht ſo viel hoffen, als man in einer einzigen Minute fürchten kann.

Digitized by Google

IV.

Smithfield.

Smithfield ist einer der schmutzigsten, aber auch einer der merkwürdigsten und eigenthümlichsten Plätze in London. Smithfield hat wenigstens so viel erlebt wie der Tower; jedenfalls sind seine Erlebnisse mannigfacher; und während der Tower nur eine düstere Vergangenheit hat, ist Smithfield noch jetzt der für die Stadt London wichtigste Platz.

Smithfield war im Mittelalter der Ort, wo Freud' und Leid sich gegenseitig verdrängten; hier fanden die tollsten, die lustigsten, aber auch die furchtbarsten, die entsetzlichsten Feste statt. Smithfield war der Platz für die Tourniere und zugleich für die Hinrichtungen. Heute zeigten unter dem Jubel schmetternder Fanfaren die Ritter auf stolzen Rossen und mit flatternden Helmbüschen die Kraft

Digitized by Google

ihrer Lanzen, von tausend holden Frauenaugen betrachtet, und am folgenden Tage schon hauchte ein edler Denker, ein aufopferungsvoller Patriot in den Flammen, am Galgen, oder unter dem blitzenden Henkerbeile seinen letzten Seufzer aus. Smithfield's Boden ist mit dem Blute der Tapfersten getränkt, mit der Asche der Edelsten bedeckt.

Wenn aus den Gebeinen der in Smithfield Hingewürgten sich Rächer erhüben, es würde eine furchtbar große Schaar werden; so sehr hat hier rohe Gewalt und blindes Vorurtheil dem Henker in die Hand gearbeitet. Hier war es, wo der heldenmüthige Schotte William Wallace, der sein Vaterland von dem Joche England's befreien wollte, am Galgen geendet und wo Watt Tyler unter den Streichen William Walworth's, des Mayors von London, gefallen.

Die Geschichte dieses Watt Tyler ist eine unter absoluten Regierungen so häufig sich wiederholende. Es ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu. Das Drama: Watt Tyler spielt unter Richard dem Zweiten. Richard der Zweite, Sohn des schwarzen Prinzen, war als eilfjähriger Knabe auf den Thron England's gelangt. Die vielen Kriege, die sein Großvater, Edward der Dritte, führte,

Digitized by Google

hatten das Land erschöpft. Das Volk war ausgesaugt und murrte; und der Adel war hochmüthig, widerspänstig, unbändig. Die Herzoge von Lancaster, York und Gloucester, Richard's drei Oheime, hatten während der Minderjährigkeit ihres Neffen die Zügel der Regierung ergriffen und lenkten den Staatswagen nach ihrem Gutdünken. Die Kriege, die Edward der Dritte begonnen, sollten fortgesetzt werden; aber es fehlte an Geld. Durch die schlechte Verwaltung war der Schatz erschöpft und es mußten wieder neue Geldquellen gefunden werden. Da besannen sich die Staatslenker nicht lange. Es wurde eine Steuer von drei Groats ausgeschrieben für jeden Unterthan, der das fünfzehnte Jahr überschritten; und diese unvernünftige Steuer, die dem Armen dasselbe Gewicht wie dem Reichen auflegte, und daher Jenen drückte, während sie Diesem kaum fühlbar war, diese Steuer wurde mit aller Strenge eingetrieben.

Da begann das Volk, das längst schon unter der Last der Abgaben seufzte, laut zu murren und es bedurfte nur einer Veranlassung, um die schlummernden Funken zu einer wilden Flamme der Empörung anzufachen.

Diese Veranlassung ließ nicht lange auf sich

warten. Die Beamten, welche in den verschiedenen Provinzen die Steuern eintrieben, waren roh und ungeschlacht und kannten keine Rücksicht, keine Schonung, keine Milde. In Essex besonders geberdeten sie sich auf die empörendste Weise. Einer derselben kam in das Haus des Schmiedes Watt Tyler. Tyler hatte eine Tochter, und der Steuerbote verlangte die für dieselbe zu entrichtende Steuer. Watt Tyler, der an seinem Ambos stand, bedeutete, daß seine Tochter das in dem Steuergesetze vorgeschriebene Alter von fünfzehn Jahren noch nicht erreicht und weigerte sich, zu zahlen. Der rohe Beamte aber behauptete, daß das Mädchen dieses kindliche Alter bereits überschritten und um dieß zu beweisen, erlaubte er sich gegen das Kind das unsittlichste Benehmen. Da konnte der Vater, der das Schaamgefühl seiner Tochter auf's schnödeste verletzt sah, nicht mehr an sich halten. Den schweren Hammer mit kräftigem Arme schwingend, versetzte er dem Steuerboten einen solch' gewaltigen Hieb, daß er todt zu Boden stürzte.

Diese That war nicht ohne Zeugen geschehen. Mehrere Nachbarn und Freunde Tyler's hatten der ganzen Scene beigewohnt. Unter demselben Drucke seufzend, unter derselben Willkürherrschaft

Digitized by Google

duldend, wie er, freuten sie sich seiner That, beschlossen das schwere Joch abzuschütteln und wählten ihn zu ihrem Führer.

Die kleine Schaar schwoll bald zu einem Heere an; und nicht nur in Essex, sondern auch in Kent, Suffolk, Norfolk, Cambridge und in anderen Provinzen entbrannte die Flamme der Empörung und fraß so wild um sich, daß nach kurzer Zeit über hunderttausend Mann gerüstet waren, ihr gutes Recht gegen die unerträgliche Tyrannengewalt zu behaupten.

Watt Tyler rückte mit seiner Schaar in London ein und stellte sich kampfbereit in Smithfield auf. Der kaum sechszehnjährige König, dem es um seine Krone bange war, kam nach Smithfield und lud Tyler zu einer Unterredung mit ihm ein, um aus dessen Munde die Beschwerden zu hören und zu erwägen. Tyler war bereit, dieser Einladung zu folgen. Er befahl seinen Leuten, sich zurückzuziehen und wenn er ihnen ein Signal gäbe, wieder vorzurücken. Unerschrocken näherte er sich nun dem Könige, der mit seinem Gefolge des furchtbaren Rebellenhäuptlings wartete.

Watt Tyler verlangte, daß alle Sklaven freigegeben, daß alle Gemeindetriften den Armen eben

Digitized by Google

ſo gut wie den Reichen zur Nutznießung gegeben werden ſollten und daß eine allgemeine Amneſtie ausgeſprochen würde. Während er dieſe vernünftigen und billigen Forderungen ſtellte, griff er mehrere Male an ſein Schwert, um anzudeuten, daß wenn dieſe Forderungen nicht beachtet würden, er Muth und Entſchloſſenheit genug beſäße, dieſelben durch Gewalt der Waffen geltend zu machen. Dieſe drohende Andeutung von Seiten des Rebellen brachten den in der Nähe des Königs ſtehenden Mayor von London, William Walworth, in ſolche Wuth, daß er mit ſeinem Stabe dem Schmied einen Streich verſetzte, der ihn betäubte, worauf ein Ritter aus dem Gefolge des Königs herbeieilte und den unglücklichen Parteiführer mit dem Schwerte tödtete.

Tyler's Schaar, die ihren Liebling ſo ſchnöde hingemordet ſah, wurde wüthend und war im Begriff, die grimmigſte Rache zu nehmen. Schon waren ihre Schwerter entblößt, ihre Bogen geſpannt — als der König ihnen zurief: „Willſt du, mein gutes Volk, deinem König an's Leben? Ihr habt euren Führer verloren, wohlan! ich ſelbſt will jetzt euer Führer ſein. Folgt mir in's offene Feld!

Digitized by Google

Dort theilt mir eure Wünſche, euere Forderungen mit und ſie ſollen erfüllt werden."

Tyler's Schaaren, verblüfft durch die Geiſtesgegenwart des ſechszehnjährigen Königs, folgten ihm in's Gefilde. Hier wurden ihnen viele Freiheiten verſprochen, viele Gerechtſame verheißen und die ſchönſte Zukunft in Ausſicht geſtellt. Das Volk war zufrieden und legte in kindiſcher Leichtgläubigkeit die Waffen nieder, um nach kurzer Zeit die Erfahrung zu machen, daß Könige kein Wort halten und keine Verſprechungen erfüllen, am wenigſten aber dann, wenn ihnen die Verſprechungen durch ein bewaffnetes Volk abgezwungen werden. —

Auf Smithfield wurden gewöhnlich die Ketzer verbrannt; und als man voriges Jahr in der Nähe des auf dieſem Platze ſtehenden Bartholomäus-Hoſpitals den Boden aufſchürfte, fand man angerauchte ſteinerne Einfaſſungen von Scheiterhaufen und eine Menge verbrannter Gebeine. Auch an Galgen fehlte es dieſem Platze nicht. Das hochnothpeinliche Halsgericht gab hier dem Henkerthume die verſchiedenartigſte Beſchäftigung. Es wurde hier verbrannt, gehängt, geköpft, gerädert und geviertheilt zur Ehre der himmliſchen und zum Ruhme

Digitized by Google

der irdischen Majestät. Dieß hat sich jetzt geändert. Die Todesurtheile werden nicht mehr auf Smithfield vollzogen; aber Todesopfer anderer Art und in viel größerer Menge werden diesem Platze allwöchentlich zugeführt. Smithfield ist nämlich der Viehmarkt London's und zwar der einzige, der ausschließliche; und man bekommt ungefähr einen Begriff von der ungeheuern Gefräßigkeit London's, wenn man Montags diesen Markt besucht, wo an fünf Tausend Ochsen und zwanzig Tausend Schafe feilgeboten werden. An anderen Tagen wird anderes Vieh hier verkauft; und so gewaltig ist der Umsatz, daß er im Durchschnitt mehr als fünf Millionen Pfund Sterling oder sechszig Millionen Gulden jährlich beträgt. So unersättlich ist das fleischfressende London.

Seit mehreren Jahrhunderten ist Smithfield auch ein Pferdemarkt, ein Markt, wo Derjenige am glücklichsten fährt, der am meisten betrügt, oder am wenigsten betrogen wird. Ein in Smithfield gekauftes Pferd ist oft reicher an verborgenen Lastern, als an Zähnen, und man muß, wie bei einem charakterschwachen Journalisten, jeden Augenblick fürchten, daß es die Farbe wechselt. Wie Mancher schon hat in Smithfield einen Rappen

Digitized by Google

gekauft, den der erſte beſte Regen in einen ſchmutzigen Schimmel verwandelt hat.

Smithfield's Pferdemarkt war ſchon zu Zeiten Shakeſpeare's berüchtigt, wie man ſich aus deſſen Heinrich IV. überzeugen kann, und Dryden behauptet, daß es in London zwei Dinge gäbe, die keinen Heller taugten, nämlich: ein Weib von Coventgarden und ein Pferd von Smithfield.

Smithfield iſt ein unregelmäßiges Vieleck, das von unzähligen hölzernen, für das Vieh beſtimmten Pferchen bedeckt iſt, was ihm ein ganz eigenthümliches Anſehen verleiht. Der Platz iſt von vielen kleinen Häuſern, Bier- und Branntweinkneipen begrenzt und nur an der öſtlichen Seite ſteht ein großes, anſehnliches Gebäude, die jetzt in ein Spital umgewandelte Bartholomäuskirche, vor welcher im Mittelalter die Ketzer verbrannt wurden. Das Geſicht der armen Opfer mußte immer den Pforten dieſer Kirche zugewendet ſein.

Smithfield ſcheint vom Schickſal als ein Schauplatz der ſonderbarſten Widerſprüche auserkoren zu ſein. Wie nämlich im Mittelalter hier die luſtigſten Feſte und die ſcheußlichſten Hinrichtungen ſtattfanden und das Ohr heute von den Jubeltönen der Schalmeien entzückt, am andern Morgen von dem Weh-

Digitized by Google

geheul der armen Sünder oder dem letzten Röcheln der Märtyrer zerfleiſcht wurde: ſo bietet auch noch heut' zu Tage Smithfield die ſonderbarſten Gegenſätze dar. An Wochentagen das Geſchrei der Viehtreiber, Viehhändler und Metzger, das Brüllen der Ochſen, das Blöcken der Schaafe, das Wiehern der Pferde und das Yah'n der Eſel; an Sonn- und Feiertagen aber ein frommes Gebahren, Beten, Predigen, Prügeln, Stehlen und ein eifriges Proſelytenmachen unter freiem Himmel.

Wer nach London kommt und an dem Volksleben dieſer ungeheuern Stadt, oder richtiger: dieſes Ungeheuers unter den Städten einiges Intereſſe nimmt, darf nicht unterlaſſen, an einem Sonntage zwiſchen eilf Uhr Morgens und drei Uhr Nachmittags Smithfield zu beſuchen. Er wird dann, wenn auch nicht von dem gottesfürchtigen Treiben erbaut, doch gewiß überraſcht werden. Nur knöpfe ſich Jeder, der hier am Sonntage unter den frommen Predigern und Zuhörern Studien machen will, ſorgfältig den Rock zu, ſtecke ſeine Hände vorſichtig in die Taſchen und vergeſſe keinen Augenblick die Aufmerkſamkeit auf ſein Eigenthum; denn Smithfield liegt in einem verdächtigen Stadttheile und die Straßen, die in dieſen Platz

Digitized by Google

einmünden oder in der Nähe desselben sich befinden, beherbergen zum Theil solche Christen, deren Begriffe von Mein und Dein sehr verworren sind und deren Finger in den Taschen Anderer fast eben so viel Bescheid wissen, als in den eigenen. —

Es war an einem heitern Juli-Sonntage, als ich am Arme eines Freundes zum ersten Male Smithfield besuchte. Wir bemerkten mehrere Gruppen und näherten uns einer derselben. In der Mitte dieser, aus etwa fünfzig Personen bestehenden Gruppe, stand ein Irländer mit entblößtem Haupte, und suchte den Umstehenden den Unterschied zwischen „spirit“ und „soul“ begreiflich zu machen. Es gelang ihm aber nicht sonderlich; denn erstens hatte er selbst so viel spirit zu sich genommen, daß er wie ein dünnes, vom Winde bewegtes Rohr hin und her schwankte, zweitens wurde er jeden Augenblick von seinen Zuhörern unterbrochen. Diese Zuhörer waren zum größten Theile nur in Lumpen gehüllte Lumpen. Dem Einen fehlten die Aermel am Rocke; dem Andern fehlte der Rock an den Aermeln, und während dem Dritten Gottes liebe Sonne in den deckellosen Hut herein schien, griff der Vierte in seinen Busen, nicht um sein

Digitized by Google

Gewiſſen zu unterſuchen, ſondern blutige Rache an ſeinen Peinigern zu nehmen.

Nachdem verſchiedene Individuen den Prediger unterbrochen hatten, kam ein junger, dicker Burſche, ein Metzgergeſelle wie ich ſpäter erfahren, und erlaubte ſich allerlei dumme Späße mit ihm. Er zupfte den Irländer, der noch immer im Seelen- und Geiſteslabyrinthe herumtaumelte, am Aermel; er ſchrie ihm in's Ohr und drehte ihm Naſen. Der Irländer ertrug dies einige Zeit mit chriſtlicher Geduld; als aber der Metzger ihm mit der Hand in's Geſicht fuhr, brach der Irländer, der juſt mit der kritiſchen Anatomie der Seele beſchäftigt war, plötzlich ab, ſetzte ſeinen Hut auf und verſetzte dem Metzger eine ſolche Ohrfeige, daß dieſer ſich unwillkürlich im Kreiſe drehte.

Der Schmerz und das Bewußtſein der erlittenen Schmach brachten den Metzger bald in ſolche Wuth, daß er mit geballten Fäuſten auf den irländiſchen Prediger losfuhr; der Irländer war aber darauf vorbereitet und ſetzte den Metzgerfäuſten ſeine eigenen entgegen. Bald fuhren die zwei Gegner mit den Fäuſten nach allen Regeln der Boxkunſt ſo geſchickt an einander, daß die fromme Gemeinde ehrfurchtsvoll Platz machte, dem intereſſanten Kampfe

Digitized by Google

mit sichtbarem Vergnügen zusah und ihn zum Theil durch laute Beifallsbezeugungen belebte. Der schmächtige Irländer entfaltete bei diesem Kampfe eine solche Gewandtheit, eine solche Behendigkeit in der Bewegung seiner Arme, daß die Umstehenden jetzt von der Gewalt seiner Schläge viel mehr erbaut und hingerissen wurden, als früher von der Gewalt seiner theologischen Erörterungen. Nach einigen Minuten hatte er, unter dem lauten Jubel der Versammlung, den Metzger in die Flucht geboxt.

Er ordnete nun seinen von Natur mit schwächlicher Gesundheit begabten Anzug, befestigte die am letzten Lebensfaden hängenden Knöpfe, schob die Fetzen seines Hemdes wieder vor die entblößte Brust, knüpfte sich die vogelfreien Enden seines Halstuches in einen möglichst kunstgerechten Knoten, leckte sich die blutigen Flecken von den Fingern und begann dann wieder, durch den Kampf etwas ermattet, seinen oratorischen Seelenwandel. —

Wir näherten uns jetzt einer benachbarten Gruppe. In der Mitte derselben stand ein junger, untersetzter, langhaariger, blondbärtiger Unitarier. Er suchte den Zuhörern zu beweisen, daß Christus zwar ein göttlicher Mensch, aber kein Gottmensch gewesen sei und fand natürlich den heftigsten Wider-

Digitized by Google

ſpruch. Ein lang aufgeſchoſſener, junger Menſch mit hohlen Wangen und ſchwärmeriſch blauen Augen ſuchte den Unitarier zu widerlegen und wurde dabei ſehr aufgeregt; der Unitarier aber blieb ruhig und gelaſſen, beantwortete jede an ihn geſtellte Frage mit ſo viel Logik, als ihm zu Gebote ſtand und ſuchte ſeine Behauptungen durch Bibelſtellen zu begründen. Ich folgte dieſem Dispute mit einer ſolchen Aufmerkſamkeit, daß ich meine Umgebung gar nicht merkte; bald aber fühlte ich eine unruhig bewegte Hand an meiner linken Seite und zwar in der Gegend, wo der Puls meines Herzens und meiner Uhr klopft. Da ich mir nicht denken konnte, daß eine fremde Hand ein beſonderes Intereſſe an meinen Herzens-Angelegenheiten habe, ſo mußte ich natürlich ſchließen, daß jene neugierigen Finger nur unterſuchen wollten, auf welche Weiſe meine koſtbare Zeit aus meiner Taſche zu holen ſei, und da ich fürchtete, daß dieſe Neugierde viel ſchneller, als ich wünſchte, befriedigt werden möchte, drehte ich mich haſtig um und erkannte ſogleich den Eigenthümer der Hand, welche eine ſolche Vorliebe für gewagte Entdeckungsreiſen in unbekannte Taſchengegenden hatte. Es war ein breitſchulteriger, rothhaariger, ungekämmter Geſelle, in deſſen ver-

Digitized by Google

ſchmiztem Auge deutlich zu leſen war, daß er ſeinen letzten Seufzer zwiſchen Himmel und Erde aushauchen würde.

Ich fand es für gut, mich aus dem Gedränge zu winden und mich einer andern, minder dichten Gruppe zu nähern. Während ich mir aber durch Hülfe meiner Ellenbogen einen Ausgang zu verſchaffen ſtrebte, ſuchte ich meinen Freund, den ich im Gedränge aus den Augen verloren. Er ſah mich gleich und rief, als er mich in dem allerdichteſten Menſchenknäul bemerkte, mir laut zu: „**mind your watch!**“

Als ich, dem Gedränge entkommen, mich ihm näherte, fragte er mich, ob ich noch meine Uhr hätte? Ich bejahte es und erzählte ihm, daß ein junger Romantiker, wahrſcheinlich von ihren Reizen geblendet, ſie zu entführen getrachtet. Mein Freund, der ſeit einer langen Reihe von Jahren in London lebt, ermahnte mich, nur ja vorſichtig zu ſein und bei dergleichen Gelegenheiten weder Geld, noch Prezioſen, noch ſonſt etwas, was den Namen „Eigenthum“ verdient, ſehen zu laſſen. Mein vorſichtiger Freund zeigte bei dieſen Ermahnungen eine wahrhaft beneidenswerthe Gabe der Beredſamkeit; als er aber, durch das Gedränge und ſeine Eloquenz

Digitized by Google

warm gemacht, ſich die Stirne wiſchen wollte, fand er zu ſeiner Beſchämung, daß ſein oſtindiſches Foulard, welches er friedlich ſchlummernd im Sicherheitshafen ſeiner Taſche wähnte, von einem kühnen Piraten gekapert worden. Aber nicht nur das Foulard fehlte, auch die Taſche war nicht mehr anweſend. Einer der andächtigen Zuhörer hatte ſie, deren Daſein ſo feſt und innig an dem Schooße des Rockes hing, mit der Schärfe des engliſchen Stahls abgeſchnitten, ohne daß mein Freund es merkte. Ich lachte ihn tüchtig aus und ermahnte ihn, von ſeinen eigenen Ermahnungen künftig einen beſſern Gebrauch zu machen.

Verdrießlich und unausgeſetzt mit ſeiner wunden Taſche beſchäftigt, wollte mein Freund ſogleich Smithfield verlaſſen, und nur auf meine dringenden Bitten entſchloß er ſich endlich, mir ferner Geſellſchaft zu leiſten.

Wir näherten uns jetzt einer andern Gruppe, die einem lebhaften Diſpute aufmerkſam zuhörte. Ein Katholik ſuchte hier für ſeinen alleinſeligmachenden Glauben neue Anhänger zu gewinnen, fand aber unter den Zuhörern einen Widerſacher, der ihm unausgeſetzt widerſprach und beſonders das Papſtthum heftig angriff.

Digitized by Google

„Ihr haltet eure Päpſte für Stellvertreter Gottes auf Erden", ſagte er. „Und was ſind eure Päpſte? Statt Stellvertreter Gottes zu ſein, ſind ſie Stellvertreter des Teufels!"

Der katholiſche Proſelytenmacher verwies ſeinem Gegner dieſe Aeußerung und ſagte, daß er jeden Widerſpruch, der ihm ruhig und anſtändig entgegengeſtellt würde, ruhig und anſtändig widerlegen würde; aber die Wichtigkeit und Weihe der Erörterung vertrage keine Grobheit und Gemeinheit.

„Gut!" rief der Andere; „ich will ruhig ſprechen. Habt ihr nicht ſogar ein Weib zum Papſte gehabt, die Päpſtin Johanna? War dies Weib etwa eine Stellvertreterin Gottes? O for shame!" rief er höhniſch, „a woman shall teach men? That is a disgrace! that is an insult toth to God and men!"

Der Katholik wollte das von ſeinem Gegner erwähnte Faktum in Abrede ſtellen, konnte aber bei dem Geſchrei, dem Gelächter und den Witzen, die von allen Seiten auf Koſten der armen Päpſtin gemacht wurden, nicht zu Worten kommen und mußte ſich endlich entfernen. Der Mann hätte aber auch wiſſen ſollen, wie thöricht es ſei, wenn

Digitized by Google

ein Einzelner unter lauter Gegnern eine Meinung geltend machen will.

Nicht weit von dieſer Gruppe ſtand mit entblößtem Haupte ein Greis, aus der Bibel, die er in der zitternden Hand hielt, mit gebrochener Stimme erbauliche Stellen vorleſend. Die Stimme dieſes greiſen Mannes, der nicht da ſtand um theologiſche Seiltänzerſprünge zu machen, ſondern Andacht in dem Herzen der Zuhörer zu erwecken, hatte etwas wahrhaft Ergreifendes. Wirklich war auch die Gruppe, die um dieſen alten Mann herumſtand, voll Sammlung. Ich bemerkte auch mehrere Frauen und unter dieſen fiel mir eine junge Wittwe auf, die, an einer Hand ein Mädchen und an der andern einen Knaben haltend, heiße Thränen vergoß.

Man erkennt die engliſchen Wittwen an der weißen, eigenthümlich gemachten Haube (**widow's cap**), die ſie unter dem ſchwarzen Hute tragen. Dieſe Haube vor der Wiederverheirathung abzulegen, wird nicht für ſchicklich gehalten. Es gibt viele Damen, die zwar noch nie einen Mann durch den Tod verloren, aber gern unter die Haube kommen möchten und die ſich deßhalb die Wittwenhaube aufſetzen, um ſich intereſſanter zu machen und die Aufmerkſamkeit der Heirathsluſtigen zu

Digitized by Google

erregen. Daß die Frau indeſſen, die mit ihren Kindern dem ſilberlockigen Manne zuhörte, wirklich eine Wittwe war und zwar eine ſolche, die den Verluſt bitter empfand, ſah man ihr gleich an. Es lag ein tiefer Schmerz auf ihrem äußerſt ſchönen Geſichte und durch die Andacht, mit der ſie den tröſtenden Worten der heiligen Schrift zuhörte, erregte ſie mein innigſtes Mitgefühl.

In tiefe Betrachtungen verſenkt, ſtand ich eine Weile in der Nähe dieſer Gruppe; bald aber weckte mich ein lauter Redner in der Nähe dieſer intereſſanten Scene aus meinen Träumen und ich ſah etwa hundert Menſchen um ein ſchmächtiges Männchen gedrängt, das den Strom ſeiner Beredſamkeit mit reißender Schnelligkeit hinfluthen ließ. Das Männchen war ein etwas konfuſer Sozialiſt und ſuchte ſeinen Zuhörern zu beweiſen, daß die Armuth zwar das größte, aber durchaus kein nothwendiges Uebel ſei.

„Schufte und Schelme", rief der Redner, „Schufte und Schelme fahren in Karoſſen und ehrliche Leute haben oft kaum, ihre Blöße zu bedecken. Iſt das nothwendig? Muß das ſo ſein? Schwillt der goldene Segen des Feldes, grünt die Ueppigkeit der Wälder nicht für Jedermann?

Digitized by Google

Steht es etwa geschrieben im Evangelium, daß die Trägheit schwelgen und der Fleiß im Schweiße des Angesichtes hungern soll?“ —

Der Redestrom des Sozialisten wurde aber oft an der eigentlichen Quelle verstopft. Ein junger Taugenichts fuhr ihm nämlich von Zeit zu Zeit mit der ungewaschenen Hand an den Mund, um ihn zum Stillschweigen zu bringen.

„That's all humbug!“ rief der Taugenichts, der mehr Löcher in der Kleidung, als Kleidung für die Löcher hatte; „that's all nonsense!“

Ein Theil der Zuhörer verwies dem Wichte das rohe Benehmen; Andere aber, die durch das Band der Gemeinheit innig mit ihm zusammenhingen, munterten ihn durch beifälliges Gelächter zu fortgesetzter Frechheit auf, wahrscheinlich in der Absicht, Händel zu erregen und in dem dadurch entstehenden Wirrwarr ihren langen Fingern eine profitabele Beschäftigung zu geben.

Der Redner duldete aber die unverschämten Störungen des Buben mit einer wahrhaft bewundernswerthen Ruhe. Er verwies ihm nicht sein gemeines Betragen; ja, er würdigte ihn nicht einmal eines Blickes. Ob er durch diesen passiven Widerstand den losen Buben ermüden, oder ob er

Digitized by Google

seine Vertheidigung dem bessern Theile seiner Zuhörer überlassen wollte, oder ob ihn sein Rede-Eifer so sehr beschäftigte, daß er für nichts Anderes Aug' und Ohr hatte, kann ich nicht sagen; genug, der Redner benahm sich wie ein weiser Dulder und nöthigte selbst Denjenigen, die der Entwickelung seiner Theorieen nur mit ungläubigem Kopfschütteln zuhörten, Theilnahme und Hochachtung ab. Bei weitem der größte Theil der Umstehenden ermahnte den Ruhestörer, sein rohes Betragen einzustellen, oder seines Weges zu gehen, und als er diese Aufforderung dadurch beantwortete, daß er den Redner mit einer Hand am Kragen faßte und mit der andern Hand ihm den Mund fest zuhielt, wurde er von mehreren starken Armen gefaßt und es entstand nun ein bedeutendes Handgemenge.

Mein Freund, dem das Schicksal seines entführten Foulards und seiner unglückseligen Tasche noch frisch im Gedächtniß war, zog mich aus dem Gewühl und wir sahen nur von Ferne dem wüsten Schauspiele zu, das damit endigte, daß der freche Wicht mit einigen seiner Gesinnungsgenossen im strengsten Sinne des Wortes aus dem Felde geschlagen wurde.

Fluchend und jeden Augenblick sich umwendend

Digitized by Google

und die Fäuste gegen ihre siegreichen Feinde ballend, gingen sie von dannen und suchten in einem benachbarten Gin-Pallace, zu deutsch: Branntweinkneipe, ihren Verdruß zu ersticken, während der Sozialist, nun ungestört, alle Schleusen seiner Beredsamkeit erschloß. —

Der Eindruck, den Smithfield an einem Sonntag-Mittag auf den ruhigen, nicht englischen Beobachter hervorbringt, ist eigenthümlich genug. Einerseits wird man von vielem Widerwärtigen, das sich dem Ohr und Auge darbietet, abgestoßen, ja angeekelt. Von Bigoterie, Dummheit, Armuth, Trunksucht, Raufluſt und den abgefeimtesten Diebeskniffen liefert Smithfield an Sonn- und Feiertagen, und gerade während solcher heiligen Gespräche und gottesfürchtigen Vorträge, die merkwürdigsten Beispiele.

Die Smithfielder Gottesfurcht riecht stark nach Schnaps und die Hände, die sich zu Gebeten falten sollen, ballen sich oft zu Fäusten, um das Gesicht des Nächsten bunt zu färben, oder suchen so unbemerkt wie möglich in den Taschen ihres Nebenmenschen, was sie in ihren eigenen nicht finden können. Die Spitzbuberei treibt hier sogar mit der Religion eine eigenthümliche Industrie. Sie

Digitized by Google

spekulirt auf die gläubigen Gemüther, die während der Andacht die Außenwelt vergessen und selten merken, daß ihnen unterdessen das Eigenthum aus den verborgensten Schlupfwinkeln der Taschen geholt wird. Oft ist der fromme Redner, der so erbaulich und beschaulich spricht, nichts anders als ein verschmitzter Dieb, und während er seinen Zuhörern mit salbungsvollen Worten den Weg zur ewigen Seligkeit zeigt, finden seine Helfershelfer, die sich unter das Auditorium gemischt, den Weg zur Geldbörse oder zu den Tabaksdosen der behäbigsten Zuhörer. Sind die Zuhörer aber nicht gesammelt genug für die himmlischen Güter, um die Aufmerksamkeit für die irdischen zu verlieren, so werden Händel angeregt und während des Handgemenges die heimlichen Plünderungen vorgenommen.

Diese Art Spitzbuberei zählt in London ungemein viel Anhänger und — Anhängerinnen. Diese suchen und finden ihren Wirkungskreis besonders in Kirchen, wo sie neben den frommsten Damen hinknieen und, während ihre Lippen betend flüstern, mit bewundernswürdiger Fingerfertigkeit das achte Gebot nasstübern.

Es findet sich in Smithfield unter den Zuhörern jener sonntäglichen Diskussionen wol hier

Digitized by Google

und dort ein anständig gekleideter Mensch; der größte Theil aber ist à la Vogelscheuche gekleidet und kennt den Gebrauch der Seife nur von Hörensagen. Ja, ich habe in Smithfield Leute gesehen, deren Anzug schon seit Jahr und Tag reif für die Papiermühle gewesen zu sein schien. Stiefeln, die sich unmöglich mehr erinnern können, wann sie die Sohlen verloren, Beinkleider, die wie zerfetzte Fahnen im Winde flattern, und Röcke, die seit undenklicher Zeit in völliger Auflösung begriffen, sind hier am Sonntag, wo doch Jeder sein Bestes anzieht, so häufig, daß das Gegentheil davon zur Ausnahme gehört. Solche phantastische Lumpen — ich spreche hier von Lumpen im eigentlichen Sinne — wie in London, sieht man sonst nirgends, es sei denn in Amsterdam und selbst dort verhältnißmäßig nicht so häufig.

Wie sehr man nun durch dieses moralische und materielle Elend abgestoßen wird: ein Deutscher findet doch auch hier etwas sehr Beneidenswerthes; es ist die ungebundene, durchaus unbeschränkte Redefreiheit. Sinn und Unsinn dürfen sich hier, wie überall in England, frei aussprechen. Man braucht hier aus Furcht vor geheimer oder öffentlicher Polizei kein Blatt vor's Maul zu nehmen.

Digitized by Google

Jeder spricht, wie ihm der Schnabel gewachsen, und wahrlich! es sind nicht sehr delikate Schnäbel. Daß diese Freiheit ein unschätzbares Gut sei, fühlt der Deutsche am lebhaftesten, der arme Deutsche, der von tausend Beamten, für die er im Schweiße seines Angesichtes arbeiten muß, in steter Unmündigkeit gehalten wird und der für eine einzige freie Gedanken-Aeußerung, die seinen Duodez-Tyrannen nicht gefällt, in Kerker und Banden büßen muß.

Digitized by Google

V.

Die Londoner Polizei.

Ein in der Wolle gefärbter deutſcher Demokrat, dem das rotheſte Roth noch nicht roth genug erſcheint, hat die Hände über dem Kopf zuſammengeſchlagen, als er hörte, daß ihm die Polizei in London keine Auskunft über den Aufenthalt eines ſeiner dort lebenden Freunde geben könne und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die Londoner Polizei ſich um Niemand kümmert, der nicht Spitzbube iſt. Ja, der deutſche Demokrat hat darob die Hände über dem Kopf zuſammengeſchlagen, die großen, breiten Hände, mit denen er ſo oft in Volksverſammlungen auf die Tribüne geſchlagen, und hat ſich gewundert und geärgert, daß in London eine ſolche unverzeihliche Unordnung herrſche.

Digitized by Google

Aber so sind wir Deutsche! Wir sind so sehr gewohnt mit Gendarmen und Polizeibegleitung durch's Leben zu gehen; all' unser Thun und Lassen wird so sehr von polizeilichen Behörden überwacht, daß uns jede Staatsordnung, die nicht auf Polizeibüttelthum beruht, eine unbegreifliche Unordnung dünkt. —

Die jetzige Organisation der Londoner Polizei datirt, wenn ich nicht irre, vom Jahre 1829 und ist ein Werk des unsterblichen Robert Peel. Vor dieser Zeit bestand die Polizei in London aus den Watchmen oder Charlies, wie sie genannt wurden, meistens aus bejahrten Leuten, die dem Orden der langen Finger mehr ein Gegenstand des Gespöttes als der Furcht waren. Auch waren sie ungleichmäßig in der ungeheuern Stadt vertheilt und erfüllten daher ihren Beruf, die Sicherheit der Stadt zu überwachen, so wenig, daß eine neue Organisation ein nothwendiges Bedürfniß wurde.

Die jetzige Londoner Polizei besteht aus der City- und Metropolitan-Polizei. Sowohl diese wie jene ist in Divisionen getheilt. Jede Division wird durch einen Buchstaben bezeichnet und jeder Polizeidiener trägt sowohl den Buchstaben der Division, zu der er gehört, sowie die Nummer der

Digitized by Google

Ordnung, die er in dieſer Diviſion einnimmt, auf dem Rockkragen. Es iſt alſo jeder Einzelne der aus ungefähr zwölf Tauſend Mann beſtehenden Polizei-Mannſchaft jeden Augenblick von Jedermann zu kontrolliren. Man hat ſich nur den geſtickten Buchſtaben und die Nummer auf deſſen Kragen zu merken.

Es werden bloß junge, kräftige Männer, auf deren ſittlichen Charakter nicht der geringſte Makel ruht, als Policemen angeſtellt. Das geringſte Verſehen, deſſen ſich ein Policeman ſchuldig macht, eine Nachläſſigkeit im Dienſte, Trunkenheit oder eine Ueberſchreitung ſeiner Befugniſſe, hat augenblicklich ſeine Entlaſſung zur Folge.

Bei uns heißen die Wächter der Sicherheit, vor denen kein ehrlicher Mann ſicher iſt, Polizeidiener; ſie ſind aber in der That Polizeiherren, denen jeder Bürger unbedingten Gehorſam ſchuldig iſt. Das kleinſte Städtchen des kleinſten deutſchen Fürſtenthümchens, wo man das Gräschen wachſen hört, hat ſeine Polizeityrannen mit dem Schnurbart unter der Naſe, der Waffe an der Seite und dem Abſolutismus im Geſichte. Wir wachſen mehr in der Polizeifurcht, als in der Gottesfurcht auf und

Digitized by Google

wir ſchrecken die Kinder, indem wir ihnen mit dem entſetzlichen Worte „Polizei“ drohen.

Ich weiß nicht, ob es bei uns mehr ehrliche Leute unter der Polizei, oder mehr Polizei unter den ehrlichen Leuten gibt; ſo viel jedoch weiß ich, daß von der deutſchen Polizei die Tugend mehr verfolgt, als befolgt wird. Muſter der Moral geben ſich in Deutſchland nicht zu Polizeidienern her und würden auch durchaus nicht dazu genommen werden.

Die Londoner Polizeidiener heißen Policemen; ſie ſind aber wahre Diener, Diener der Bürger, von denen ſie beſoldet werden. Die Londoner Policemen ſind die dienſtwilligſten, die höflichſten Leute und namentlich für den Fremden, der ſich ſehr häufig in der unermeßlichen Stadt nicht zurechtfinden kann, von unſchätzbarem Werthe. In ſpäter Nacht durchwandeln ſie die Straßen ihrer Diviſion, unterſuchen, ob die Hausthüren und Fenſterläden feſt verſchloſſen ſind und machen, wo dies nicht der Fall, die Hausbeſitzer aufmerkſam darauf.

Es war mir immer eine höchſt angenehme Beruhigung, wenn ich in ſpäter Nacht durch vereinſamte Straßen nach Hauſe ging, einem Policeman zu begegnen und nicht ſelten geſchah es, daß mich

Digitized by Google

ein ſolcher bis an meine Hausthüre begleitete. Daß dieſes ohne alles niedrige Intereſſe von ſeiner Seite geſchah, verſteht ſich von ſelbſt. Ein Policeman würde ſeine Stelle ſogleich verlieren, wenn er irgend eine Belohnung für derartige Dienſtleiſtungen annähme. Die deutſchen Polizeidiener ſind nicht ſo menſchenfreundlich, weder gegen Einheimiſche, noch gegen Fremde. Ein deutſcher Polizeidiener pflegt ſein Herz menſchlichen Gefühlen gar häufig nur dann zu erſchließen, wenn eine Geldbörſe den Mund zum Reden öffnet.

Es gibt keinen gefährlichern Poſten, als den eines Londoner Policeman; denn da London bei weitem reicher iſt an Spitzbuben, als die größten Städte Deutſchland's an ehrlichen Leuten, ſo ſind ſie jeden Augenblick in Lebensgefahr. Sie fallen ſehr oft als Opfer ihrer Dienſtpflicht; denn die Gauner und Beutelſchneider ſind natürlich den „**blue bottels**“ nicht ſehr hold, und ſchon mancher brave Policeman hat unter den Meſſerſtichen der Spitzbuben ſein junges Leben ausgehaucht.

Wenn ein Deutſcher nur einigermaßen der Londoner Polizei ſeine Aufmerkſamkeit ſchenkt, ſo muß er die deutſche Polizei-Einrichtung eben ſo lächerlich als verächtlich finden. In deutſchen Städten

Digitized by Google

iſt jeder Polizeidiener bewaffnet und wo er nur irgend eine Gefahr, nicht für die Bürger, ſondern für ſich wahrnimmt, ruft er gleich die bewaffnete Macht zur Hülfe. Gendarmerie, Cavallerie und Infanterie ſtehen ihm augenblicklich zu Gebote und nicht ſelten habe ich in unſerm lieben Vaterlande wegen ein Paar betrunkenen Handwerksburſchen zwei Dutzend Bayonette in Bewegung geſehen.

Der Londoner Policeman hat keine Waffe. Er hat nichts als ſeinen Dienſteifer, ſeine Beſonnenheit und ſeinen männlichen Muth; denn der Truncheon, ein kurzer, mit dem britanniſchen Wappen verſehener und zum Theil mit Blei ausgefüllter hölzerner Stab, den er in der Taſche nachträgt, würde ihm höchſtens nützen, wenn er einem Einzelnen gegenüber ſteht; im Kampfe mit Mehreren müßte er, und wäre er ein Herkules, immer unterliegen. Aber er hat eine Stütze an den Bürgern, die da wiſſen, daß von der Sicherheit der Polizei ihre eigene Sicherheit abhängt. Bei unbedeutenden Konflikten zwiſchen der Polizei und den Individuen, die einer polizeiwidrigen Handlung ſich ſchuldig gemacht, bleiben die Bürger ganz neutral. Ich habe in dieſer Beziehung gleich nach meiner Ankunft in London ein merkwürdiges Beiſpiel erlebt.

Digitized by Google

Als ich nämlich eines Tages in eine jener niederen Straßen kam, wie sie nur in London zu finden sind, sah ich einen Policeman mit einem jungen Weibe in einem Ringkampfe begriffen. Das Weib widersetzte sich, dem Policeman zu folgen und ihre Wuth und Verzweiflung gaben ihr solche Kraft, daß alle Anstrengungen des Policeman, ihrer Meister zu werden, nichts halfen. Im Kampfe, dem Policeman zu entwischen, hatte sie ihren Hut verloren und ihr langes Haar flog ihr nun wie einer Megäre wild um Brust und Schultern; dabei schrie sie so furchtbar, daß mich ein Schauder überlief. Es dauerte nicht lange, so warf sie den Policeman zu Boden, fiel aber, da Jener sie bei den wallenden Haaren gefaßt hatte, zugleich mit ihm nieder.

Man kann sich denken, daß diese merkwürdige Scene eine ungeheure Menschenmenge herbeizog; Niemand aber mischte sich in den sonderbaren Zweikampf, bei dem ich nicht umhin konnte, die Geduld, die Ruhe, ja die philosophische Sanftmuth des Policeman zu bewundern. Weder sein gekränktes Beamtengefühl, noch sein Ehrgefühl als Mann, das in dem Kampfe mit einem Weibe und mit einem *solchen* Weibe so sehr verletzt wurde, noch die vielen Zuschauer, die diesem Kampfe wie einem

Digitized by Google

Schauſpiele zuſahen und durch ihre geſpannte Erwartung auf den Ausgang ihn gleichſam zur Anſtrengung aller ſeiner Kräfte reizten, vermochten ſeinen Gleichmuth zu ſtören. Er ſprach kein zorniges Wort; er erlaubte ſich nicht die geringſte Mißhandlung; und ich muß geſtehen, daß ich die lebhafteſte Theilnahme für den Mann empfand, der ſeine ſchwere Pflicht ſo treu erfüllte. Durch den Sturz auf das Pflaſter waren ſeine Kleider ſowie ſein Geſicht ſchmutzig geworden und ich ſah, daß er an den Händen ſtark blutete.

Endlich waren die Kräfte des Weibes erſchöpft und ſie ließ ſich lautlos von dem Policeman in die nächſte Wachtſtube führen, während die Menge ſich ruhig verlief.

Man denke ſich eine ſolche Widerſetzlichkeit gegen einen Polizeidiener in Deutſchland. Wie viel Prügel, wie viel Säbelhiebe, wie viel Grobheit und wie viel Verhaftungen hätte eine ſolche Widerſetzlichkeit zur Folge! Ja, wer weiß, ob nicht ein Belagerungszuſtand, dieſer allgemeine deutſche nachmärzliche Zuſtand, daraus entſtände!

In jedem Polizeiſtaate, in jedem Staate, wo man nur nach hoher obrigkeitlicher Vorſchrift reden und handeln darf, wo das von den Bürgern bezahlte

Digitized by Google

Büttelthum unumschränkt über das Bürgerthum herrscht und der blinde Gehorsam als erste und letzte Pflicht betrachtet wird, da herrscht natürlich Haß und Mißtrauen gegen die Polizei und man betrachtet sie mit Recht als Feindin, nicht als Beschützerin der öffentlichen Sicherheit. Man sieht in ihr nur die Spür- und Bluthunde eines mißtrauischen und übermüthigen Tyrannenregiments, dem jeder Freiheitshauch ein Pesthauch und ein Sträuben gegen das unerträgliche Joch eine gottlose Empörung dünkt. In einem solchen Staate wird jede Bürgertugend vergiftet. Angeberei, Bestechlichkeit und blinde Verfolgung zerstören dort die besten Keime, die edelsten Kräfte, die schönsten Talente. Männer werden zu Sklaven erniedrigt und Schurkerei herrscht, während die Redlichkeit im finstern Kerker schmachtet. In solchen Staaten werden Gauner zu Ministern gewählt, und ehrlos sein gibt dort ein Recht zu den ersten Ehrenämtern.

Nichts ist widerlicher, nichts ist empörender als ein Polizeistaat; man wird so recht mit unüberwindlichem Ekel dagegen erfüllt, wenn man einige Zeit in England lebt, wo das Hauptstreben der Regierung ist, so wenig wie möglich zu regieren; wo die Polizei nicht herrscht, sondern dient und

Digitized by Google

wo der Kreis ihrer Wirkſamkeit mit einer wahrhaft ängſtlichen Genauigkeit umſchrieben iſt.

Ein Londoner Policeman hat achtzehn Schillinge, alſo kaum eilf Gulden, die Woche; gewiß kein großer Gehalt, wenn man bedenkt, wie theuer ſelbſt die allernothwendigſten Bedürfniſſe in London ſind, welch' ſauerer Dienſt ihm obliegt und welchen Gefahren und Mißhandlungen er jeden Augenblick ausgeſetzt iſt.

So kam vor kurzem ein Policeman mit zerriſſenem Geſichte und Halſe in eine Apotheke und forderte eine Salbe zum Einreiben. Kaum war er aber einige Minuten mit der Pflege ſeiner blutigen Wunden beſchäftigt, die er ſich in einem Kampfe mit einem wüthenden Taugenichts geholt, als ein Mann haſtig in die Apotheke ſtürzte und ihn aufforderte, ihm ſchnell in ein benachbartes Gäßchen zu folgen, wo ein heftiger Streit ausgebrochen. Der Policeman folgte auf der Stelle, ohne erſt ſein Halstuch umzubinden und ſeine Kleidung in Ordnung zu bringen. So ſehr ſind dieſe Leute von der Wichtigkeit, ja ich möchte ſagen, von der Heiligkeit ihres Berufes erfüllt.

Es gibt in London auch eine geheime Polizei; ſie befaßt ſich aber durchaus nicht mit politiſchen

Digitized by Google

Dingen. Sie ſchleicht ſich nicht in Gaſt- und Kaffehäuſer oder gar in Privat-Kreiſe, um unter der Maske der Freundſchaft die Leute auszuhorchen, und ſie dann als Hochverräther zu denunziren. Die geheime Polizei oder detective police in London dient nur dazu, das Verbrechen aus den geheimſten Schlupfwinkeln an's Tageslicht zu ziehen. Es ſind geſcheidte, höchſt gewandte Leute, die den Spitzbuben das Handwerk ſehr erſchweren. Ihr Daſein iſt Jedem bekannt und Jedem, der nicht ſelbſt zum Orden irgend einer unſaubern Induſtrie gehört, ſehr angenehm.

Als ich am Tage der Prorogation des Parlamentes im Jamespark mit vielen Tauſenden auf die Ankunft der Königin und ihres glänzenden Gefolges harrte, ſagte mir ein Policeman, der mich freundlich über tauſend Dinge belehrte, daß außer der Polizei in Uniform eine große Anzahl Polizei-Agenten in Zivilkleidung zugegen ſei. Bei dieſer Gelegenheit erfuhr ich, wie wenig die engliſche Polizei ſich um die politiſche Meinung der Bürger kümmert. Man hatte Spaliere gebildet und, um die Reihen in Ordnung zu halten, ſtand in einer Entfernung von je zehn Schritten ein Policeman. Ich befand mich an der Seite eines

Digitized by Google

ſolchen und in der Nähe einer etwas demokratiſch gefärbten Gruppe, die jede glänzende Karoſſe im königlichen Gefolge mit ſatyriſchen Bemerkungen begleitete. Der Policeman, ſtatt ihnen die Reden zu verweiſen, ſtimmte ihnen ganz bei und lachte über die witzigen Gloſſen, die von vielen Seiten gemacht wurden. Dieſe Gloſſen waren der Art, daß ſie, in Deutſchland in der Nähe eines Polizei-Beamten geäußert, wenigſtens ein Jahr Gefängniß-ſtrafe nach ſich gezogen haben würden.

Ich weiß nicht, was der königlich preußiſche Polizeidirektor Dunker über die engliſche Polizei-Einrichtung denkt. Er hat indeſſen Gelegenheit genug gehabt, ſie kennen zu lernen, als die Berliner März-Revolution ihn veranlaßte, einen Ausflug von den Ufern der Spree an die Ufer der Themſe zu machen. Er hat damals mehrere Monate in London geweilt, wo er ſich als ein von der deutſchen Demokratie unbegriffener Demokrat ausgab. Wie geſagt, ich weiß nicht, was der Herr Polizeidirektor Dunker von der engliſchen Polizei denkt; ich weiß nur ſo viel, daß faſt jeder Engländer täglich ſolche Dinge und Aeußerungen ſich erlaubt, die in unſerm Vaterlande den fürchterlichſten Ingrimm der Polizei-Allmacht er-

Digitized by Google

regen würden; und eben so sehr bin ich überzeugt, daß unter dem Regimente eines Dunker oder eines ähnlichen Sbirrenhäuptlings Niemand so sicher lebt, als der wahre Schelm.

Seit die deutsche Reaction sich den Rest der Schminke von dem Antlitz gewischt und sich nicht mehr schämt, in ihrer ganzen Scheußlichkeit zu zeigen, ist in Deutschland nichts so sehr gefährlich, als ein ehrlicher Mann zu sein. Am Ende kommt es noch so weit, daß in Deutschland ein wahrer Biedermann — ich meine hier nicht den Leipziger Professor — seines Gleichen nicht eher finden wird, bis er von der Polizei in's Zuchthaus gesperrt wird. —

Digitized by Google

VI.

Die engliſche Küche.

Der Fürſt Pückler behauptet irgendwo, die Conſumtion der Seife in einem Lande ſei der richtigſte Maßſtab für den Kulturzuſtand deſſelben. Je mehr Seife, deſto mehr Bildung, je weniger Bildung, deſte weniger Seife.

Dieſe Behauptung iſt aber weiter nichts, als ein Kompliment, das der Fürſt ſich und ſeinem Stande macht. Der Fürſt weiß, daß die Ariſtokratie mehr Seife verbraucht, als die anderen Stände und will ihr den größten Bildungsgrad vindiziren. Ich weiß nun nicht, wie oft ſich die deutſche Ariſtokratie einſeift und wie häufig ſie die Wäſche wechſelt; daß ſie aber die deutſche Bildung weder ausſchließlich verbreitet, noch ausſchließlich in ſich aufnimmt, weiß in Deutſchland Jeder, der

Digitized by Google

nicht zur deutschen Aristokratie gehört. Der Fürst Pückler, der indirekt behauptet, daß Professoren und Seifensieder sich gegenseitig in die Hand arbeiten, hätte mit eben so viel Recht behaupten können, daß der Bildungsgrad eines Landes nach der Anzahl der Sporen bestimmt werden müßte, die dort getragen werden.

Doch ein deutscher Fürst, er mag zu den regierenden oder zu den regierten gehören, behauptet gar viel, von dem die deutsche Philosophie sich nichts träumen läßt. —

Was mich betrifft, so bin ich der Ansicht, daß man den Geist, den Charakter und die Bildung eines Volkes viel richtiger nach dessen Küche beurtheilen kann. Die Neigungen des Magens stehen in viel näherer Beziehung zu dem Geiste, dem Herzen und der nationalen Eigenthümlichkeit, als man gewöhnlich glaubt, und die französische Küche ist von der englischen gerade und nur gerade so viel verschieden, als Franzosen und Engländer von einander verschieden sind.

Ein halbwegs geübter Beobachter braucht kaum eine Woche in England zu sein, um in tausend Dingen den konservativen Tik der Engländer sogleich wahrzunehmen. Das Ueberkommen ist dem

Digitized by Google

Engländer heilig; er hält feſt daran mit einer Zähigkeit, die oft höchſt komiſch iſt. So ſind die Fenſter an den engliſchen Häuſern nicht wie bei uns mit Flügeln verſehen und zum Oeffnen und Schließen eingerichtet; die engliſchen Fenſter werden vielmehr, wie ein Fallgatter an Feſtungsthoren, hinauf und herab geſchoben, ſo daß man beim Hinausſehen auf die Straße in ewiger Angſt ſchwebt, geköpft zu werden. Dieſe guillotinartige Einrichtung der engliſchen Fenſter befindet ſich an allen Häuſern ohne Ausnahme und iſt ſelbſt vielen Engländern ſo widerwärtig, daß die Times vor Kurzem die Aufmerkſamkeit des Publikums darauf hinlenkte und daſſelbe aufforderte, in dieſer Beziehung von dem Kontinente zu lernen. Aber ich bin feſt überzeugt, daß die Times vor tauben Ohren gepredigt; denn der Engländer hat einen ſolchen Widerwillen gegen jede Neuerung, gegen jede Aenderung, daß er ſich nur dazu verſteht, wenn er ſich dazu verſtehen *muß*, wenn er durch die unumgänglichſte Nothwendigkeit dazu gezwungen wird. Der größte Comfort des Engländers beſteht in der Unveränderlichkeit ſeiner Einrichtungen.

So iſt es in England Brauch und Sitte, daß kein Frauenzimmer, weſſen Standes und Alters es

Digitized by Google

auch sei, die Straße betrete, ohne einen Hut auf dem Kopfe zu haben. Diese Sitte wird so streng beobachtet, daß das Töchterchen meines Hauswirthes, ein Kind von zehn Jahren, jedes Mal nach dem Hute griff, wenn es in den benachbarten Spezereiladen ging. Selbst das verworfenste Weib läßt sich nicht ohne Hut auf dem Kopfe in der Straße sehen. Wie komisch ist es nun, wenn man Frauenzimmer sieht, die einen Sammthut auf dem Kopfe tragen, aber ohne Schuhe und Strümpfe durch den Koth waten! Es gibt kein Bettelweib in London ohne eine solche Kopfbedeckung. Daß unter solchen Umständen diese Hüte weder von außerordentlicher Eleganz, noch in rosiger Jugendblüthe, versteht sich von selbst. Auf dem Kontinente wird jedes Frauenzimmer, so dürftig sie auch sein mag, doch zuerst für eine solide Fußbekleidung sorgen, und in Frankreich sucht auch die Allerärmste sich eine anständige, wo möglich schöne Chaussüre zu verschaffen; aber ich bin fest überzeugt, daß die eben erwähnte lächerliche und unpraktische Sitte in diesem Jahrhundert noch nicht abgeschafft wird.

In gewissen Schulen London's tragen die Zöglinge noch dieselbe Kleidung, die sie zur Zeit

Digitized by Google

Eduard's des Sechsten getragen: Schnallenschuhe, saffrangelbe Strümpfe und Hosen, einen langen, bis auf die Füße reichenden Priesterrock, einen ledernen Gürtel um die Lenden und Bäffchen am Halstuche, was den Buben ein ganz pfäffisches Aussehen verleiht. Die Priester der Justiz tragen noch immer Perrücken mit derselben Unterscheidung in der Zahl der Zöpfe, wie ehedem. Die Todten werden noch großentheils in der Stadt begraben, wie vor einem Jahrtausend, und die Leichenbitter tragen noch dieselbe Kleidung, wie vor Jahrhunderten.

Ob dieses starre Festhalten am Ueberkommenen, ob diese Abneigung gegen jede Neuerung eine Tugend oder ein Laster sei, soll hier nicht untersucht werden; genug, es springt Jedem in die Augen.

Nirgend aber spricht sich jener konservative Tik des Engländers und sein eigenthümlicher Charakter so deutlich aus, wie in der englischen Küche. Die englische Küche ist noch heute, wie sie vor Jahrhunderten gewesen. Sie hat keine neuen Ideen aufgenommen, sie hat keine Revolutionen erlitten, sie hat kaum einige Reformen erfahren. Die englische Küche hat weder philosophische, noch poetische Gedanken. In ihr wird das Fleisch nie Geist, und

Digitized by Google

ſie iſt nicht auf den Appetit, ſondern auf den Hunger berechnet. Sie will nicht reizen, ſie will gründlich ſättigen und ſie hat es nie mit der Phantaſie, ſondern einzig und allein mit dem Magen zu thun. Man muß ein ächt engliſches Steak geſehen haben, um dieſe Behauptung wahr zu finden.

Als mir zum erſten Male in einer City-Taverne ein Rumpf-Steak vorgeſetzt wurde, erfaßte mich ein gewaltiges Erſtaunen. Dieſes Steak war ſo groß, daß man bei uns eine kleine Familie damit hätte ſättigen können. Es maß ungefähr einen Quadratfuß und ragte zu beiden Seiten über den Teller hinaus. Ich glaubte anfangs, der Kellner müßte ſich geirrt haben und betrachtete ihn mit fragenden Blicken; mein Erſtaunen zu vermehren, fragte er mich aber, ob ich auch Brod wünſchte? Als ich es natürlich bejahete, brachte er mir ein Stückchen Brod, das jede Dame als Broche hätte tragen können, ſo winzig war es.

Der Engländer iſt kein Brod-Eſſer, wie ſein Nachbar dieſſeits des Kanals; der Engländer verſchmäht überhaupt Alles, was ſeinen Magen im geringſten täuſchen kann. Brod iſt ihm nur ein Lückenbüßer, weiter nichts. Er ißt auch keine Suppe und iſt kein Freund von Vegetabilien. Fleiſch iſt

Digitized by Google

ihm die Hauptſache und die Hauptſache beim Fleiſch iſt ihm die große Quantität deſſelben. Ich glaube, daß die Nibelungen-Helden nicht mehr und nicht anders gegeſſen haben, als die Engländer jetzt eſſen. Die Kultur, die alle Welt beleckt, hat ſich auf die engliſche Küche noch nicht erſtreckt. Die Kochkunſt, die von ſehr vielen Menſchen zu den ſchönen Künſten gerechnet wird, kennt der Engländer gar nicht. In ſeiner Küche iſt weder Kunſt noch Wiſſenſchaft, ſondern ſchlichte Natur-Einfalt. Die Fleiſchmaſſen, die auf einen engliſchen Tiſch kommen, ſind nur etwas weniger als roh. Zwiſchen den Ochſen, der auf der Weide frißt und das Rindfleiſch, das auf der Tafel iſt, hat ſich kein kunſteifriger Koch gedrängt. Der Metzger und das Feuer ſind die zwei Hauptfaktoren in der engliſchen Küche. Dieſe patriarchaliſche Einfalt mag ſehr geſund ſein; aber es gehört ein engliſcher Magen dazu. Ausländer haben daher bei ihrem erſten Aufenthalt in England viel von der engliſchen Küche zu leiden und Manche gerathen dadurch in eine wahre Verzweiflung. Eine ſolche Verzweiflung hat ſich eines Flüchtlings bemächtigt, den die königlich preußiſche Regierung wegen ſeiner demokratiſchen Beſtrebungen verurtheilt hat, über das, was er in Volksver-

Digitized by Google

sammlungen gesprochen, einige Zeit in Spandau nachzudenken. Dieser Flüchtling hatte anfangs das unbefestigte London dem wohlbefestigten Spandau vorgezogen; aber, ach! die englische Freiheit bot ihm keinen Ersatz für die deutsche Küche. Das Heimweh nach vaterländischem Sauerkraut lag schwer auf seinem Gemüthe und drohte, seine Gesundheit zu zerrütten und er zog es vor, der königlich preußischen Justiz in den Rachen zu laufen und nicht länger die halbrohen Steaks der Verbannung zu essen. —

Der Engländer lebt nicht, um zu essen; er ißt nur, um zu trinken. Den Cayennepfeffer, der im Stande ist, eine Feuersbrunst in den Eingeweiden zu erregen, genießt er mit einer Behaglichkeit, als ob es Zucker wäre. Welch' ein feuerfester Magen gehört nicht dazu, um **mack turtle** zu essen! **Mack turtle** ist eine heuchlerische Schildkrötensuppe, eine Suppe, die wie eine Schildkrötensuppe zubereitet und so dick ist, daß man sie mit Messer und Gabel essen kann. Eine solche Suppe ist weiter nichts, als gepfeffertes Fegfeuer; man kann Schwefelhölzer daran anzünden. Aber der Engländer schüttet sich gewöhnlich noch Cayennepfeffer dazu. Wie viel Stout, Porter oder Ale dazu gehört, um

Digitized by Google

die Flammen zu löschen, die die scharf gewürzten Speisen in den Eingeweiden entzünden, davon kann man sich bei uns kaum einen Begriff machen.

Brillat-Savarin sagt: „**L'Anglais mange, le Français seul sait manger.**“ Das ist vielleicht die einzige unbestreitbare Wahrheit, die in Bezug auf die beiden Nationen gesagt worden. Dem Franzosen ist selbst das Essen eine Art geistiger Unterhaltung. Die französische Küche ist reich an guten Einfällen und witzigen Gedanken. Dem Franzosen kommt es niemals auf die Quantität, sondern auf die Mannigfaltigkeit an; denn eben so wenig wie sein Geist, hat sein Appetit Geduld genug, bei einem und demselben Gegenstande lange zu verweilen. Ein französischer Speisezettel enthält daher tausenderlei Dinge, und ein Ausländer braucht in Paris wenigstens einen Monat gründlicher Studien und eifriger Nachforschungen, um einen solchen Küchenzettel zu verstehen. Dem Engländer aber ist das Essen weiter nichts, als die Befriedigung seines Hungers. Wenn der Engländer ißt, so ißt er mit einer Gründlichkeit, die jeden oberflächlichen Witz verschmäht. Er kennt keine kulinarischen Lappalien; wenn ein Stück Rindfleisch auf eine englische Tafel kommt, so erzittert die Tafel unter der unge-

Digitized by Google

heuern Last. Ein englischer Küchenzettel hat kaum den achten Theil so viel Artikel wie die englische Kirche, ist aber eben so stereotyp wie diese. —

Der Franzose nascht, selbst wenn er ißt; der Engländer aber ißt, wenn er nur naschen will. Naschen, diese geistreiche Spielerei hyperkultivirter Zungen, kennt der Engländer gar nicht; man wird daher dieses Wort in einem englischen Wörterbuche vergebens suchen.

Wie verschieden der Genius beider Nationen ist, kann man deutlich an dem sehen, was sie sich in kulinarischen Dingen abborgen. Der Franzose, der seit einigen Jahren das Beefsteak eingeführt, wie lächerlich macht er sich damit in den Augen eines Engländers! Ein Pariser Beefsteak verhält sich zu einem ächt englischen Beefsteak, wie sich die Landgrafschaft Hessen-Homburg zu Großbritannien verhält. Es ist so niedlich, daß es sich auf dem Teller verliert. Ein Dutzend französischer Beefsteaks machen kaum ein englisches aus; und ich glaube, daß ein wahrhafter Engländer mehr als ein Dutzend davon essen kann, ohne sich sonderlichen Zwang anzuthun.

Der Engländer borgt nun zwar wenig, oder gar nichts von dem Franzosen, weil er dazu, wie

Digitized by Google

gesagt, zu viel Vorliebe für seine alten Gewohnheiten hat; wo er aber von der französischen Küche etwas aufnimmt, verengliscbt er es dermaßen, daß man den französischen Ursprung kaum wahrnimmt. Er vergrößert es so, daß in der Quantität die ursprüngliche Qualität verschwindet. Ja der Engländer, der eine Antipathie gegen den Franzosen hat, nennt diesen „frog eater", Frosch-Esser, und glaubt dadurch das Unsolide und Oberflächliche in dem Charakter seines Nachbars auf der andern Seite des Kanals am besten anzudeuten.

Wenn ein Engländer vom Tische aufsteht, so ist er satt; und wenn er satt ist, weiß er warum. Er hintergeht seinen Magen nicht.

Daß hier von der Mittelklasse die Rede ist, versteht sich von selbst; denn die unteren Klassen haben oft leider gar keine Küche und den höheren Klassen ist die englische Küche zu roh. In jedem vornehmen englischen Hause ist ein französischer Koch. Die Königin geht hierin der Aristokratie mit gutem Beispiel voran. Der erste Koch Ihrer Majestät, **Monsieur Moret, chef de la cuisine de sa Majesté britannique**, hat achthundert Pfund Sterling jährliches Gehalt, ein Gehalt, das weder in Frankreich noch in Deutschland der erste Pro-

Digitized by Google

feſſor hat. Monſieur Moret hat noch mehrere Künſtler unter ſich, die ſeine genialen Ideen ausführen. Dieſes Gehalt iſt, beiläufig geſagt, für den Koch einer engliſchen Königin viel zu hoch, da in England die Krone kein anderes Recht hat, als die Rechte des Volkes zu ſchützen und aufrecht zu erhalten. In abſolut regierten Staaten aber iſt es für das Volk viel wichtiger, daß der Fürſt einen guten Koch, denn einen guten Miniſter habe.

Nach der Anſicht vieler Philoſophen und einer berühmten Schriftſtellerin nämlich hat jedes Glück und Unglück, haben alle Tugenden und Laſter nur in der guten oder ſchlechten Verdauung ihren Urſprung. In England nun liegt ſehr wenig daran, wenn die Königin ſich den Magen verdirbt; denn ihre Miniſter ſind verantwortlich. Aber wenn einer der deutſchen Fürſten, die trotz der Conſtitutionen unverantwortliche Miniſterien haben und die, je beſchränkter ſie ſind, deſto unumſchränkter herrſchen: wenn einer der deutſchen Fürſten, ſag' ich, ſich den Magen verdirbt, ſo ſind die traurigen Folgen davon gar nicht zu berechnen. Wer weiß, ob nicht alle Hinrichtungen und Einkerkerungen, alle grauſamen Verfolgungen und Hochverrathsprozeſſe, von denen ſeit dritthalb Jahren Deutſchland heimge-

Digitized by Google

ſucht wird, ihre Urſache in den fürſtlichen Küchen haben! Das deutſche Volk mag ſich noch ſo oft den Magen verderben, es wird die deutſchen Fürſten wenig anfechten; leidet aber ein deutſcher Fürſt nur einen Tag an Unverdaulichkeit, ſo hat die deutſche Polizei alle Hände voll zu thun. Ja, wenn in Deutſchland eine fürſtliche Zunge belegt iſt, ſo lallt die Zunge an der Waage der Gerechtigkeit höchſt unvernünftig; und ein Katzenjammer in einem deutſchen Pallaſte kann ein Jammer für viele Millionen Deutſche werden. Das deutſche Volk ſollte alſo beten, daß es den deutſchen fürſtlichen Küchen niemals an guten Köchen fehle; auf das, was die Miniſter und geheimen Staatsräthe kochen, kommt es gar nicht an. —

Der Engländer rühmt ſich ſelbſt, ein **matter of fact** = Menſch zu ſein. Alles Abſtrakte, alles Ideelle widerſtrebt ſeinem Genius. Der Engländer denkt mit den Händen, wenn ich mich ſo ausdrücken darf. Er muß greifen können, was er begreifen ſoll. Kaufmann von Natur, verſchmäht er Alles, was ſich nicht auf's genaueſte berechnen läßt. Er hat einen Widerwillen gegen das Experimentiren und deßhalb hält er oft ſelbſt das Schlechte feſt, ſo lange das Beſſere ihm nicht ſo nahe liegt, daß

Digitized by Google

er nur darnach zu greifen braucht, um es ſich anzueignen. Wo ein beſtimmtes Ziel ihm vor Augen ſchwebt, ſtrebt er darnach und wenn es auch noch ſo fern wäre. Aber er geht nie aus, um ein Ziel zu ſuchen. Iſt der Engländer überzeugt, daß ſich eine Schwierigkeit überwinden läßt, ſo ſchreckt er nicht davor zurück und überwindet ſie endlich; ja, er wird ſogar dadurch gereizt, alle ſeine Kräfte anzuſtrengen, um den Sieg davon zu tragen. Aber er wird ſich nur dann anſtrengen, wenn ein praktiſcher Vortheil ſeine Bemühungen zu lohnen verſpricht. Aus Ehrgeiz, aus Ruhmſucht aber thut er nichts, auch nicht das Allergeringſte. Der Engländer iſt kein Himmelſtürmer, und kein Baum hat ſo wenig Werth für ihn, als der Lorbeerbaum.

Bei ſolchen Anlagen iſt es ganz natürlich, daß er das, was er thut, gründlich und praktiſch thut. Da nun aber Eſſen und Trinken das Allerpraktiſchſte iſt, was der Menſch auf dieſer Erde thun kann, ſo zeigt der Engländer darin am meiſten, daß er Engländer iſt. Seine Tafelfreuden ſind keine erheuchelten Freuden, keine ſüßen Illuſionen. Die Poeſie des Eſſens kennt er nicht, ſondern nur die Proſa deſſelben. Sein Magen hat keine

Digitized by Google

poetiſchen Gefühle; aber er iſt geſund und zwar ſo geſund, daß wir ſchwache Kontinental-Menſchen faſt ſchon ſatt werden, wenn wir einen ächten Engländer eſſen ſehen.

Digitized by Google

VII.

Ein Beſuch in Bethlem.

„Das iſt Bedlam!“ rief mein Freund, ein junger Arzt, als wir vor einem pallaſtähnlichen, in der Mitte eines Gartens liegenden Gebäude ſtanden. Mein Freund zog die Schelle und bald trat ein junger Pförtner aus dem nahe am Gartengitter ſtehenden Häuschen und öffnete die ſchwere eiſerne Thüre. Wir ſchritten nun durch den höchſt freundlichen Garten, deſſen Raſenplätze, trotz dem, daß wir tief im Winter lebten, ſo friſch, ſo ſmaragden waren, als ob ſie von den Strahlen der Maiſonne erwärmt geweſen.

Je mehr wir uns dem Gebäude näherten, deſto impoſanter ſchien es uns. Es beſteht aus einem mit einer Kuppel verſehenen Mittelbau und zwei langen Seitenflügeln. Den Eingang bildet ein

Digitized by Google

von sechs jonischen Säulen getragener Portikus, der in die geräumige Vorhalle führt. Man kann sich nichts Freundlicheres denken, als diese Vorhalle, und wenn man in derselben nicht die zwei plastischen, den Wahnsinn und die Melancholie vorstellenden Figuren sähe, so würde man gewiß nicht glauben, sich in einer Anstalt zu befinden, wo die Opfer des fürchterlichsten Siechthums nachtumhüllte Tage verbringen.

Wir traten in den Wartesaal und während der Diener dem Arzte der Anstalt die Karte meines Freundes brachte, blätterten wir in dem Fremdenbuche. Auf dem ersten Blatte, das uns in die Augen fiel, lasen wir die Namen des Feldzeugmeisters Haynau, des Professors Mittermaier und des nepaulesischen Prinzen Dschany-Bahadur. Die Unterschrift dieses Prinzen, der in London und Paris weniger durch seinen interessanten Kopf, als durch seine unschätzbare Kopfbedeckung außerordentliches Aufsehen erregte, konnten wir nicht lesen, da sie in indischen Charakteren geschrieben war; aber man hatte nicht vergessen, sie mit einer Uebersetzung und einem kleinen Commentar zu begleiten. Neben diesem Buche lag ein anderes, das für Bemerkungen über die Anstalt bestimmt ist. Englische

und auswärtige Aerzte, Gelehrte und Künſtler hatten es nicht an lobenden Bemerkungen fehlen laſſen. Manche derſelben waren geiſtreich und viele wollten es ſein. Während wir Bemerkungen über die Bemerkungen machten, kam der Arzt, ein junger, freundlicher Mann mit einer offenen, anſprechenden Phyſiognomie, und nach einer kurzen Unterhaltung übergab er uns einem Diener, dem wir nun folgten.

Wir erfuhren bald, daß das Gebäude, das jetzt eine Länge von faſt ſechshundert Fuß hat, erſt im Laufe der Zeit allmählig herangewachſen, bis es dieſe Ausdehnung gewonnen, durch welche es im Stande iſt, vierhundert Individuen aufzunehmen. Der eine Flügel iſt für weibliche, der andere für männliche Patienten beſtimmt. Die Leidenden ſind in drei Klaſſen eingetheilt. Die erſte Klaſſe, die Wüthenden und Bösartigen, wird in den Erdgeſchoſſen gehalten; die zweite Klaſſe, aus Neuangekommenen, aus gewöhnlichen Patienten und aus ſolchen beſtehend, deren gebeſſerter Zuſtand eine Entfernung aus dem Erdgeſchoſſe möglich gemacht, befindet ſich im zweiten Stocke, und im dritten Stocke ſind diejenigen, welche die meiſte Hoffnung auf völlige Geneſung darbieten. Der

Digitized by Google

dritte Stock im Mittelbau ist für jene Unglücklichen bestimmt, deren Zustand unheilbar ist.

Wir besuchten zuerst den für männliche Patienten bestimmten Flügel. Er besteht aus drei übereinander liegenden Corridors, an deren einen Seite sich eine Reihe von Zellen hinzieht, und zwar so, daß die Thüren derselben sich den Fenstern der Corridors gegenüber befinden. Die Zellen sind mit einem nahe an der Decke angebrachten kleinen Rundfenster versehen, das nur ein sehr spärliches Licht einläßt. Sie machen einen sehr düstern Eindruck. Desto freundlicher sind die Corridors. Sie haben eine Länge von mehr als zweihundert Fuß und bilden den gemeinschaftlichen Aufenthalt der Kranken, die in gleichem Stadium des Seelenleidens sich befinden. Die Fenster der Corridors sind an der Südseite und, wie bereits erwähnt, den Zellenthüren gegenüber angebracht, so daß die langen Gänge ein heiteres Licht erhalten.

Nachdem wir einige Corridors zurückgelegt und mit den trübsten Empfindungen jene Unglücklichen betrachtet hatten, die einsam und schweigend sich ergingen, näherte sich uns, als wir die Treppe hinabgehen wollten, ein Mann von mittleren Jahren mit den Worten: **„Vous êtes Français, Mes-**

sieurs?“ und fügte dann schnell hinzu: „Oder sind Sie etwa Deutsche? — Ich bin ein Deutscher. — Ich spreche alle Sprachen, französisch, englisch, spanisch, italienisch, polnisch, russisch, türkisch und alle übrigen. Ich habe lateinische und griechische Wörterbücher herausgegeben; aber der Prinz Albert hat mich in diese Anstalt geschickt. Verwenden Sie sich doch für mich beim Professor B***. Er ist mein Freund und kennt mich gut. Die ganze Welt kennt mich. Ich bin der Doktor P***, rühmlichst bekannt als Verfasser lateinischer und griechischer Wörterbücher.“

Der Unglückliche, dessen Namen ich aus Pietät nicht nennen mag, ist, wie wir bald erfuhren, wirklich ein Gelehrter. Er hat mehrere Werke dem Prinzen Albert zugeschickt; dieser aber hat keine Notiz davon genommen. Ob jene Werke schon Produkte eines verbrannten Gehirnes waren, weiß ich nicht; genug, der bemitleidenswerthe Doktor spricht stets von dem Prinzen Albert und hofft, daß sich dieser endlich für ihn interessiren würde. Er ist der einzige Deutsche in der Anstalt. Ich kann nicht sagen, welche schmerzlichen Gefühle mich bewegten, als ich in diesem Hause des Jammers in unserer Sprache von einem Landsmanne ange-

Digitized by Google

redet wurde, deſſen Zuſtand der Art iſt, daß er nur in der Stunde des Todes die Stunde der Geneſung erleben wird.

Gewaltſam riſſen wir uns von ihm los; aber noch auf der unterſten Stufe der Treppe hörten wir ſeine nachrufende Stimme.

Bald gelangten wir an eine andere eiſerne Gitterthüre. Unſer Begleiter zog die Schelle und übergab uns dem öffnenden Aufſeher, der uns durch den Gang führte. Auf dieſem Gange war ein eigenthümliches Leben rege. An dem langen Tiſche, der in der Mitte deſſelben ſtand, waren Mehrere mit verſchiedenen Handarbeiten, mit Nähen, Häkeln und Flechten von Bändelſchuhen beſchäftigt. Ich ſprach mit Einigen von ihnen und ſie gaben mir ſehr artige und vernünftige Antworten. Ein etwas ältlicher Mann klöpfelte Spitzen und zwar mit einer bewundernswürdigen Gewandtheit. Ich fragte ihn, ob ihn dieſe Beſchäftigung nicht ermüde, worauf er mir in freundlichen Worten verſicherte, daß im Gegentheile dieſe Arbeit ihm zur Erholung gereiche. Während Dieſe am Tiſche arbeiteten, ergingen ſich Andere auf der andern Hälfte des Corridors. Unter ihnen war mir gleich beim Eintreten ein junger, bleicher Mann mit einer hohen Stirne, einem fein-

geſchlitzten Munde und einer gewiſſen ſtolzen Haltung aufgefallen. Er ging mit raſchen Schritten auf und ab und ſtach durch ein gewiſſes Etwas ſehr vortheilhaft von ſeinen Leidensgefährten ab. Ich fragte den Aufſeher um Auskunft über dieſen Unglücklichen.

„O das iſt ein Gentleman, Sir", antwortete der Wärter, „ganz und gar ein Gentleman; er iſt Maler und liefert ſehr hübſche Werke."

Und mit dieſen Worten holte er aus einer Fenſterniſche ein auf einen Rahmen geſpanntes Stück Leinwand herbei und ſagte uns, daß die darauf gezeichnete Skizze für ein neues Bild beſtimmt ſei, das der unglückliche Künſtler bald ausführen wollte. Die Skizze war mit einem ſehr feinen Bleiſtifte angelegt, ſo daß mir die Kompoſition als Ganzes nicht klar werden konnte. Ich ſah nur einen hohen, zackigen, von tiefen Schluchten zerriſſenen Berg, auf deſſen Gipfel ein alter König ſtand. Die Krone auf dem Kopfe, das wilde Gelocke dem Zorn der Stürme Preis gebend, ſchaute der greiſe König hinab in's Thal. Sein Inneres ſchien eben ſo zerklüftet, wie der Felſengipfel, auf dem er ſtand. Auf einigen Stufen des Berges befanden ſich Gruppen, die aber ſo dünn angelegt

Digitized by Google

waren, daß ich ihre Bedeutung in der Komposition nicht zu erkennen vermochte. Die Hauptfigur aber, der König nämlich, war ganz vortrefflich gezeichnet.

Der Wärter sagte uns, als wir mit gesteigertem Interesse uns nach den näheren Schicksalen des Künstlers erkundigten, daß dieser, ein sanfter, in jeder Beziehung gebildeter junger Mann, in einem Anfalle wilden Wahnsinns seinen Vater ermordet. Ich schauderte, als ich dies hörte. Welch' ein gräßliches, welch' ein entsetzliches Loos! Welche furchtbare Laune des Geschicks, die den harmlosesten Menschen zum unschuldigen Werkzeuge des schwärzesten Verbrechens wählt, das reinste und edelste Herz mit Furien bevölkert und mit unbarmherziger Faust die herrlichsten Geistesblüthen zerpflückt!

Der Aufseher, der doch durch seinen Beruf ziemlich abgestumpft für die Leiden der ihm anvertrauten Patienten sein mußte, sprach von ihm mit einer auffallend lebhaften Theilnahme. Der Künstler hat oft lichte Augenblicke, in denen er sich mit aller Wärme seiner Kunst hingibt. Was aber mag er in solchen Augenblicken denken und empfinden? —

Als wir unsern Rückweg durch den Corridor antraten, blieb ich eine Weile an der Ausgangs-

Digitized by Google

thüre ſtehen und betrachtete den auf- und abgehenden Künſtler. Ich war ſo ſehr mit ihm beſchäftigt, daß ich den alten Mann nicht merkte, der in dem, durch die offene Thüre gebildeten Winkel auf den Knieen herumrutſchte und mit ihnen etwas auszumeſſen ſchien.

„Wer iſt der alte Mann?“ fragte ich den Wärter.

„Er iſt bereits fünfundzwanzig Jahre in der Anſtalt“, antwortete dieſer; „er hat ſeinen Bruder umgebracht“, flüſterte er mir dann in's Ohr.

Der Bejammernswerthe iſt im Irrenhauſe ergraut. Stunden lang rutſcht er auf den Knieen herum, das Grab ausmeſſend, in welches ſeine mörderiſche Fauſt den Bruder gebracht.

Wiederum raſſelten die Schlüſſel und dröhnend ſchloß ſich die eiſerne Thüre. Wir gingen die Treppe hinab und bald befanden wir uns in dem unterſten, für die gefährlichſten Individuen beſtimmten Geſchoſſe. Ein hochſtämmiger, breitſchulteriger Wärter empfing uns hier und führte uns durch den düſtern, nur ſpärlich beleuchteten Gang, der ziemlich belebt war. In dieſem Geſchoſſe ſind nicht nur die gefährlichſten Geiſteskranken, ſondern Alle, die des Verſuchs des Königsmordes ſich ſchuldig

Digitized by Google

gemacht. Von dieſen befanden ſich Einige auf dem Gange; der Wärter wollte ſie uns aber nicht zeigen. Es herrſcht nämlich in der Anſtalt die ſchöne Pietät, daß dem Beſuchenden kein Name irgend eines Individuums in der Anſtalt genannt wird. Der Wärter ſagte uns übrigens leiſe in's Ohr, daß die anweſenden Hochverräther nichts weniger als geiſteskrank wären. Welche furchtbare Tage müſſen dieſe Menſchen hier verbringen! Wie langſam müſſen ihnen die Stunden hinſchleichen in dieſer Behauſung, wo Kopf und Herz in ſchrillenden Diſſonanzen ſprechen, wo das Lachen herzzerreißender als die Seufzer, und das Leben nur athmender Tod iſt!

Ich weiß nicht, ob dieſe Verurtheilten nicht endlich auch eine Beute des Wahnſinns werden; gewiß aber gehört viel Verſtand dazu, um ihn nach langem Aufenthalte unter Geiſteszerrütteten nicht zu verlieren.

Als wir den Gang verließen, folgten uns die die Blicke einiger Männer, denen ich ein vollkommenes Bewußtſein anzuſehen glaubte. Ich richtete einen fragenden Blick auf den Wärter und dieſer nickte bejahend mit dem Kopfe. —

Wir hatten jetzt den für Leidende männlichen

Digitized by Google

Geschlechts bestimmten Flügel mit der Küche, den Bädern, den Gesellschaftszimmern und der Kirche gesehen. Die Kirche, ein niedlicher Saal, ist durch eine Wand in zwei Abtheilungen getrennt, von welchem die eine für die Frauen, die andere für die Männer bestimmt ist. Beide Geschlechter dürfen sich nirgendwo in der Anstalt sehen.

Wir wurden nun durch einen schönen, weiten Hofraum geführt, der den Patienten als Erholungsplatz dient. In der Mitte dieses Hofes sind Bänke angebracht mit einer breiten Ueberdachung, die hinlänglichen Schutz gegen einbrechenden Regen gewährt. Unter den Kranken, die in diesem Hofe sich befanden, fiel mir ein junger Mann mit sehr feinen Zügen auf. Er lächelte beständig und bewegte leise die Lippen. Er hatte Philosophie studirt und zwar mit einem Eifer, dem sein Geist früher als sein Körper unterlag. Der Unglückliche! Er hatte sich vermessen, den Schlüssel zu den Geheimnissen des Weltgenius zu finden; er hat den Urgeist in seiner Werkstätte belauschen und das ewig Unerfaßliche erfassen wollen! Und nun stand er in einem engen Winkel von Bedlam, eine Satyre auf sich selber. Es lag etwas Ironisches in seinem Lächeln, das zu sagen schien: „Ihr blickt in hoch-

Digitized by Google

müthigem Mitleiden auf mich, wie Millionäre auf einen an eine Straßenecke geduckten Bettler blicken. Seid nicht so hochmüthig! Es ist Niemand, der in philosophische Spekulationen sich einläßt, vor einem geistigen Bankrotte sicher. Und bin ich auch der einzige Philosoph in Bedlam, so sind doch gar viele außerhalb Bedlam, die meine Gefährten hier zu sein verdienten." —

Nachdem wir den Hof durchschritten, befanden wir uns in einer Halle, die zu verschiedenen Corridors für die weiblichen Patienten führt. Der Wärter übergab uns hier der Führung einer Aufseherin, einer bejahrten, hagern Matrone. Sie zeigte uns zuerst mehrere Arbeitszimmer, wo wir verschiedene Gruppen jüngerer und älterer Frauen mit Nähen, Sticken und Stricken beschäftigt fanden. Wir grüßten höflich, fanden aber unsern Gruß nicht erwiedert. Keine der Anwesenden würdigte uns eines Blickes. Hierauf sahen wir das Gesellschaftszimmer, in dessen Mitte ein großer runder Tisch stand, auf welchem verschiedene Bücher lagen; unter diesen bildeten Walter Scott's Romane die größere Hälfte.

Als wir sodann in einem der Corridors die Zellen betrachteten, bemerkten wir in einer derselben

Digitized by Google

eine große, ſtattlich gekleidete Puppe auf dem Bette liegen. Wir wollten eben unſere Führerin nach der Bedeutung dieſer Puppe fragen, als die Bewohnerin der Zelle, eine Fünfzigerin, aus dem andern Ende des Corridors herbeieilte und, uns vom Bette und aus der Zelle drängend, haſtig rief: „Was geht mein Kind euch an? Laßt mein gutes, mein liebes Kind in Ruh'! Niemand ſoll mein Kind anrühren, Niemand!"

Nachdem wir die Zelle geräumt, ging ſie an's Bett, küßte und umarmte die Puppe und deckte ſie ſorgfältig zu; dann begleitete ſie uns, in einem Zuſtande heftiger Aufregung unverſtändlich vor ſich hinmurmelnd, durch den langen Gang. Sie ging an meiner Seite, und ich muß geſtehen, daß es mir in ihrer Geſellſchaft höchſt unheimlich ward. Die Bejammernswerthe! Der Verluſt ihres einzigen Kindes hat ihren Geiſt in ewige Nacht gehüllt. In der Puppe ſieht ſie ihr theueres Kind, dem ſie die unermüdlichſte Sorgfalt widmet, dem ſie die zarteſte Pflege angedeihen läßt. Wilder Wahnſinn tobt in ihrem Kopfe; aber er konnte aus ihrem Herzen nicht die Mutterliebe reißen, jene heilige, nie erkaltende Liebe, die an der Wiege uns anlächelt und deren wir am Rande des Grabes,

Digitized by Google

nach einem Leben voll bitterer Täuschungen und trügerischer Hoffnungen, in kindlicher Rührung, mit feuchter Wimper gedenken. Heilige Mutterliebe! in diesem Leben voll Schein und Trug bist du die einzige Wahrheit, die keinen Zweifel zuläßt, die einzige Leidenschaft, deren reine Flamme nur mit dem Leben selbst erlischt. —

Erst am entgegengesetzten Ende des Ganges verließ uns die Unglückselige. Hier sahen wir in einer offen stehenden Zelle eine bejahrte, äußerst sorgfältig gekleidete Frau. Sie erwiederte unsern Gruß mit einer Verbeugung und drückte die Hand der Wärterin auf's herzlichste. Diese knüpfte ein Gespräch mit ihr an und Jene äußerte sich so besonnen, so vernünftig, daß Niemand in ihr eine unter Aufsicht stehende Bewohnerin Bedlam's entdeckt hätte. Ihre Sprache hatte etwas Gutmüthiges, Ueberzeugendes; so wie denn in ihrem Gesichte sich die ungetrübteste Herzlichkeit und Sanftmuth kund gaben. Und diese Frau hatte einen Mord begangen! Vor mehr als zwanzig Jahren hatte sie in einem Anfalle schrecklichen Wahnsinns ihren Gatten erdrosselt. Seit jener Zeit lebt sie in der Anstalt. Sie hat ein harmloses, liebenswürdiges Naturell; aber von Zeit zu Zeit wird sie wie von

Digitized by Google

finſteren Dämonen gefaßt und dann muß ſie ſorgfältig bewacht werden. Ihr Zuſtand iſt der Art, daß ſie nur auf der Bahre die Schwelle Bethlem's verlaſſen wird. —

Wir fragten unſere Führerin, ob ſie, die ſie doch ſo ſchmächtig und ſchwächlich ausſähe, genug körperliche Kraft für ihr ſchweres Amt habe. Sie antwortete uns, daß Energie, feſter Wille und beſonders Geiſtesgegenwart die körperliche Kraft vollſtändig zu erſetzen im Stande wären; ſie ſei übrigens nicht ſo ſchwach, wie ſie ausſehe. Wir hatten bald Gelegenheit, uns von der Wahrheit dieſer letzten Behauptung vollkommen zu überzeugen. Als wir uns nämlich einige Minuten ſpäter vor der zu den Zellen des Erdgeſchoſſes führenden Gitterthüre befanden, ſahen wir ein junges, etwa achtzehnjähriges Mädchen, das uns unbemerkt gefolgt war und nun zu der bereits geöffneten Thüre ſich einſchmuggeln wollte. Die Aufſeherin verwies es ihr und gebot ihr, wieder in den Hof zurückzukehren. Sie weigerte ſich und klemmte ſich hartnäckig in unſere Mitte. Da wurde ſie von unſerer Führerin an den Armen gefaßt, ſchnell hinweggedrängt, und als ſie ſich wieder der Thüre nähern wollte, hatte ſich dieſe wieder geſchloſſen. Das

Digitized by Google

Mädchen, ein hübsches Kind, dessen dunkelblauem Auge der stille Wahnsinn einen eigenthümlich reizenden Ausdruck verlieh, lehnte das Köpfchen an die Stäbe der Gitterthüre und sah uns weinend nach. Ich hatte Mitleid mit dem armen Kinde und bemerkte es der Aufseherin. Diese aber äußerte, daß man in Bezug auf Disciplin in solchen Anstalten kalt und eisern sein müsse. Sie sagte dies mit einem tiefen Seufzer. Die arme Frau, die vor Kurzem ein theueres Familienglied verloren zu haben schien, erregte mein lebhaftestes Mitgefühl; denn nicht nur ihre Kleider, sondern auch ihre Züge verriethen die tiefste Trauer. Wir folgten ihr schweigend durch den düstern Gang, wo die Unglücklichsten der Unglücklichen weilen, jene Leidenden nämlich, in denen der Wahnsinn sich am ungestümsten äußert.

Neue Jammergestalten! Neue Scenen furchtbaren Menschenelends! Soll ich den Leser mit Schilderungen derselben peinigen? —

Nachdem wir diesen Gang durchschritten und den weiten für die Leidenden weiblichen Geschlechts bestimmten Hofraum gesehen, übergab uns die Aufseherin dem Diener, der uns an den Wartesaal zurückbegleitete. —

Digitized by Google

Die jetzige Organisation der Anstalt datirt vom Jahre 1816. Bis zu jener Zeit soll sie mehr einem Zuchthause für die grausamsten und verworfensten Verbrecher, als einem Asyle für die Heilung unglücklicher Wesen, welche die menschenfreundlichste Rücksicht am meisten verdienen, ähnlich gesehen haben. Die Mißbräuche, die im Laufe der Zeit in Bethlem (das ist der richtige Name der Anstalt) sich eingeschlichen, waren so empörender Art, daß sie endlich die Aufmerksamkeit des Parlaments erregten und dieses eine Kommission zur Untersuchung der Uebelstände wählte. Die Mitglieder jener Kommission wurden bei ihrem Besuche in Bethlem von den furchtbarsten, von den abscheulichsten Scenen erschreckt. Sie fanden halb nackte, durch schwere Eisenfesseln zusammengekettete Menschen, die, scheußlichen Gerippen ähnlich, dergestalt an die feuchte Mauer gekettet waren, daß sie kaum von der schmutzigen Pritsche sich erheben konnten und in Wuthanfällen sich gegenseitig zerfleischten. Sie sahen Frauen, deren ganze Kleidung aus einem zerrissenen Bettlaken bestand, in fensterlosen Zellen auf faulem Stroh gebettet, die zarten Glieder von Eisenbanden wund gerieben. Sie erfuhren zu ihrem

Digitized by Google

Entſetzen, daß oft mehrere Monate vergangen waren, ohne daß die Anſtalt von irgend einem Arzte beſucht worden und daß der Arzt ſelbſt häufig in einem Zuſtande unbeſtreitbaren Wahnſinnes ſich befand. Die Kunde von dieſen Gräueln erregte allgemeine Entrüſtung und die Anſtalt wurde bald Gegenſtand der umſichtigſten Sorgfalt. Seit jener Zeit erfuhr ſie die mannigfachſten Verbeſſerungen, wie die Humanität und der Fortſchritt der Wiſſenſchaft ſie gebieteriſch forderten.

Auffallend war mir's bei meiner Wanderung durch die Anſtalt, die Leidenden faſt ohne Ausnahme ſo ſtill und ruhig zu finden. Ich ſah keinen einzigen Raſenden unter den Hunderten; ja, bei weitem der größte Theil ſprach kaum ein Wort, ſo daß ich nicht umhin konnte, meinen Freund, der, wie bereits erwähnt, ſelbſt Arzt iſt, um Aufſchluß darüber zu bitten. Mein Freund ſchrieb es, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, dem Nationalcharakter zu. Er ſagte, daß er dieſelbe Bemerkung gemacht und nach genauen Beobachtungen in engliſchen Irrenhäuſern erfahren, daß der engliſche Wahnſinn gleichſam beſonnener ſei, als der deutſche oder franzöſiſche. Der Arzt der Anſtalt, der uns am Warteſaal begegnete, nahm keinen Anſtand, die

Digitized by Google

Ansicht meines Freundes zu bestätigen. Er sagte, daß ihm jeder Ausländer, der die Anstalt besuchte, die Verwunderung über die Ruhe selbst der aufgeregtesten Patienten ausdrückte. Der Grund dieser Erscheinung sei wol zum Theil in der sorgfältigen Pflege zu suchen, deren sich die Leidenden in dieser Anstalt erfreuen, besonders aber in dem phlegmatischen Temperamente der Engländer. —

Wir empfahlen uns dem freundlichen liebenswürdigen Arzte und verließen das Haus. Das Wetter war ungewöhnlich schön. Die Sonne, eine seltene Erscheinung in London, blickte so klar und heiter auf die Erde, als ob auf derselben kein Jammer wäre, kein Elend, das in tausenderlei Gestalten tausendfach das Herz des armen Sterblichen zerfleischte. Erschüttert von den düstern Eindrücken, die ich im Laufe einer Stunde empfunden, duckte ich mich in den Winkel eines Omnibus und richtete eine Frage an das Schicksal, jene alte Frage, warum dem armen Menschen so viel unnennbares, so viel unverdientes Leid zugemessen ward?

Unnütze Frage! Die Erde dreht sich vor wie nach um die Sonne; es wechseln die Tage und die

Digitized by Google

Jahreszeiten und die Menschengeschlechter und nach vielen Jahrtausenden wird der Kreislauf der Dinge nicht aufhören. Der Mensch wird immer noch das Schicksal um Aufschlüsse über das große Räthsel seines Daseins und seiner Bestimmung fragen; aber das Schicksal wird das furchtbare Schweigen nicht brechen. —

Digitized by Google

VIII.

Der Empfang des kaiſerl. königl. öſterreichiſchen Feldzeugmeiſters Haynau in London.

Die Bierbrauerei der Herren Barklay, Perkins u. Comp. läßt ſich mit keinem andern Etabliſſement der Welt vergleichen. Sie iſt einzig in ihrer Art, und was man dort ſieht, iſt ſo rieſenhaft, daß man durch ein Vergrößerungsglas zu ſehen glaubt.

In dieſer Brauerei ſind die Katzen ſo groß wie die Hunde, die Hunde ſo groß wie kleine Pferde, die Pferde ſo groß wie Elephanten und die Menſchen ſo ſtark wie Nibelungenrecken.

Ich werde mich wol hüten, dieſe Anſtalt genau zu beſchreiben; denn je genauer ich ſie beſchriebe, deſto eher würde mich jeder Leſer für einen Aufſchneider halten. Wer würde mir glauben, wenn

Digitized by Google

ich sagte, daß in dieser Anstalt Fässer sind, deren Inhalt nicht weniger als zehntausend Zentner wiegt? — Wer würde es nicht für eine elende Münchhausiade halten, wenn ich behaupte, daß man mit dem hier vorräthig liegenden Biere alle stehenden Heere Europa's (die baierische Armee mit gerechnet) betrunken machen könnte? Wer würde nicht zweifelnd den Kopf schütteln, wenn ich versicherte, daß in der Bierbrauerei von Barklay und Perkins Fässer stehen, in denen der deutsche Bund **in corpore** über Deutschland's Wohl berathen könnte, wenn er es einmal müde ist, über Deutschland's Wehe zu berathen? — Oder wer würde nicht ungläubig lächeln, wenn ich betheuerte, daß der Betrag der Malzsteuer, welche die Firma Barklay, Perkins u. Comp. alljährlich dem Staate zahlt, gerade sechs Mal so viel beträgt, als die Summe des in Wien zirkulirenden baaren Geldes? — Und doch ist dies Alles buchstäblich wahr; und eben so buchstäblich wahr ist es, daß in dem Etablissement der Herren Barklay, Perkins u. Comp. fast eben so viel Bier als in Deutschland Tinte gebraut wird. Der Unterschied besteht nur darin, daß das Gebräu der Firma Barklay, Perkins u. Comp. größtentheils exportirt wird, während die

Digitized by Google

deutſche Tinte nicht ganz für den Bedarf unſeres Vaterland's ausreicht, ſo daß mancher deutſche Diplomat ſeine Tinte von Rußland beziehen muß.

Doch kommen wir wieder auf die Fäſſer zurück!

Als ich auf einem jener Rieſenfäſſer mit einem Engländer ſpazieren ging, ſagte er mir mit dem ganzen Stolze eines Engländers: „Ihr Deutſchen thut euch ſo viel zu gut auf euer Heidelberger Faß; nun, Sie befinden ſich auf dem Deckel eines Faſſes, das zwar bei weitem noch nicht zu den größten Fäſſern in dieſer Brauerei gehört; aber dennoch könnte in dieſem Faſſe Ihr Heidelberger Weltwunder und der Rektor Magnificus der dortigen Univerſität ganz bequem herumſchwimmen."

Ich ſchlug beſchämt die Augen nieder, ſo beſchämt, wie ſie der Deutſche oft niederſchlagen muß, wenn er ſich im Auslande befindet, wo man unſerer Größen ſpottet und vor unſeren philoſophiſchen Talenten gar keinen Reſpekt hat. Aber bald verwandelte ſich mein Schaamgefühl in bitteren Groll und ich ſagte ihm, daß das Heidelberger Faß das einzig Große ſei, das ein deutſcher Fürſt dem deutſchen Vaterlande und der deutſchen Poeſie hinterlaſſen und ich wolle es nicht heruntersetzen laſſen. „Das Heidelberger Faß", ſagte ich, „iſt

Digitized by Google

zwar hohl und hölzern, wie so mancher Professor der ehrwürdigen Ruperto-Carolina und an einigen Stellen so durchlöchert, wie der deutsche Rechtsboden; aber wir Deutsche achten Alles, was von unseren Fürsten herrührt. Dieser Respekt wurzelt nicht nur in dem, „jedem Deutschen angeborenen Gehorsam", wie Hofrath Dahlmann behauptet, sondern in dem Gefühl der Dankbarkeit, das uns gegen unsere Fürsten, gegen unsere Väter unserer Vaterländer beseelt; denn unsere Fürsten haben uns immer wie die Kinder behandelt. Man hat die alten Römer ein Volk von Senatoren genannt; wir Deutsche sind ein Volk von Fürsten. Wir versehen ganz Europa mit gekrönten Häuptern, wie ihr Engländer ganz Europa mit Baumwollenwaaren versieht. Ihr habt nur baumwollene Schlafmützen für Europäische Köpfe; wir aber liefern die Köpfe für Europäische Kronen. Wenn irgend einem Europäischen Volke die Herrscher ausgehen, wendet man sich an uns. Und so dürfen wir mit gerechtem Stolze sagen, daß wir in unseren Herrschern ganz Europa beherrschen." —

So sprach ich, und ich hatte die Genugthuung, daß der Engländer, von der Wahrheit und dem Gewichte meiner Worte niedergedrückt, seinerseits

Digitized by Google

beſchämt die Augen niederſchlug. Dies geſchah am vierten Auguſt in der weltberühmten Brauerei von Barklay, Perkins u. Comp. Wer hätte aber denken ſollen, daß gerade einen Monat ſpäter dieſe Brauerei der Schauplatz einer Begebenheit ſein werde, in welcher ein kaiſerl. königl. öſterreichiſcher Held eine Hauptrolle ſpielen würde?

Es war am vierten September des Jahres Eintauſend achthundert und fünfzig, als der kaiſerl. königl. öſterreichiſche Feldzeugmeiſter von Haynau die weltberühmte Bierbrauerei von Barklay, Perkins u. Comp. beſuchte. Der unſterbliche Heros von Brescia war in England unter dem Volke wenig bekannt. Das engliſche Volk hatte wol einige Male von ſeinen Heldenthaten geleſen; aber es hatte ſeinen Namen wieder vergeſſen und wußte von ihm nicht viel mehr, als von Schinderhannes, oder irgend einem andern deutſchen hochnothpeinlichen Helden. Die in jener oft genannten Brauerei beſchäftigten Arbeiter haben jedoch eine genauere Kenntniß der neueſten deutſchen Geſchichte und es iſt ziemlich bekannt, welche Aufnahme ſie ihm bereiteten, als ſie ſeinen Namen im Fremdenbuche ſahen. Ich ſage: es iſt „ziemlich“ bekannt; denn leider hat die Parteileidenſchaft jene Empfangs-

Digitized by Google

feierlichkeit hier und dort absichtlich verzerrt. So viel ist sicher, daß der kaiserl. königl. Feldzeugmeister durch diesen unerwarteten Empfang überrascht wurde, daß er sich ihm, bescheiden wie er ist, durch die Flucht entziehen wollte und zum Theil auch entzog.

Der Held von Brescia hat zwar einige Wochen später in Wien behauptet, daß er sich tapfer gewehrt und mit seinem Stocke so gewaltig d'reingeschlagen habe, daß er, der Stock nämlich, in Stücke ging. Aber das ist ein kleiner, leicht verzeihlicher Irrthum von Seiten Sr. Excellenz. Se. Excellenz lief so gewaltig vor den Draymen, auf deutsch: vor den Braunechten der Herren Barklay, Perkins u. Comp., als ob eine Schwadron ungarischer Husaren hinter ihr gewesen wäre. Feldzeugmeister Haynau lief so schnell, wie er immer zu laufen pflegte, wenn er nicht von einigen Dutzend russischer Regimenter unterstützt wurde; und er wäre vielleicht noch schneller gelaufen, wenn er nicht gerade an einer Unverdaulichkeit gelitten hätte, die er sich an der Tafel des preußischen Hofes, wo man ihn für seine unsterblichen Thaten in Italien und Ungarn so huldreich bewirthete, unglücklicher Weise zugezogen hätte. Ja, er lief so schnell davon, als ob er auf dem Felde der Ehre gewesen wäre. In seiner

Digitized by Google

blinden Eile rannte er mit dem Kopfe die Thüre einer Bierschenke ein, und nachdem er auf diese Weise besagte Schenke erstürmt, schlug er sein Hauptquartier unter dem Bette der Wirthin auf.

Man hat es den Brauknechten der Herren Barklay, Perkins u. Comp. vorgeworfen, daß sie sich an dem kometenartigen Schnurbart des Helden vergriffen; dies geschah aber nur, um ein theueres Angedenken von dem Helden zu haben, der als Mensch, als Christ und als General gleiche Hochachtung verdient und der die habsburgischen Aufträge auf eine so ächt habsburgische Weise erfüllte.

Einige Tage nach dieser merkwürdigen Begebenheit kamen die Organe der guten deutschen Presse nach London. Sie waren sämmtlich mit blutigen Thränen gedruckt. Sie behaupteten, indem sie von der Aufnahme des Feldzeugmeisters in London sprachen, daß so etwas nur in England Statt finden könne. Die englische Constitution sei so schwach, daß sie keine Haynau's vertragen könne, und das deutsche Volk könne jetzt sehen, wie tief ein Volk sinke, wenn es keine stehenden Heere habe. Ein solches Volk wisse nie einen österreichischen General zu würdigen. Uebrigens sei die ganze Katastrophe durch die Europäische rothe Demokratie hervor-

Digitized by Google

gerufen worden, die in dem unglückſeligen England ſich eingeniſtet. Die Europäiſche rothe Demokratie, die in dem unglückſeligen England ſich eingeniſtet, habe ſich gegen die Ruhe, Ordnung, Sicherheit und Kultur des Kontinents verſchworen und den harmloſen kaiſerl. königl. öſterreichiſchen General-Feldzeugmeiſter, Herrn von Haynau, durch geheime Kniffe von Wien nach der Bierbrauerei der Herren Barklay, Perkins u. Comp. gelockt, um dort durch die Fäuſte engliſcher Bierbrauerknechte dem öſterreichiſchen Heldenthume die verderblichſten Streiche zu verſetzen.

So ſprachen die gemäßigten Organe der deutſchen Preſſe im Allgemeinen. Was aber die Augsburger Allgemeine im Beſondern anlangt, ſo erſchien ſie mit einem ſchwarzen Rande und ſagte in mehreren elegiſchen Artikeln, daß zwar jedes Volk, den Adel und die Beamten abgerechnet, Pöbel ſei, daß aber das engliſche Volk zu dem allerpöbelhafteſten Pöbel gerechnet werden müſſe. Das Ereigniß in Bankſide ſei betrübend, empörend, gräulich; aber wenn man nur mit der tiefſten Zerknirſchung daran denken könne, ſo bleibe doch für jeden wahren Deutſchen der ſüße Troſt und das erhebende Bewußtſein, daß das deutſche Volk,

trotz der unablässigen Bestrebungen der rothen Wühler, noch nicht so tief gesunken sei. Das deutsche Volk, fuhr die Augsburger Allgemeine in schwungreichem Jeremias-Style fort, hat noch Sinn für Anstand und Gefühl für Sittlichkeit. Das deutsche Volk hat mit beispielswürdiger Ruhe zugesehen, als die schwäbische schwere Kavallerie mit Säbelhieben die in Stuttgart tagende Reichsversammlung auseinander sprengte; das deutsche Volk hat ruhig zugesehen, als ein greises Mitglied jenes Reichstages von Pferdeshufen fast niedergetreten worden wäre und das deutsche Volk hat sich auch nicht geregt, als an jenem glorreichen Tage sein ehrwürdiger Sänger Ludwig Uhland nur durch einen Zufall dem ihm von rohen Soldaten drohenden Tode entging. Das deutsche Volk hat noch gar andere Dinge ruhig zugesehen, sagte die Augsburger Allgemeine; was es aber bereits ruhig zugesehen hat, ist noch gar nichts gegen das, was es noch ruhig zusehen wird. Und dieses ruhige Zusehen ist das Ergebniß der deutschen Volksbildung, ein Ergebniß der Erziehung, welche die deutschen Regierungen ihren Unterthanen angedeihen lassen. Das englische Volk hat sich aber leider keiner solchen Erziehung von Seiten seiner Regie-

Digitized by Google

rung zu erfreuen und daher kommt es auch, daß die Bierbrauerknechte der Herren Barklay, Perkins u. Comp. keine Achtung vor langen Schnurbärten haben.

Während aber die gute deutsche Presse so sprach, war der kaiserl. königl. österreichische Feldzeugmeister, Herr von Haynau, von London abgereist und hatte dort nichts zurückgelassen, als einen Theil seiner Rockschöße, einen Theil seines Schnurbartes und seinen Hut. Seine Ehre aber ließ er in London nicht zurück; diese war ihm unter den Trümmern Brescia's abhanden gekommen. —

Wer indessen zur Zeit, als jene Begebenheit vorfiel, sich in London befand, hatte Gelegenheit zu sehen, wie schnell ein Mensch populär werden kann, wenn das Glück ihm günstig ist. Haynau, dessen Namen am dritten September in London kaum erwähnt wurde, war dort einige Tage später im Munde Aller. Man konnte keinen Schritt in dem unermeßlichen London thun, ohne die Epitheta: „women flogger", „austrian butcher", „austrian caitiff", „barbarian Haynau" zu hören, und ich bin fest überzeugt, daß seit der Gründung London's noch Niemand dort so schnell und so allgemein bekannt worden ist, wie er; wohin

Digitized by Google

man ſich auch wendete, hörte man Geſpräche, deren Gegenſtand er war.

Bald bemächtigte ſich die Poeſie des günſtigen Stoffes und wohin man ging, hörte man Lieder, in denen der Held von Brescia und Bankſide verherrlicht wurde. Kalliope hörte während eines ganzen Monats nicht auf, in die Trompete zu ſtoßen, und die Leierkaſten wurden heiſer unter der übergroßen Anſtrengung. Vom früheſten Morgen bis zum ſpäteſten Abend, in Regentſtreet und Piccadilly ſowohl, wie in Clerkenwell und Seven-dials ſangen Kinder und Greiſe, Männer und Frauen das große Ereigniß, das ſich in Bankſide zugetragen, und man konnte keine zehn Schritte zurücklegen, ohne daß Einem ein fliegendes Blatt aufgenöthigt wurde, in welchem Haynau's Empfang in der größten Bierbrauerei der Welt beſchrieben war. Eines derſelben war beſonders lebendig und hieß: **The culprit Haynau tried by a jury of British brewers, and found guilty of lacerating the delicate flesh of brave and noble women with bloody whips in the hands of a brutal soldiery. Sept. 4, 1850.**

Dieſes fliegende Blatt war in Knittelverſen und ſo heftiger Art, daß wenn ein deutſcher Dichter

Digitized by Google

ſo etwas in Deutſchland verfaßte, er für jede Zeile wenigſtens ein Jahr im Zuchthauſe ſpulen müßte. So was kann man nur in England ſchreiben, — in England, wo man ſchreiben und ſprechen darf, was man will, ohne in die Zuchthausjacke oder in ſchwere Eiſen geſteckt zu werden; deßhalb iſt England auch nicht berufen, die Cultur nach Oſten zu tragen. Dieſer ſchöne Beruf bleibt ausſchließlich den Habsburgern, wie Heinrich, der große Gagern, mit Recht behauptet hat. —

Aber nicht nur die redenden, auch die zeichnenden Künſte ſuchten den Empfang, der dem an deutſchen ſo wie an andern ruſſiſchen Höfen gefeierten Helden in Bankſide geworden, der Vergeſſenheit zu entreißen. So vielfach iſt noch kein Heros in wenig Tagen illuſtrirt worden. An jeder Ecke, in jedem Schaufenſter der Zeitungs- und Bilderbogenhändler drängten ſich dem Kunſtfreunde Kompoſitionen auf, in denen der Feldzeugmeiſter die Hauptfigur war. Auf einem Blatte ſah man ihn, wie einſt Marius auf den Trümmern von Karthago, auf dem Miſthaufen im Hofe der oft genannten Brauerei ſitzen; auf einem andern war er und ſeine Adjutanten von Heugabeln und Beſenſtielen umgeben, und auf einem dritten Blatte ſah man ihn

Digitized by Google

auf den Knieen liegen und um Gnade bitten. Ach, ich muß gestehen, der ächte Kunstgeschmack wurde bei dem Anblicke dieser Bilder sehr beleidigt; aber das englische Volk hat wenig Kunstsinn und kaufte sie. So sah ich ein halbes Dutzend Illustrationen auf baumwollenen Schnupftüchern. Auf jedem Schnupftuche war eine andere Scene der Empfangsfeierlichkeit in Bankside dargestellt, so daß der Liebhaber bei der Qual der Wahl gezwungen wurde, das halbe Dutzend zugleich zu kaufen.

Während jener Tage strömten Tausende nach der Brauerei der Herren Barklay, Perkins u. Comp. und nach dem Wirthshause „**The George**" genannt, allwo der kaiserl. königl. österreichische Feldzeugmeister von Haynau von dem englischen Grund und Boden Besitz genommen.

Das Wirthshaus „**The George**" hat indessen seinen alten Namen abgelegt und heißt jetzt „**Haynau's Refuge**"; hier wird noch immer der Hut gezeigt, den der österreichische Held, der Held nach dem Herzen Habsburg's, im Drange der Verhältnisse zurückgelassen. —

Die Engländer sind ein industrielles Volk, Handelsleute, die allen Dingen sogleich die rentabele Seite absehen; das hat man so recht deutlich

Digitized by Google

an der Ausbeutung der Haynau-Schlacht in Bankside wahrnehmen können. Haynau nämlich, der in Deutschland keinen Heller werth ist, hat hier zum Umsatz von manchem Hundert Pfund Sterling Veranlassung gegeben. Buch-, Kattun- und Steindrucker haben durch ihn Beschäftigung erhalten. Der Bänkelsänger-Heros ist ein gangbarer Artikel geworden. Noch nie aber ist ein österreichischer Feldherr mit solch' geringem Aufwande von Taktik so gründlich geschlagen worden, wie jener Haynau, den das englische Volk stets **Hyena** nennt. Es ist wahr, die Strafe war gemein, sehr gemein; aber sie war noch lange nicht gemein genug für einen Ritter solcher Art. Und wenn die Nemesis jemals einen glücklichen Einfall hatte, so hatte sie ihn am 4. September 1850 in der weltberühmten Brauerei der Herren Barklay, Perkins u. Comp.

Digitized by Google

IX.

Zwei Stunden unter den Quäkern.

Es war an einem verzweiflungsvollen Londoner Sonntag-Nachmittage. Ich hatte tausend Versuche gemacht, die Zeit todt zu schlagen; alle meine Mordversuche waren aber gescheitert. Die Zeit schien von Blei; je mehr ich darauf losschlug, desto mehr dehnte sie sich aus und es kam mir vor, als ob selbst die Wetterhähne Sabatharier geworden und aus Furcht, eine Sünde zu begehen, sich am Sonntage nicht drehen wollten.

In der Verzweiflung meines Herzens lief ich durch die Straßen; diese gähnten mich aber so sonntäglich an, daß ich sie ebenfalls angähnte. O es ist ein schreckliches Gefühl, wenn sich Einem die Sekunden mit schweren Gewichten an die

Digitized by Google

Phantaſie hängen! Von dieſem ſchrecklichen Gefühle gepeinigt, hatte ich eine Unzahl Straßen und Gaſſen durchwandert und befand mich nun in Hounsditch. In dieſer Straße übermannte mich die Langeweile ſo ſehr, daß ich nicht mehr fort konnte. Ich wollte umkehren und nach Hauſe gehen, um doch wenigſtens einen gewiſſen Zweck, eine halbſtündige Beſchäftigung zu haben; da merkte ich, daß ich mich vor der Thüre der Quäkerkapelle befand. Ich hatte noch niemals einem Quäker-Gottesdienſte beigewohnt und faßte den Entſchluß, dies heute zu thun.

Ich fragte einen Policeman, wann die Kapelle geöffnet würde; er konnte mir jedoch keine Auskunft ertheilen und wies mich an einen ſeiner Kameraden. Aber dieſer war eben ſo wenig unterrichtet. Ich fragte nun alle Vorübergehenden; Niemand aber konnte mir Beſcheid geben. Da faßte ich Muth und zog die Schelle. Die Thüre wurde bald geöffnet und eine äußerſt hagere, übermäßig ſchlanke Matrone trat mir entgegen. Sie trug ein ſchwarzes Kleid, ein ſchneeweißes Halstuch und eine Haube von höchſt eigenthümlichem Schnitte. Die Dame ſtand ſo ernſt und unbeweglich vor mir, daß ich meinte, ſie ſei eines jener ſteinernen

Digitized by Google

Bilder, die man in Kirchen auf mittelalterlichen Grabsteinen ausgehauen sieht.

Ich äußerte meinen Wunsch, dem Gottesdienste beizuwohnen und fragte, wann derselbe Statt finde? Sie antwortete, daß er um sechs Uhr beginne. Es war aber kaum fünf Uhr vorüber und ich wußte nicht, wie ich der zähen Stunde den Hals umdrehen könnte. Die Matrone, die meinen innern Seelenkampf merkte, sagte, wenn ich wollte, könnte ich in die Kapelle gehen und dort den Beginn des Gottesdienstes erwarten.

Als ich mich mit diesem Vorschlage einverstanden erklärt, drehte sie mir ohne Weiters den Rücken und ging in ihr Zimmer, das sich am Eingange des Hofes befand. Ich durchschritt nun den überaus reinlichen viereckigen Hof, der an der, der Eingangsthüre entgegengesetzten Seite von der Kapelle begränzt wird. Diese Kapelle ist aber nichts mehr als ein kleiner viereckiger Saal, in welchem zwei Reihen eichener Bänke stehen und so von der Eingangsthüre drei Durchgänge bilden. Rings an den Wänden sind ebenfalls Bänke; und das ist Alles, was in dieser Kirche zu sehen ist. In jeder Ecke derselben brannte eine Lampe, doch so

Digitized by Google

düster, daß sie die Dunkelheit mehr zeigte, als zerstreute.

Kaum war ich in der Kapelle, als der Verwalter derselben zu mir kam und mir an dem obern Ende des Saales einen Platz anwies. Es war ein alter Mann in Quäkertracht, d. h. in kurzen schwarzen Hosen und in einem Fracke mit aufstehendem Kragen. Um mir bis zum Beginne der Andacht Beschäftigung zu geben, überreichte er mir eine kleine Brochüre, welche die Doktrinen der Quäker, oder, wie sie sich nennen: der religiösen Gesellschaft der Freunde (religious society of friends), in kurzen Paragraphen enthält.

Da die Quäker glauben, daß man Gott nur im Geiste dienen könne, so verschmähen sie jedes äußere Gebet, jedes Gebet durch Worte und halten demnach das Schweigen für die erste Bedingung eines wahrhaften Gottesdienstes.

Die Quäker sind ferner der Meinung, daß die Eigenschaft, das Evangelium zu predigen, nicht durch Gelehrsamkeit bedingt wird. Sie halten daher jede Vermittelung zwischen sich und der Gottheit für überflüssig, ja für schädlich, und glauben, daß jeder Christ ohne Einmischung eines Geistlichen mit dem heiligen Geiste verkehren könne und daß

Digitized by Google

die Gabe und das Recht zu predigen den Frauen eben so gut wie den Männern verliehen worden.

Die Quäker verwerfen jedes Ceremoniel und, sich berufend auf die Ermahnung des Heilands, nicht zu schwören, sondern es bei einem einfachen „Ja" oder „Nein" bewenden zu lassen, enthalten sie sich jedes Eides so wie jeder Betheuerung. — Sie behaupten, die erste Tugend sei die Demuth und erkennen deßhalb keine Titel an, machen vor Niemand eine Verbeugung und nehmen vor keinem Menschen den Hut ab.

Sie betrachten es als eine sündhafte Nachgiebigkeit gegen den Hochmuth und die Eitelkeit, einen einzelnen Menschen mit „Sie" anzureden und bedienen sich deßhalb nur des einfachen „Du." Eben so halten sie die größte Einfachheit in der Kleidung für eine unumgängliche Pflicht gegen Gott, dem gegenüber man sich nicht in äußerm Schmuck und Prunke zeigen solle, und da nach ihrer Meinung der Mensch nur auf Erden ist, um Gott zu dienen und sich zu demüthigen, so hassen sie jedes Spiel, verachten jede Kunst und halten es für Sünde, Conzerte oder Schauspielhäuser zu besuchen.

Sie hassen und verachten Alles, was heidnisch ist oder an das Heidenthum erinnert, und da die

Digitized by Google

Namen der Monate und der Tage theils der römischen, theil der nordischen Mythologie entlehnt sind, so bezeichnen sie die verschiedenen Monate und Tage durch Ordinalzahlen, so daß bei ihnen der Monat März „der dritte Monat" und Freitag „der sechste Tag" heißt. —

Ich hatte gerade die Lektüre des Schriftchens beendigt, als sich die Gemeinde zur Andacht einstellte. Die Männer nahmen ihre Plätze auf den Bänken zur Linken, die Frauen auf denen zur Rechten ein. Die Männer hatten großentheils kurze schwarze Hosen an, einen Frack von dem bekannten Schnitte und einen runden, breitkrämpigen Hut, den sie nicht abnahmen. Es waren meistens robuste Leute, denen man die Fülle von Gesundheit und eine ungemeine Behäbigkeit gleich ansah. Den Damen, die höchst geschmacklos gekleidet waren, konnte ich nicht in's Gesicht sehen; denn sie trugen Hüte, deren vorderer Theil fast zwei Fuß über das Gesicht hinausragte. Man kann sich in der That nichts Häßlicheres denken, als einen solchen Hut. Es kam mir vor, als ob jede Quäkerin einen seidenen Souffleurkasten auf dem Kopfe trüge.

Tiefe Stille herrschte im Saale. Die Andächtigen rührten und regten sich nicht, sondern warteten

Digitized by Google

auf die Erleuchtung des heiligen Geistes. Der Eine hatte den Kopf zwischen die Hände gelegt; der Andere hielt sich die Hand vor die Augen; der Dritte saß mit gekreuzten Armen und starrte vor sich hin; ein Vierter hatte das Kinn auf den Knopf seines spanischen Rohrs gestützt und zog die Stirne in immer tiefere Falten; ein Fünfter sah mit verzückten Augen beständig nach dem Plafond und ein Sechster hielt seinen Kopf im Busen versteckt, als wollte er die Schläge seines Herzens belauschen. Was mich betrifft, so hielt ich meine rechte Hand vor den Mund, um durch meinen profanen Schnurbart kein Aergerniß zu geben.

Eine Viertelstunde nach der andern verging, ohne daß irgend ein Mitglied der Gemeinde zum Reden inspirirt worden wäre. Ich saß an dem obern Ende des Saales und mußte ihn der ganzen Länge durchschreiten, wenn ich ihn verlassen wollte. Das wäre, ohne Störung zu verursachen, nicht möglich gewesen und ich wollte keine Unschicklichkeit begehen. Ich blieb also ruhig und ergeben auf meinem Platze und ließ meine Gedanken die tollsten Sprünge machen.

Der erste Gedanke, der sich mir aufdrang, war folgender: Nur in England konnte das Quäkerthum

Digitized by Google

auftauchen; nur ein wahrhafter Engländer kann ein wahrhafter Quäker sein. Eine französische Quäkergemeinde ist kaum denkbar. Wie könnten Franzosen und besonders Französinnen so versteinert dasitzen? Ja, was die Letzteren betrifft, so würden sie gewiß keiner Religion anhängen, die solche häßliche Hüte vorschreibt und sich mit dem guten Geschmacke auf feindlichen Fuß setzt. — Dann drang sich mir folgende Frage auf: Wenn jedes Mitglied der Quäkergemeinde zu gleicher Zeit von der Inspiration überrascht würde und zu reden anfinge, wer würde den Vorrang behaupten? Diese Frage aber wurde bald von einer andern verdrängt. Wie ist es möglich, dachte ich, daß hundert Frauen über eine Stunde zubringen, ohne ein Wort zu sprechen? Zeigt dies Schweigen nicht mehr von einer gewaltigen Inspiration, als die schönste Rede?

Hierauf beschäftigte mich die Frage, ob ein Poet oder ein Künstler überhaupt Quäker sein könne? Würde er nicht, während er unter den Mitquäkern säße, seine Phantasie auf den Helikon oder Parnaß tragen und ihn dort mit den keineswegs geschmacklos gekleideten Musen und anderen gottlosen Gottheiten unerlaubten Umgang pflegen lassen? Würde er nicht mit Venus — —

Digitized by Google

Hier wurde ich durch die Inſpiration eines Quäkers unterbrochen, der von ſeinem Sitze aufſtand und die Gemeinde anpredigte. Es war ein junges, hageres, glatt gekämmtes Männchen, welches das Köpfchen nach der linken Schulter hangen ließ und die Aeuglein feſt zugeſchloſſen hatte. Das Männchen gab die Worte ſo langſam und bedächtig von ſich, als ob jedes derſelben in eine Fünfhundertpfund-Note eingewickelt geweſen wäre. Ein Apotheker kann das Roſenöl nicht ängſtlicher ausgießen, als das dünne Quäkerchen ſeine Rede in die Ohren ſeiner Glaubensgenoſſen goß. Und was ſagte das Männchen? Es ſagte, wir Menſchen ſeien nur elende Würmer, die im Staube kriechen müßten; Geſchöpfe voll Elend und Siechthum, die aber ihrer Niederträchtigkeit wegen noch mehr Elend und Siechthum verdienten. Darum ſollten die Menſchen Gott danken, daß ſie nicht noch elender ſeien. —

Dieſe Rede dauerte ungefähr zehn Minuten; ſie hätte aber kaum halb ſo viel Zeit weggenommen, wenn der Redner ſeine Worte, ja die Sylben derſelben nicht ſo ſorgfältig gezählt hätte.

Der Redner ſetzte ſich nieder und das tiefe Stillſchweigen herrſchte wieder unumſchränkt in der

Digitized by Google

Gemeinde. Ich war sehr enttäuscht. Ich hatte geglaubt, daß der heilige Geist, der fast zweihundert Menschen eine Stunde auf sich warten läßt, am Ende doch etwas ganz Anderes inspiriren müßte, als eine solche abgedroschene Tartüffiade und es fielen mir Beranger's Worte ein:

„Saint-Esprit, descends jusqu'en bas!
Non, dit l'Esprit-Saint, je ne descend pas.“ —

Ich gerieth aber auch in heftigen Zorn; denn nichts ist mir so sehr zuwider als jene erheuchelte Hundedemuth; als jener Wahn, der Schöpfer könne nur dadurch größer werden, daß der Mensch sich als ein kriechender Wurm bekennt. Mein Zorn inspirirte mich und ich hielt in Gedanken folgende Rede an die Gemeinde:

„Narren und Heuchler!

„Die Wahrheit suchen, heißt die Wahrheit finden; wer sie aber gefunden zu haben glaubt, der findet sie nimmer und nimmer mehr. Ihr glaubt die Wahrheit gefunden zu haben, weil ihr schwarze Fräcke und breitkrämpige Hüte tragt. Ihr glaubt der Gottheit zu gefallen, wenn ihr sie zur Oberaufseherin eurer Schneider-Angelegenheiten macht. Ihr wollt keine Priesterkaste anerkennen; aber Jeder von euch wird sein eigener Pfaffe. Ihr

Digitized by Google

glaubt Gott zu erhöhen, indem ihr euch erniedrigt; das aber ist eben der alte Pfaffenwahn. Man erhebt Gott nur, indem man sich selbst erhebt; und derjenige Mensch nur ist ein Wurm, der ein Wurm zu sein glaubt, oder heuchlerisch vorgibt.

„Niemand verachtet die Gottheit so sehr wie ihr; denn ihr verachtet das Schöne, und das Schöne ist die unbestreitbarste Offenbarung Gottes. Der Wahn, den besten Weg zum Himmel gefunden zu haben, hat die Erde mit Blut getränkt und den friedlichen Pflug in mordgierige Schwerter umgewandelt. Allen geoffenbarten Religionen sind unzählige Menschenopfer gefallen und wo der kämpfende Glaube seine Siege gefeiert, hat die Liebe und die Barmherzigkeit trauernd das Haupt verhüllt. Was früher als Irrthum verfolgt wurde, das wurde später als höchste Wahrheit verehrt; und so wurde, was man früher als einzige Wahrheit gepriesen, später als Lug und Trug verschrieen und mit blutigen Waffen verfolgt. Aber nur das Schöne ist sich gleich geblieben durch alle Zeiten; und die Kunst hat die Menschheit verbrüdert und die Geister erleuchtet, wo der Glaube gewüthet und Menschen zu Würgern gemacht hat. Die Gebilde der Kunst sind ewig, wie die Sonne, welche Allen leuchtet; erquickend wie

Digitized by Google

der Frühling, der Allen blüht. Die Werke eines Phidias und Skopas haben einen Raphael begeistert, und das Christenthum wäre durch keine Kunst verherrlicht worden, wenn das Heidenthum sie ihm nicht gegeben hätte. Ja, die Kunst ist die schönste Offenbarung. Der Künstler bringt mehr Himmel auf die Erde, als irgend ein Heiliger; und Jesajas ist nur da Prophet, wo er Poet ist.

„Ihr seid emsige Kaufleute, rastlose Krämer, und so viel Prozente als möglich zu verdienen ist euch weder Sünde noch Gemeinheit; aber Gemeinheit und Sünde scheint es euch, im Schauspielhause zu sitzen. Nach euch also hätte entweder die Natur einen Fehler begangen, indem sie einen Shakespeare schuf, oder Shakespeare hätte gesündigt, indem er von seinem Genie einen so schlechten Gebrauch gemacht, indem er, statt Gewürzkrämer zu werden, seine ewigen Werke schrieb.

„Und ihr glaubt, die Wahrheit gefunden zu haben? Ihr, die ihr die Phantasie in Fesseln schlagt und aus dem warmen, lebensfrohen Herzen einen zähen Muskel macht, der keiner Begeisterung, keiner Gluth mehr fähig? Wahrlich, bestände die Menschheit aus lauter Quäkern, es wäre nicht der Mühe werth, zur Menschheit zu gehören!“ —

Digitized by Google

Kaum hatte ich dieſe Rede beendigt, als die Gemeinde, ohne irgend ein mir ſichtbares oder hörbares Zeichen, ſich erhob. Der Gottesdienſt hatte faſt zwei Stunden gedauert. Faſt zwei Stunden hatte alſo die Gemeinde auf die Inſpiration des heiligen Geiſtes gewartet, ohne daß dieſer ſich zu etwas mehr als zu jener erwähnten Rede verſtanden hätte. Einen ſolchen Geiz von Seiten des heiligen Geiſtes hätte ich nicht erwartet.

Als die Gemeinde den Saal verließ, wollte ich natürlich auch den Saal verlaſſen. Aber das war mir ein Ding der Unmöglichkeit. Ich hatte zwei Stunden regungslos mit übereinandergeſchlagenen Beinen dageſeſſen und fand nun, daß mein linkes Bein unter dem rechten eingeſchlafen war. Es ſchlief ſo feſt, daß ich es nicht fortzubringen vermochte.

Der Gemeindediener, der nun in den Saal trat, um die Lampen auszulöſchen, wußte gar nicht, was mich ſo lange feſſelte, beſonders da er wußte, daß Nicht-Quäker, welche Neugier halber die Kapelle beſuchen, kaum Geduld genug haben, um eine Viertelſtunde zu bleiben, und ich war doch bereits eine Stunde früher als die Gemeinde gekommen. Ich

Digitized by Google

hatte keinen Grund, dem Diener die Wahrheit zu verheimlichen und sagte ihm, ich müßte mein linkes Bein, das überhaupt sehr schlaftrunken sei, erst wach rütteln.

Der Diener fragte mich nun, wie mich der Gottesdienst der Quäker angesprochen; aber statt ihm zu antworten, fragte ich ihn, woher es komme, daß die Quäker, die doch so viel auf die Inspiration des heiligen Geistes hielten, an einem bestimmten Orte, an bestimmten Tagen und zu bestimmten Stunden sich versammelten, um jene Inspirationen zu empfangen. Es sei doch sonderbar, von dem heiligen Geiste zu verlangen, daß er sich just Sonntags Abend zwischen sechs und acht Uhr in Hounsditch einfinden solle. Ich könne nicht glauben, daß der heilige Geist sich so kommandiren lasse.

Der alte Mann schien von meiner Frage überrascht und erwiederte mir nur, daß er mir nichts erwiedern könne; es sei einmal so und nicht anders.

Unterdessen war mein schläfriges Bein völlig nüchtern geworden und ich verließ die Kapelle.

So viel ist sicher, daß man nicht Quäker zu sein braucht, um die Tugenden zu besitzen, welche

Digitized by Google

die Quäker mit so viel Ostentation zur Schau tragen. Man kann die Freiheit und die Selbstständigkeit lieben, ohne die ganze Welt zu duzen; man kann sein gegebenes Wort halten, ohne sich von der übrigen Menschheit abzusondern, und man kann schlicht, einfach und redlich sein, ohne daß man kurze Hosen und einen Hut mit einem breiten Rande trägt. Die Tugenden der Quäker sind kein ausschließliches Gut des Quäkerthums; wohl aber hat das Quäkerthum seine spezifischen Laster. Sie sondern sich von den übrigen Menschen ab, wie Brahminen sich vornehm von anderen Kasten absondern, und es sind unter ihnen verhältnißmäßig viel mehr Heuchler, als unter anderen Sekten.

Am meisten hat mich bei dem Gottesdienste der Quäker gewundert, daß während desselben kein Einziger einschlief oder nur gähnte, was doch in Kirchen, wo mehr Abwechslung für Aug' und Ohr ist, bekanntlich oft genug geschieht.

Die Quäker sind meistens reich, oft sogar sehr reich; eigentlich arme Leute aber gibt es unter ihnen gar nicht. Sie sind sehr kluge Geschäftsleute und ihre Religion hindert sie durchaus nicht, ihren eigenen Profit von dem ihres Nebenmenschen

Digitized by Google

ſehr genau zu unterſcheiden. Sie verachten alle ſchöne Künſte; aber die ſchöne Kunſt, ſich ſehr viel Geld zu erwerben, verachten ſie durchaus nicht, und in dieſer Kunſt beſitzen ſie eine, in der Handelswelt oft bewunderte Meiſterſchaft.

Digitized by Google

X.

Ueber das Flaniren in London.

Der Pariser hat das Wort „flaner“ erfunden, ein Wort, das sich in keiner andern Sprache erschöpfend wiedergeben läßt. Paris ist aber auch die einzige Stadt der Welt, wo der wahrhafte Flaneur, der Flaneur von Beruf und Talent, seinem zwecklosen Zwecke nachgehen kann.

In Paris, wo die Häuser und die Menschen offen sind, wo jeder Individualität das unbeschränkteste Recht eingeräumt ist, mit ihren Spitzen und Zacken sich zu zeigen, wenn sie mit diesen nur nicht verwundet; in Paris, wo die Ideen in einem ewigen Gährungsprozesse begriffen und wo das Leben so vielseitig und daher nach jeder Seite so interessant ist: da wird fast Jeder mehr oder weniger zum Flaniren gezwungen.

Digitized by Google

Man kann zwar in manchen anderen Städten auch flaniren; aber in anderen Städten ist der Flaneur vereinzelt und die Abwechselung ist dort zu spärlich, um seiner Neigung zum Mangel an Beschäftigung hinreichende Nahrung zu geben. Nirgends aber kann ein wahrer Flaneur so wenig aufkommen und gedeihen wie in London.

Keine Stadt ist so monoton wie London. Das Leben ist hier stereotypirt und mehr nach innen als nach außen. Der Engländer lebt nur im Hause, und sein Wahlspruch: „My house is my castle“, ist so mit seiner innersten Natur verwachsen, daß man es den Häusern sogleich ansieht. Fast jedes englische Haus ist mit einem massiven eisernen Gitter umgeben, hinter welchem sich eine Art Graben befindet; über diesem Graben bildet die Hausschwelle die Brücke zur Hausthüre. Jede Hausthüre ist verschlossen und mit einem Klopfer und einem Schellengriff versehen. Als ich in London den ersten Besuch machte, zog ich an der Hausschelle. Ich mußte ziemlich lange warten, bis mir die Magd öffnete, die mich mit sonderbaren und ziemlich verächtlichen Blicken betrachtete. Ich konnte mir diese unverdiente Verachtung gar nicht erklären. Ich hatte doch einen Pariser Frack an, einen Frack

d'une coupe merveilleuse, einen Frack, der den Ruhm der französischen Schneiderkunst laut verkündete; meine gelben Handschuhe waren so blendend wie frischgefallener Schwefel und mein Hut war erst vor ein paar Tagen aus der Werkstätte des Meisters hervorgegangen. Von meinen lackirten Stiefeln will ich gar nicht reden; sie waren indessen so blank, daß die Sonne sich mit Wohlbehagen darin gespiegelt hätte, wenn sie gerade auf Besuch in London gewesen wäre. Kurz, mein Aeußeres war so vollendet wie möglich. Aber der Hausherr, ein Deutscher, erklärte mir bald das Räthsel. Ich hatte die Schelle gezogen und die Schelle ist nur für Bediente. Ein Gentleman muß klopfen.

Leider aber hatte mein Landsmann, wahrscheinlich während seiner längern Abwensenheit von Deutschland, die vaterländische Gründlichkeit vergessen und zeigte sich sehr oberflächlich in seiner Belehrung. Er sagte mir zwar, daß ein Gentleman klopfen muß; er sagte mir aber nicht, wie ein Gentleman klopfen muß und durch diese unverzeihliche Oberflächlichkeit kam ich bald wieder in Verlegenheit.

Als ich nämlich am folgenden Tage einen zweiten Besuch machte, wurde ich von einem deutschen

Digitized by Google

Schriftsteller, der seit längerer Zeit in London lebt, begleitet und von ihm unterwegs über englische Sitten und Gebräuche aufgeklärt. Ich hatte endlich das Haus erreicht, welchem mein Besuch galt. Mein Freund blieb in einiger Entfernung stehen, schlug aber die Hände über den Kopf zusammen, als er mich klopfen hörte. Ich wußte nicht, welches Verbrechen ich begangen und gerieth in große Angst.

„Sie haben geklopft wie ein Bedienter, nicht wie ein Gentleman", sagte mein Freund, als ich, zurückgekehrt, seinen Arm faßte.

Ich hörte nun von ihm, daß durch die Art des Klopfens an der Hausthüre die Stände sich genau unterscheiden. Der Geschäftsmann oder ein Mitglied des Hauses gibt einen einzigen kräftigen Schlag mit dem Klopfer, der Briefträger gibt zwei Schläge und ein Gentleman schlägt einen Wirbel. Dieser Wirbel muß ziemlich kräftig sein und von Uebung zeigen; doch muß man sich sehr in Acht nehmen, daß er nicht allzukräftig wird; man würde sonst für einen Domestiken gehalten werden. Wenn nämlich eine Equipage zum Besuche vorfährt, so klopft der Bediente so stark wie möglich an der Hausthüre, um seine Herrschaft anzukündigen; denn durch den Grad der Heftigkeit seines Klopfens zeigt

er die Rangſtufe ſeiner Herrſchaft an. Je vornehmer er dieſe machen will, deſto ungeſtümer klopft er. Da es nun den Domeſtiken daran liegen muß, ſich in die Gunſt ihrer Herrſchaft zu ſetzen, ſo kann man ſich leicht denken, mit welcher Kraft ſie den Klopfer handhaben. —

Dieſe wohlbefeſtigten, ſorgfältig verſchloſſenen Häuſer, die durch den weltbekannten Londoner Rauch geſchwärzt ſind, geben den Straßen ein düſteres, melancholiſches Anſehen. Die Londoner Häuſer ſehen aus, als ob ſie eingepökelt wären.

In den Straßen der City, die zur Bank führen, iſt zwar ein bewegtes Leben und Treiben, wie in keiner andern Stadt der Welt; aber dieſes Leben und Treiben iſt hier ſo gewaltig, das Drängen, Drücken und Durcheinander-Rennen ſo ungeſtüm, daß flaniren hier ſo viel heißen würde, als auf einem ſtürmiſchen Meere in einer Gondel eine Spazierfahrt machen wollen. Durch dieſe Straßen während der Geſchäftsſtunden zu gehen, erfordert eben ſo viel Vorſicht als Geſchicklichkeit, wenn man nur etwas Vorliebe für ſeine Rippen hat.

Nur in einigen Theilen des Weſt-End kann man flaniren; aber es iſt der Mühe nicht werth. Das Leben iſt hier nicht dramatiſch genug und die

Digitized by Google

Menſchen bieten keine Abwechſelung. Ein Engländer iſt wie der andere. Sie tragen Alle dieſelben ſteifen Vatermörder; ſie haben Alle eine und dieſelbe Friſur; ſie ſind Alle ſo zu ſagen über einen Kamm geſchoren. Die Konvenienz, das Herkömmliche wird auch in den kleinſten Dingen von dem Engländer ſtreng beobachtet. Wie die Zahlen in ihren Handelsbüchern, ſind ſie in gewiſſe Linien gebannt, die ſie nicht überſchreiten dürfen. Der Engländer kennt kaum einen Unterſchied zwiſchen der Sitte und der Sittlichkeit und ein Verſtoß gegen jene iſt ihm ein Verſtoß gegen dieſe.

Am intereſſanteſten iſt es in den Stadttheilen, wo das niedere Volk wohnt; aber hier iſt ſo viel Elend und Noth, ſo viel Laſter und Verworfenheit, daß man mit Mitleid und Abſcheu erfüllt wird. Das Flaniren iſt hier ſogar mit Gefahr verbunden und es gehört ſchon ein gewiſſer Grad von Muth dazu, ſolche Stadttheile ohne Begleitung zu durchwandeln. Es gibt Straßen in London, wo vielleicht kein einziger ehrlicher Mann wohnt, und in Saffron Hill, einer der berüchtigſten Straßen der ungeheuern Stadt, waren die Spitzbuben früher ſo frei von religiöſen Vorurtheilen, daß der Pfarrer des Sprengels, zu dem dieſe Straße gehörte, ſich

Digitized by Google

ohne Begleitung von verkleideten Polizeidienern niemals hineinwagte. Ich weiß nicht, ob in Saffron Hill jetzt weniger Aufklärung oder mehr Ehrlichkeit herrscht; wer sich aber in später Abendstunde in jene Gegend wagt, ohne sein Eigenthum zu verlieren, der hat nichts zu verlieren. —

Wenn dem Flaneur in Paris die Witterung nicht günstig ist, so stehen ihm unzählige Kaffeehäuser offen, in denen er Unterhaltungen anknüpfen und die Zeit behaglich todtschlagen kann. Es gibt nun in London auch unzählige Kaffeehäuser; aber ein Londoner Kaffeehaus ist nichts Anders, als ein pensylvanisches Zellengefängniß. Die hölzernen Bänke an den hölzernen Tischen sind mit so hohen Rückenlehnen versehen, daß sie eine Art Alkoven bilden. Diese Tische und Bänke sind an den Boden befestigt. In einem Londoner Kaffeehause herrscht ein tiefes Schweigen, eine Todtenstille, die nur zuweilen durch eine vorlaute Tasse, oder durch das Geräusch der Zeitungsblätter unterbrochen wird. Die Gäste sind so hölzern und unbeweglich, wie die Tische und Bänke; denn die lautlose Stille auch nur durch das kürzeste und leiseste Gespräch zu unterbrechen, gilt jedem Engländer für unschick-

Digitized by Google

lich, für Mangel an Lebensart, für eine Entweihung der heiligen Langweile.

Der Engländer ist einsylbig wie seine Sprache; oft aber ist er ganz unsylbig. Er knüpft fast nie ein Gespräch mit einem Fremden an; und wenn der Fremde mit ihm ein Gespräch anknüpfen will, so schneidet er es gewöhnlich mit einem „Yes“ oder „No“ oder einem „I don't know“ ab. Er ist schüchtern und mißtrauisch gegen den Ausländer und spricht das Wort „foreigner“ mit einer eigenthümlichen, durchaus nicht freundlichen Betonung aus. Ein englischer Schriftsteller behauptet, dieses Mißtrauen des Engländers gegen den Ausländer rühre daher, daß England in früheren Zeiten von fremden Völkern erobert und geknechtet worden. Diese Behauptung ist sehr gewagt und ließe sich selbst mit wenig Aufwand von Geist und Gelehrsamkeit gründlich widerlegen. Italien ist bei weitem mehr von Fremden geknechtet worden und wird noch bis auf den heutigen Tag von Fremden geknechtet, ohne daß der Italiener darum Mißtrauen gegen den Ausländer hegt. Das Mißtrauen des Engländers hat nicht den Grund in den Eroberungen der Sachsen und Normannen, sondern darin, daß er in jedem Nicht-Engländer

Digitized by Google

einen Menſchen ſieht, der nach England nichts mitbringt als die Luſt, es ſo viel wie möglich auszubeuten. Der Engländer iſt eben ein geborener und erzogener Handelsmann, der Alles vom merkantiliſchen Geſichtspunkte aus betrachtet.

Der Engländer iſt gewohnt, Alles als ein Geſchäft, als ein **Matter of business** anzuſehen, in welchem er ſich nicht gern unterbrechen läßt. Wenn er ſeine Times lieſt, ſo iſt er todt für Alles, was ihn umgibt. Er ſchließt ſich ſo gerne ab, daß an ſeiner Theaterloge der Vorhang nicht fehlen darf, damit er in derſelben nach Belieben ſich unſichtbar machen könne. Der Engländer liebt keine Nachbarſchaft. Er fühlt nicht das Bedürfniß der Mittheilung wie der Franzoſe, dem der Geiſt, wenn auch nicht das Herz, immer auf der Zunge ſitzt. Daher iſt die franzöſiſche Konverſationsſprache die am vollkommenſten ausgebildete. Der Franzoſe ſpricht viel, ja, vielleicht am meiſten gerade über unwichtige Dinge; der Engländer ſpricht ſelbſt über wichtige Dinge ſehr wenig. Wie in der franzöſiſchen Küche das Fleiſch die Nebenſache und die würzige Sauce die Hauptſache iſt, ſo iſt dem Franzoſen in der Konverſation das Thema nur Nebenſache, während Witz und Geiſt, dieſe Würze der Unterhaltung,

Digitized by Google

ihm die Hauptſache iſt. In der engliſchen Küche iſt das Fleiſch immer die Hauptſache und die Sauce ſo ſehr Nebenſache, daß ſie gar nicht exiſtirt, und ſo iſt dem Engländer bei jeder Unterhaltung immer nur der Gegenſtand derſelben wichtig. Den Witz, die praſſelnden und funkelnden bon mots verſchmäht er gänzlich. Der Geiſt des Franzoſen glänzt am meiſten in Geſellſchaft; der Engländer aber iſt ungeſelliger Natur. Sein Geiſt hat nicht Expanſivkraft genug, um große geſellige Kreiſe auszufüllen; nur im Kreiſe ſeiner Familie fühlt er ſich wohl und behaglich. Der Engländer liebt ſo ſehr, ſich abzuſchließen, daß er, wenn er nur einigermaßen bemittelt iſt, ein Haus allein bewohnt, ein Umſtand, durch welchen ſich die ungeheuere Ausdehnung London's erklären läßt. Der Engländer glaubt nicht Herr in ſeinem Hauſe zu ſein, wenn er nicht Herr ſeines Hauſes iſt. Er betrachtet ſeinen häuslichen Heerd als einen Altar, den er nicht entweihen läßt; ſeine Tugenden ſind häusliche Tugenden; ſeine Liebenswürdigkeit iſt, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, eine Familien-Liebenswürdigkeit.

So wie die engliſchen Häuſer ihren Glanz und ihren Comfort gleichſam ſchüchtern verbergen, ſo

Digitized by Google

verbirgt der Engländer seinen ganzen innern Menschen vor der Außenwelt und zeigt ihn nur innerhalb seiner vier Pfähle. Weil aber der Familienkreis ein eng umschriebener ist, so muß der Engländer sorgfältig, ja ängstlich alle störenden Elemente von demselben entfernt zu halten suchen. Es ist daher sehr schwer, Zutritt in englische Familien zu erhalten, und der Fremde, den nicht ein Beruf an London fesselt, muß sich daher in dieser Riesenstadt, über welcher nur selten ein heiterer Himmel lächelt, isolirt fühlen und der trostlosesten Schwermuth anheimfallen.

Das Londoner Pflaster ist nicht für Flaneurs gemacht. Das Straßenleben in London ist ohne Grazie, ohne Poesie, ohne Abwechselung, und keine Arbeit wird dem Menschen hier so sauer, wie der Müßiggang.

Digitized by Google

XI.

Ein Prätendent.

„Schweigen Sie mir von den deutſchen Fürſten! Großartige Leute! Staatsſchiffe wollen ſie lenken — und verlieren Muth und Beſinnung, wenn ein leiſer Wind die Wellen kräuſelt; Ruhe und Ordnung wollen ſie ſchaffen — und ſie tödten jedes fruchtbare Leben! Statt männlichen Muthes — tyranniſchen Hochmuth; ſtatt bewußter Stärke — mitleidsloſe Härte; ſtatt kühnen Handelns — ein ewiges Unterhandeln ohne Treue, ohne Glauben, ohne Würde. Sie verwirren, verfinſtern und bringen die Elemente in den Kampf und fliehen dann erſchreckt vor ihrer eigenen Unfähigkeit."

So ungefähr ſprach einſt ein Engländer in Hyde-Park zu mir, als im Laufe der Unterhaltung die Rede auf Deutſchland und ſeine Lenker gekom-

Digitized by Google

men war. Ich sage: „ungefähr"; denn er, der nicht in der Polizei-Furcht auferzogen worden, drückte sich so englisch-zensurwidrig aus, daß wenn ich seine Worte treu übersetzen wollte, ich mich wenigstens einem Dutzend deutscher Hochverrathsprozesse aussetzen würde. Da ich nun aber zum Spinnen und Spulen weder Talent noch Neigung habe, so will ich es lieber bei dieser schwachen Uebersetzung bewenden lassen.

So viel ist sicher — und ich muß es mit dem tiefsten Schmerze bekennen — daß man in England nicht sehr viel Hochachtung vor den deutschen Fürsten hat. Zur Verbreitung dieses Mangels an Hochachtung aber hat gerade ein deutscher Fürst nicht wenig beigetragen. Er hat in England seine gekrönten Kollegen noch mehr herabzusetzen gesucht, was ihm sehr leicht gelungen ist. Dieser Fürst ist kein Anderer, als Karl Friedrich August Wilhelm Herzog von Braunschweig, der am siebenten September des Jahres achtzehnhundert und dreißig, aufrührerischen Andenkens, sich genöthigt gesehen, eine Reise auf unbestimmte Zeit aus seinem Herzogthume im Besondern und aus Deutschland im Allgemeinen nach andern europäischen Ländern zu machen.

Der ehemalige Herzog von Braunschweig, der

Digitized by Google

in London in Brunswick House, Brunswick Place, sehr zurückgezogen lebt, der einzige gekrönte Flüchtling unter so vielen ungekrönten, ist der Ansicht, daß nicht Er das Herzogthum Braunschweig, sondern daß das Herzogthum Braunschweig Ihn verloren. Achtzehn Jahre lang hat Er gewartet, daß Seine Unterthanen Ihn zurückrufen und mit loyalen Thränen der Reue wieder auf den Thron Seiner Väter setzen würden. Von Tag zu Tag hat Er eine Deputation erwartet; alle Vorbereitungen, diese Deputation zu empfangen, waren getroffen. Die Erwiederung auf ihre Anrede lag im Pulte. Sie war kurz, edel, großmüthig. Sie war ein Meisterstück. Er hätte ihnen die Bitte, das Scepter Braunschweig's zu ergreifen und sich wieder auf den herzoglichen Thron zu setzen, nicht abgeschlagen. Er hätte Sein zartes Brudergefühl erstickt, um Sein Volk, das Ihm so sehr am Herzen liegt, zufrieden zu stellen. Aber verlasse sich Einer auf die Menschen und besonders auf die Braunschweiger! Die Verblendeten riefen Ihn nicht; die Deputation kam nicht und die kurze, edle und großmüthige Erwiederung auf die gehoffte Anrede lag achtzehn Jahre im Pulte, also doppelt so lange, als Horaz für jedes literarische Kunstwerk begehrt.

Digitized by Google

Während der achtzehn Jahre hätte der Herzog gewiß Zeit genug gehabt, die Braunschweiger zu verfluchen; aber der edle Herzog verfluchte Seine Braunschweiger nicht. Er bedauerte sie nur, wie ein Weiser die Thorheit der Thörichten bedauert; denn Er ist überzeugt, daß Er Seinen Thron nur durch die Tücke und den Verrath Seiner deutschen Kollegen verloren. Er hat die Ueberzeugung, daß diese Ihn geopfert, weil Er der Einzige unter ihnen war, der Sein Volk frei und glücklich machen wollte; und Er folgt nur dem Triebe Seines Herzens, wenn Er die Bosheit und Niedrigkeit Seiner deutschen gesalbten Kollegen mündlich und schriftlich bekannt macht.

Daß der Herzog während der achtzehn Jahre, während des langen Zeitraums vom 7. September 1830 bis zur deutschen Märzrevolution in träger Ruhe zugebracht, können nur Diejenigen glauben, die den durchlauchtigen Flüchtling nicht kennen, oder Sein großes Streben zu begreifen nicht genug Scharfsinn und Seelengröße besitzen.

Haben wir nicht während dieses Zeitraums oft genug von den Prozessen gelesen, in die der durchlauchtige Verbannte verwickelt war, oder richtiger: in die Er zu verwickeln Sich veranlaßt sah? Haben

Digitized by Google

wir nicht oft genug gelesen, daß Er vor Gericht stand, weil Er eine Schuld nicht bezahlen wollte? Aber wenn der verbannte Durchlauchtige eine Schuld nicht bezahlen wollte, so geschah dies aus keinem der zwei Gründe, durch welche die Sterblichen im Allgemeinen keine Schulden bezahlen, nämlich aus Mangel an gutem Willen, oder aus Mangel an Geld, sondern aus einem tiefern, edlern, nicht genug anzuerkennenden Grunde. Es geschah aus Liebe zu Seinem Volke. Der Herzog, der die Gebrechen des Justizverfahrens in Braunschweig genau kannte, wollte Seinen Aufenthalt in fremden Ländern, und besonders in England, zum Studium der Jurisprudenz und zwar auf die praktischste Weise verwenden. Er wollte der Solon Seines Volkes werden. Deßhalb weigerte Er sich oft, Rechnungen zu berichtigen, oder warf einen Sheriff zur Thüre hinaus, oder that sonst etwas, wodurch die englische Gerechtigkeit sich beleidigt fühlen mußte. Er erschien dann selbst vor Gericht, um zu sehen, wie die Justiz sich gegen Ihn, den scharfen Beobachter, benehmen würde. Die Erfahrungen, die Er durch diese Prozesse machen mußte, sollten Seinem Volke zu Gute kommen.

Aber diese fortgesetzten Beziehungen zu den

Digitized by Google

Justizbehörden, welche die Verleumdung dem durchlauchtigen Verbannten als Skandal- und Händelsucht auslegte, war Ihm noch nicht genug für die künftige Glückseeligkeit Seines Volkes. Er fing an, Geschäfte zu machen! Er handelte mit Diamanten, mit Perlen, mit Zylinder-Uhren, mit goldenen Dosen und mit Pferden und vermehrte dadurch Sein an und für sich schon großes Vermögen um ein Beträchtliches. Was sagten aber der blasse Neid, die giftige Verleumdung und die beschränkte Kurzsichtigkeit zu diesen Geschäften des Herzogs? — Der blasse Neid, die giftige Verleumdung und die beschränkte Kurzsichtigkeit sagten, daß nur Gewinnsucht Ihn treibe, mit Bruchsilber, mit alten Pretiosen und Pferden Geschäfte zu machen, und wie Seine Händel betrachteten sie auch Seinen Handel von einem falschen Gesichtspunkte. Der Herzog Karl Friedrich August Wilhelm trieb und treibt jetzt noch Geschäfte, weil Er weiß, welch' wichtiges Element der Handel in jedem Lande ist und weil Er die National-Oekonomie nicht besser studiren kann, als wenn Er sie praktisch studirt; denn dadurch ist Er sicher, daß Er einst, wenn ein Scepter wieder in Seinen Händen ruht, nicht Unwürdige zu Commerzienräthen ernennen würde.

Digitized by Google

Zu gleicher Zeit warf ſich der Herzog von Braunſchweig, oder der ſouveräne Herzog von Braunſchweig, wie Er im Bewußtſein Seines guten Rechtes ſich nennt, auf die Journaliſtik, nicht weil Er Schriftſtellertalent hatte, ſondern weil Er es für die Größe und Wohlfahrt Seiner künftig zu beherrſchenden Unterthanen unumgänglich nothwendig glaubte. Hätte Er wirklich ſchriftſtelleriſches Talent, oder innern Beruf zur Journaliſtik, ſo würde Er nur dem Drange Seines Talentes gefolgt ſein und Er hätte nicht mehr Verdienſt, als irgend ein anderer Literat oder Journaliſt; aber zu ſchriftſtellern, ohne daß man durch Talent oder bittere Finanznoth dazu gezwungen wird, iſt ein Opfer, das doch ſelbſt die eifrigſten Feinde des ſouveränen Herzogs anerkennen müßten, wenn ſie nicht ganz verblendet wären. Weil ſie aber ganz verblendet ſind, behaupten ſie, der Herzog gebe nur die Deutſche Londoner Zeitung heraus, um Seine Widerſacher, nämlich den König von Preußen und die andern deutſchen Fürſten, zu ärgern. Wie lächerlich und ungerecht! —

Die ſchlechten Fürſten ſind nicht immer gute Schriftſteller; aber die guten Fürſten ſind gewöhnlich ſchlechte Schriftſteller. Friedrich der Große,

Digitized by Google

der abgedankt habende König Ludwig von Baiern und der Fürst von Reuß können als Beweis für diese Behauptung gelten. Und indem der Herzog von Braunschweig zeigt, wie wenig Talent Er zum Schriftsteller habe, zeigt Er zugleich, wie viel Herrschertalent Er besitzt.

Wäre Er vor dem verhängnißvollen Jahre Achtzehnhundert und dreißig als Literat aufgetreten, die Braunschweiger hätten Ihm gewiß nicht zur schnellen Abreise Ursache gegeben; denn sie hätten sich sogleich überzeugt, daß wer so ungeschickt die Feder führe, gewiß mit außerordentlicher Geschicklichkeit das Scepter führen müßte. Leider aber warf sich der Herzog erst nach dieser Katastrophe auf die Schriftstellerei.

Wer indessen glaubt, der souveräne Herzog von Braunschweig habe sich mit allen diesen erwähnten Thätigkeiten zum Behufe Seiner Wiedererlangung zum Throne Seiner Väter begnügt, der würde sich sehr irren und sehen, daß er sich geirrt habe, wenn er in den London Docks nachfragte. In den London Docks liegen seit vierzehn Jahren, in Kisten und Tonnen wohlverpackt, sechstausend dunkelblaue Waffenröcke, sechstausend rothe Pantalons, sechstausend Paar rothe Epaulettes, sechstausend dreifarbige

Digitized by Google

Gürtel mit Schnallen, sechstausend Paar Gamaschen, sowie sechstausend vollständige militärische Montirungen, ganz neu und ungebraucht. Sie gehören dem souveränen Herzog von Braunschweig und sind für Seine künftige Armee bestimmt.

Vom ersten Juni bis zum ersten Mai schlummern diese sechstausend Uniformen in den Kisten und Tonnen; aber an jedem ersten Mai, sobald die ersten Rosen schüchtern die Augen aufschlagen, kommt des souveränen Herzogs Leib-Ausklopfer und schlägt die Deckel von den Kisten und Tonnen und nimmt die Uniformen heraus und klopft sie gewissenhaft und gründlich durch. Dieser Prozeß dauert bis zum sechszehnten Mai. Sobald aber die rosenfingerige Eos am sechszehnten Mai den Osten küßt, kommt des souveränen Herzogs Oberpfefferer mit einem Zentner fein gestoßenen Canada-Pfeffers in die London Docks und pfeffert die sechstausend dunkelblauen Waffenröcke, die sechstausend Paar rothe Pantalons, die sechstausend Paar rothe Epaulettes, die sechstausend Paar dreifarbige Gürtel mit Schnallen und die sechstausend Paar Gamaschen. Dieses Einpfeffern dauert bis zum letzten Mai.

Nachdem diese Uniformen auf diese Weise durch-

Digitized by Google

klopft und durchpfeffert worden, werden sie wieder eingepackt und schlummern in den Kisten und Tonnen, bis sich der holde Lenz erneut und der Zephyr mit den Primeln scherzt. —

Vierzehn Zentner Pfeffer hat der souveräne Herzog schon verbraucht und unzählig sind die Prügel, die den sechstausend Uniformen bereits zu Theil geworden; aber noch immer hält es die exilirte Hoheit nicht zeitgemäß, die sechstausend Mann in die Uniformen zu stecken. Er will dieselben, die Uniformen nämlich, noch mehr an gepfefferte Prügel gewöhnen und sie so abhärten, daß sie vor keiner Gefahr mehr zurückschrecken. Denn Er ist überzeugt, daß so wie Kleider Leute machen, die Uniform den Soldaten macht. Aber das Herzogthum Braunschweig ist nicht mehr ausschließlich das Ziel Seiner Eroberung; der souveräne Herzog hat seit ungefähr zwei Jahren ein größeres, ein schöneres, ein ruhmwürdigeres Ziel vor Augen.

Als nämlich in dem ewig denkwürdigen Jahre Achtzehnhundert vierzig und acht die größten Söhne Deutschland's in der Paulskirche zu Frankfurt am Main tagten und im Schweiße ihres Angesichtes an der Verfertigung eines deutschen Kaisers arbei-

Digitized by Google

teten; als endlich Heinrich, der edle von Gagern und Dr. Gabriel Rieſſer durch Unterſtützung aller aufrichtigen Vaterlandsfreunde ſo weit mit ihrem Kaiſer fertig waren, daß ihnen nichts weiter mehr fehlte als der Kaiſer und ſie alſo nach Berlin gingen, um den König von Preußen unterthänigſt zu bitten, daß er die Kaiſerkrone annähme und ſich und ihr Werk kröne; als der König von Preußen aber aus gewiſſen Gründen die Kaiſermachermeiſter hart anfuhr und äußerte, ſie ſollten heim gehen und ſich nicht um Dinge kümmern, die ſie nichts angingen; als ſie darauf aus gewiſſen Gründen Berlin ſo ſchnell wie möglich verließen, ohne den Kaiſer zu Stande gebracht zu haben und ſich darob ſehr grämten; als kurz darauf die Paulskirche geſchloſſen wurde und die deutſchen Grundrechte zu Grunde gingen; als dieſes Alles und noch mehr geſchah: da blitzte es durch den Kopf des ſouveränen Herzogs von Braunſchweig und er rief: „Die Eſel! Warum haben ſie Mich nicht zum Kaiſer gemacht? Hab' Ich nicht ſo viel Talent zum Regieren wie der König von Preußen? War nicht ein Welf ſchon deutſcher Kaiſer, als die Zollern noch weniger als nichts waren, nämlich gar nichts? — Ich hätte ihnen ihre unterthänigſte Bitte nicht

Digitized by Google

abgeschlagen; Ich hätte die Kaiserkrone angenommen und wäre nach Deutschland gegangen mit einer Reichsarmee von sechstausend Mann, sämmtlich in trefflich ausgeklopften und wohlgepfefferten Uniformen. Die Esel! die Esel!" —

So rief der Herzog damals in seinem gerechten Unwillen. Seit jener Zeit aber ist Sein Entschluß gefaßt, daß Er nicht sterben wolle, ohne die deutsche Kaiserkrone getragen zu haben. Er hat zwar immer noch Prozesse; Er schreibt zwar immer noch die Deutsche Londoner Zeitung und hat den Handel mit Bruchsilber, Zylinder-Uhren und Pferden zwar noch nicht aufgegeben; aber sein Hauptziel, die Erlangung der deutschen Kaiserkrone, hat Er dadurch keineswegs aus den Augen verloren. Und man muß gestehen, daß Er, wie Er sich über Seine künftige Regierung als deutscher Kaiser ausgesprochen, die Unterstützung jedes wahrhaft deutschen Patrioten im höchsten Grade verdient. Er sieht dabei gar nicht auf's Geld. Er will nicht mehr als einen jährlichen Gehalt von drei Millionen Gulden, Kost und Logis mit einbegriffen. Sollte dieser Gehalt nicht ausreichen, so glaubt Er den etwaigen Ausfall durch den Profit eines Geschäftes, das Er in den kaiserlichen Mußestunden betreiben will, hinlänglich

Digitized by Google

decken zu können. Was die Unkosten bei Seiner Krönung betrifft, so sollen dieselben dem deutschen Reiche durchaus nicht zur Last fallen. Den Wein, der während Seiner Krönung herkömmlicher Maßen auf dem Römerberge zu Frankfurt fließen muß, will Er selbst liefern. Ebenso will Er sich auch die Reichskleinodien selbst stellen und die alten, wenn sie nicht schon durch die österreichische Finanznoth zu Geld gemacht worden, der deutschen Nation zur beliebigen Verfügung stellen. —

Seit drei Jahren findet sich in jeder Nummer der von dem souveränen Herzog von Braunschweig redigirten Londoner Deutschen Zeitung folgende Anzeige:

„Zu verkaufen ein Brillant von 168 Grän und 300 weiße und farbige Brillanten, welche per Stück 20 bis 120 Grän wiegen."

Oberflächliche Menschen nun — und leider gibt es solche selbst unter den Deutschen — oberflächliche Menschen, sag' ich, lesen diese Anzeige, wie sie andere Dinge lesen, nämlich ohne etwas dabei zu denken. Aber Leuten von tieferem Geiste ist es doch aufgefallen, daß dieser Brillant von 168 Grän und die dreihundert weiße und farbige Diamanten

in dem reichen London keinen Käufer finden können, und ihnen, den Leuten von tieferem Geiste nämlich, ist endlich dieses Räthsel auf folgende Weise gelöst worden: Diese zum Verkauf ausgebotene Diamanten befinden sich in der Kaiserkrone, die der souveräne Herzog von Braunschweig hat anfertigen lassen; die stereotype Anzeige aber hat keinen andern Zweck, als die Aufmerksamkeit des Publikums indirekt auf den kaiserlichen Prätendenten zu lenken und wach zu erhalten. Die Krone soll, nach der Versicherung von Sachkennern, denen der Herzog sie gezeigt, sehr geschmackvoll gearbeitet sein; namentlich wird der Brillant von 168 Grän sehr gerühmt. Es ist daraus zu schließen, daß auch der Reichsapfel und das Scepter sich den Beifall der Sachkenner erwerben wird. —

Aus allem Diesem nun geht deutlich genug hervor, daß der Herzog Karl Friedrich August Wilhelm von Braunschweig während Seiner Abwesenheit von Deutschland nicht geruht und gerastet, und daß Er keinen Augenblick das Wohl Deutschland's aus den Augen verloren. Er lebt, wie bereits erwähnt, sehr zurückgezogen in Brunswick House, Brunswick Place, mit nichts Anderem be-

Digitized by Google

ſchäftigt, als mit Seinen Handelsgeſchäften und der Zukunft Deutſchland's.

Kurzſichtige Menſchen haben Ihn des Geizes beſchuldigt, weil Er Seinen Reichthum ſorgfältig verſchließt und keinem Dürftigen eine Unterſtützung angedeihen läßt. Dieſe Kurzſichtigen wiſſen aber nicht, wie ſparſam der ſouveräne Herzog ſein muß, wenn Er bei der künftigen Ausführung Seines Kaiſerplanes nicht ſcheitern will. Er würde gewiß mehr geben, wenn Er nicht Seine guten Gründe hätte, nichts zu geben. So wendete ſich vor einigen Jahren der Ausſchuß, der ſich zur Anſchaffung einer deutſchen Flotte in London gebildet hatte, an den Herzog mit dem Erſuchen um einen erklecklichen Beitrag. Der Ausſchuß gab Ihm einen genauen Bericht über den dermaligen Zuſtand der beſagten Flotte. Es wurde Ihm mitgetheilt, daß die Flagge für dieſelbe bereits ſauber gemalt und daß Wilhelm Jordan, Verfaſſer des „Schaum" und anderer Gedichte, denen es an aufgeblaſenem Waſſer nicht fehlt, bereits geheimer Marinerath ſei; es fehle nur noch an der Flotte ſelbſt, weil es an Geld fehle und der ſouveräne Herzog möge alſo Sein patriotiſches Herz und Seine Börſe öffnen,

Digitized by Google

damit die deutsche Flotte sobald wie möglich flott werden könne.

Der souveräne Herzog aber antwortete darauf, sichtbar ergriffen, folgende Worte:

„Nicht einen Heller geb' ich, nicht einen rothen Heller! Deutschland's Wohl liegt Mir viel zu sehr am Herzen, als daß Ich ein Unternehmen unterstützen sollte, das meine Plane und folglich das künftige Glück Deutschland's auf ewig vernichten würde. Meine Feinde sind noch viel zu zahlreich und viel zu mächtig, und käme die deutsche Flotte zu Stande, so würde deren Mannschaft, sobald Ich mit Meinen sechstausend Mann in den durchgeklopften und durchgepfefferten Uniformen in die Elbe einliefe, auf Mich schießen und Mir und Meinem deutschen Vaterlande ewiges Unheil bringen. Darum nicht einen rothen Heller!"

So sprach der Herzog Karl Friedrich August Wilhelm. Er versprach feierlich, keinen rothen Heller zu geben, und als Mann von Ehre hielt Er Sein Versprechen. Niemand weiß, was in der Zeiten Hintergrunde schlummert; sicher aber ist, daß wenn Deutschland sich wieder aufrafft, und einen Kaiser braucht, es sich an keinen passendern Mann wenden kann, als an Karl Friedrich August Wilhelm.

Digitized by Google

Seine vielfachen Schickſale, Seine gemachten Erfahrungen, Sein Talent als Handelsmann, Seine Talentloſigkeit als Schriftſteller, Seine ſechstauſend Uniformen, Seine vorräthige Krone und das verhältnißmäßig geringe Salair, das Er beanſprucht (vielleicht läßt er mit ſich handeln und nimmt ein Paar tauſend Gulden weniger), dies ſind Umſtände, welche die reiflichſte Erwägung, die genaueſte Berückſichtigung verdienen. Deutſchland hat es ſchon mit vielen Kaiſern probirt, die ihm theuer zu ſtehen kamen; warum ſollte es nicht einmal den Verſuch mit einem ſo ſpottwohlfeilen Kaiſer machen? Und gelingt der Verſuch nicht, was iſt dabei verloren? Der Herzog Karl Friedrich Auguſt Wilhelm bietet den Vortheil, daß Er ſchon einmal dem Volkswillen nachgegeben und mehr Uebung im zeitgemäßen Zurückziehen hat, als irgend ein anderer deutſcher Fürſt. Auch fürchte man nicht, daß Er als Kaiſer ſich demſelben Fehler wie ſo viele frühere deutſche Kaiſer, der Vorliebe nämlich für ſein Stammland, allzueifrig hingeben würde. Nein, der Herzog Karl Friedrich Auguſt Wilhelm hat keine ſolche Vorliebe für Braunſchweig, daß die anderen deutſchen Lande darunter zu leiden haben würden.

Meine Stimme wird Ihm also, wenn Deutschland einst durch einen Kaiser gerettet werden kann, gewiß nicht fehlen; und ich hoffe, daß auch die Stimmen der übrigen vernünftigen Deutschen sich für Ihn aussprechen würden. Deutschland's Auge sollte stets auf Brunswick House, Brunswick Place, gerichtet sein. —

Digitized by Google

XII.

Merry Chriſtmas.

Das Weihnachtsfeſt iſt das populärſte Feſt des Engländers. Er freut ſich ein halbes Jahr darauf und konſumirt dann den Vorrath von Luſt und und Fröhlichkeit des ganzen Jahres. Wenn der Engländer auch das ganze Jahr hindurch nicht liebenswürdig iſt, zur Weihnachtszeit iſt er gewiß liebenswürdig — wenigſtens ſo viel, als er es ſein kann.

Die Vorbereitungen dazu beginnen ſchon am Anfange des Dezember. Das Vieh macht den Anfang. Da nämlich der Engländer nicht luſtig ſein kann, wenn er nicht ißt; da ſein Herz nur jubelt, wenn ſein Magen keine Urſache hat, mit dem Schickſal zu grollen: ſo muß vor allen Dingen für Fleiſch geſorgt ſein. Dem Weihnachtsfeſte gehen

Digitized by Google

die **Cattle-Shows**, die Viehausstellungen, voraus. Die Ausstellung, die in diesem Jahre Statt fand, hat die gerechte Bewunderung aller Sachkenner erregt. Ich bin nun zwar kein Sachkenner; aber ich muß gestehen, daß ich mit Staunen erfüllt worden, als mir einige Exemplare aus jener Ausstellung zu Gesichte kamen. Ich habe Ochsen gesehen, die im strengsten Sinne des Wortes die Last ihres Körpers nicht tragen konnten und die je nach einigen, mit unsäglicher Mühe vollbrachten Schritten, verzweiflungsvoll auf das Pflaster sanken. Hämmel, die sich in ihrem Fette verlieren und an denen kaum die Beine sichtbar sind; Schweine, die mit ihren Bäuchen das Pflaster fegen, und Kälber, denen die Haut zu eng ist, sieht man zur Zeit der Viehausstellung in Menge. Nach dieser Viehschau brachte der Viehmarkt auf Smithfield die herrlichsten Exemplare und an dem der Weihnachtswoche vorhergehenden Montage wurden auf diesem Markte nicht weniger als siebentausend Ochsen und sieben und zwanzigtausend Hämmel verkauft.

Die ersten Spuren des herannahenden Weihnachtsfestes bemerkt man daher an den Metzgerläden. Diese sind mit den Prachtstücken des als

Digitized by Google

Opfer menſchlicher Gefräßigkeit gefallenen Viehes geſchmückt, an denen man die Fettwerdung des Fleiſches bewundern kann, und es geht ſelten ein Engländer vor einem ſolchen Laden vorbei, ohne einen ſchmachtenden Blick darauf zu richten. Beſonders aber erregt dieſe Herrlichkeit die ſüße Sehnſucht der niedern Klaſſe. Ich habe während jener Zeit manchen armen Teufel vor einem Lendenſtücke wol zehn Minuten ſtehen ſehen, es mit hungerigen Augen verſchluckend und die Worte: „**Beautiful! Splendid! Capital!**“ mit unbeſchreiblicher Extaſe rufend.

Neben den Metzgerläden bemerkt man an den Spezereiläden die herannahende Weihnachtszeit. Ganze Bergketten von Roſinen, Korinthen, überzuckerten Pomeranzen und Lemonenſchalen ſind hinter den Schaufenſtern aufgehäuft. Wenn ich von Bergketten rede, ſo iſt dies nicht ganz eine rhetoriſche Figur; es ſind wirklich ungeheuer hoch aufgethürmte Maſſen jener ſüßen Früchte, die zur Bereitung des Chriſtmas-Pudding unumgänglich nothwendig ſind. Der Engländer liebt überhaupt das Maſſenhafte; die engliſchen Läden zeichnen ſich daher nicht durch geſchmackvolle Anordnung, ſondern durch Waarenreichthum aus. An jenen, dem Weih-

Digitized by Google

nachtsfeste vorangehenden Tagen aber ist jeder Laden noch viel massenhafter gefüllt.

Dem Engländer ist das Weihnachtsfest ein Fest der Freude; an Weihnachten legt er sein kaltes, ernstes Gesicht ab und will auch überall heitere, lebensfrohe Gesichter sehen. Zu keiner Zeit ist er so freundlich, so zuvorkommend und so wohlthätig. Alle Armen-Anstalten erhalten reichliche Beisteuern, um das schöne Fest auf's freudigste begehen zu können, und dem Hülfsbedürftigen wird zu jener Zeit selten eine Gabe verweigert. Jeder nur einigermaßen wohlhäbige Engländer aber zeigt an diesem Tage die unbegrenzteste Gastfreundschaft, und der Ausländer, der nur irgend eine englische Bekanntschaft hat, kann sicher darauf rechnen, daß er zum Weihnachts-Abend eine Einladung erhält und daß ihn der freundlichste Empfang, die zuvorkommenste Bewirthung erwartet.

Ein Weihnachtsdiner in England unterscheidet sich von den gewöhnlichen englischen Diners nicht nur durch den Reichthum, sondern auch durch gewisse Gerichte, die dabei durchaus nicht fehlen dürfen, nämlich: durch das überaus fette Rindfleisch, durch den welschen Hahn und vor Allem durch den Pudding. Ich weiß nicht, welche sym-

Digitized by Google

bolische Bedeutung der Pudding hat; ich habe es trotz meiner mit ächt deutscher Gründlichkeit angestellten Forschungen nicht herausbringen können; sicher aber ist, daß der allerärmste Engländer am Christ-Abend seinen Pudding haben muß. Ein englischer Christ-Abend ohne Pudding ist kein Christ-Abend, sondern ein Unsinn, ein Anachronismus, eine Blasphemie. Alle Wohlgerüche Arabien's ersetzen dem Engländer den Duft des Puddings nicht an Weihnachten, und von der Tafel der Königin in Windsor bis zur niedrigsten Hütte des Allerärmsten muß am Weihnachts-Abend der Pudding dampfen.

Der Pudding, der auf die Tafel kam, an die eine freundliche Einladung mich gerufen, war sehr korpulent und mit einem Stechpalmenzweige geschmückt, der ihm im dunkelbraunen Busen steckte. Die Stechpalme spielt eine Hauptrolle in der englischen Christmasfeier. Sie prangt in jedem Laden. Die Metzger spicken ihre Fleischmassen damit und man sieht vor Weihnachten kein Hinterviertel, in welchem nicht ein halbes Dutzend solcher Zweige steckte. Sie haften tief in dem oft fußhohen Fette, was sich eigenthümlich genug ausnimmt. Man glaubt hängende Fettgärten zu sehen. Die Stech-

Digitized by Google

palme mit ihren rothen Beeren ist aber nur das Surrogat für die Mistel, welche eine tiefere Bedeutung hat und allgemein als ein aus den Zeiten der Druiden herrührendes Symbol gehalten wird; in welcher Beziehung diese Pflanze zum Christenthume steht, das wußte mir Niemand zu sagen.

Am Christabend ist ein Mistelzweig an der Zimmerdecke befestigt und jeder Herr, der mit einer Dame unter einen solchen Zweig zu stehen kommt, hat das Recht, sie zu küssen; ein Recht, das — unter gewissen Umständen — sehr angenehm ist. Daß die Herren viel List anwenden, die Damen unter den Zweig zu bringen, versteht sich von selbst. Der Ausländer aber, der die Bedeutung des am Plafond hängenden Zweiges nicht kennt, wird oft von einer Dame selbst unter denselben gelockt und, da er in seiner Unwissenheit von seinem Rechte keinen Gebrauch macht, weidlich ausgelacht.

Die englischen Weihnachten unterscheiden sich sehr von deutschen. Man kennt in England die Christbäume nicht und es fehlt dort an jenem poetischen Etwas, das sich nur empfinden, aber nicht klar in Worte fassen läßt. Der Deutsche fühlt an jenem Abend mehr Heimweh als gewöhnlich. Der Duft des Puddings vermag ihm nicht

Digitized by Google

den Geruch der Tanne zu erſetzen; und im Glanze der Gasflammen ſehnt er ſich nach den kleinen bunten Wachskerzchen, die zwiſchen den grünen Nadeln und den vergoldeten Nüſſen und Pfefferkuchen mährchenhaft glitzern.

Dem Engländer iſt das Weihnachtsfeſt eine Art Carneval, ein Feſt, an welchem man dem Scherze den Zügel ſchießen läßt und dem Humor, wo er ſich einſtellt, ſehr durch die Finger ſieht. Man tanzt, man ſingt, man ſpielt und fühlt ſich froh, daß man wenigſtens einmal im Jahre luſtig ſein darf, ohne daß die Konvenienz, oder das „heavy decorum“, wie es der Engländer in Selbſtverſpottung nennt, mit ſtrafender Geberde, dazwiſchen fährt. Die Merry Chriſtmas iſt noch das einzige Feſt, welches der finſtere Puritanismus nicht zerſtören konnte, — der Puritanismus, der alle Lebensfreudigkeit zu zerſtören ſuchte und nach meiner feſten Ueberzeugung den größten Theil des Humors vernichtete, der einſt im engliſchen Volke lebte. Die natürliche Gutmüthigkeit des Engländers bricht an dieſem Feſte durch das Eis, das die ſtrenge Sitte um ſeine Bruſt gelegt und das befreite Herz athmet der Freude in lebhafteren Pulſen entgegen.

Digitized by Google

Am Weihnachtsabend wird in englischen Familienkreisen nicht gegähnt, was an andern Abenden gewöhnlich geschieht, wenn die Unterhaltung über das Wetter und über eine zufällige Tagesneuigkeit erschöpft ist. Ich habe nirgendwo so viel gähnen sehen, wie in englischen Familien. Kaum hat man sich in einem solchen Familienkreise angesprochen, so hat man sich auch schon ausgesprochen. Die Worte fließen dann nicht von den Lippen, sondern sickern in langsamen Pausen wie Wassertropfen durch eine Filtrirmaschine, bis sie endlich ganz versiegen und jeder Mund sich öffnet und man sich gegenseitig die Zähne zeigt.

Diese Armuth an Unterhaltung rührt davon her, daß den Mädchen wenig oder gar keine Theilnahme daran gegönnt wird; daß der Engländer nicht mittheilsamer Natur und daß der Kreis der Konversation durch Vorurtheile mancher Art sehr eng umschrieben ist. Am Weihnachtsabend indessen thaut, wie gesagt, der Engländer auf; ja, er wird warm und ist dann ein angenehmer Wirth, ein lustiger Gesellschafter. Er ist dann für Musik, von der er nichts versteht, sehr passionirt und befindet sich ein Deutscher in Gesellschaft, so wird er so lange mit Bitten bestürmt, „a german song“

Digitized by Google

hören zu lassen, bis er, er mag Talent haben oder nicht, sich dazu verstehen muß. Der Engländer hat wol etwas Gefühl für Musik, aber keinen Musiksinn, und da wir Deutsche mit Recht als die musikalischste Nation betrachtet werden, so gilt jeder Deutsche ohne Ausnahme dem Engländer als ein ausgemachter Musiker. Ich selbst bin in vielen englischen Kreisen häufig genug zum Singen aufgefordert worden und man hat mir trotz meiner heiligsten Schwüre nicht glauben wollen, daß ein knarrender Wetterhahn bessere Töne von sich gebe, als meine von der Natur stiefmütterlich behandelte Kehle. Es hieß dann immer: **„Don't be too modest. Pray, Sir, oblige us with a german song!“**

Da man mir nirgends meine singende Unfähigkeit glauben wollte, schützte ich später bei dergleichen ungestümen Mahnungen eine Erkältung vor. Andere Deutsche, die eben so wenig Stimme, aber mehr Muth haben, sich selbst singen zu hören, lassen sich nicht vergebens bitten. So sang einmal einer meiner Landsleute in einer größern Gesellschaft das Lied: „O du lieber Augustin“ mit einer Stimme, die über ihre eigenen Beine wegstolperte. Ich konnte kaum das Lachen unterdrücken; aber

Digitized by Google

das übrige Auditorium war sehr erbaut davon. Ein donnernder Applaus belohnte ihn und er mußte auf allgemeines Bitten das Lied wiederholen. Noch komischer als diese musikalische Produktion war die einer englischen Matrone. Diese Dame, obgleich sechszig Jahre alt, sang das bekannte „O wie herrlich strahlet der Morgen" und ließ sich dabei von einem Mädchen am Klavier begleiten. Es geschah dies in einer sehr zahlreichen Gesellschaft und ich muß gestehen, daß ich während des schauderhaften Gesanges meine Hände mit aller Gewalt in der Tasche zurückhalten mußte; so viel Lust hatten sie, meine Ohren vor den heftigen Angriffen der Anti-Sirene zu schützen.

Wird nun die Weihnachtszeit in allen Kreisen mit Lust und Heiterkeit begangen, so bemächtigen sich Kunst und Literatur auf ihre Weise der frohen Festtage, jene durch die Christmas-Books, diese durch die Aufführung von Pantomimen und Farcen. Die Christmas-Books sind von dem trefflichen, herz- und geistvollen Dickens wieder zu einigem Kredit gebracht worden, den sie dadurch verloren hatten, daß kein Schriftsteller höhern Ranges seine Muse dafür in Anspruch nehmen wollte. Andere

Digitized by Google

Schriftsteller sind dann, durch den günstigen Erfolg gelockt, dem Beispiele Dickens' gefolgt.

Die Christmas-Books bringen den Autoren viel Geld, aber wenig Unsterblichkeit. Es sind kleine, illustrirte, vergoldete Dingerchen, die irgend eine Bluette enthalten. Der Buchbinder thut mehr dafür, als der Verfasser, und kaum sind sie gelesen, so sind sie auch vergessen. Manche werden sogar vergessen, ehe sie gelesen werden; was sie jedoch von vielen anderen literarischen Erzeugnissen nicht besonders unterscheidet. Dickens freilich hat diesen Christmas-Books eine tiefere Bedeutung dadurch zu geben gewußt, daß er in ihnen eine volksthümliche, gemüthliche Saite anzuschlagen gewußt. Seinen Nachfolgern und Nachahmern fehlt dazu Lust und Talent. Dickens hat dies Jahr kein Christmas-Book geschrieben, dafür hat er aber in seiner trefflichen, viel gelesenen und auch dem deutschen Publikum zu empfehlenden Wochenschrift „**Household-words**" einen schönen, tief empfundenen Aufsatz über das Weihnachtsfest gebracht. Der kaustische Thackeray hat dies Jahr ebenfalls ein Christmas-Book, **The Kickelburys on the Rhine**, herausgegeben, ohne indessen seinen wohlbegründeten Ruhm dadurch sonderlich zu vermehren.

Digitized by Google

Was die Pantomimen und Farcen betrifft, so sind sie noch ein Ueberbleibsel jener längst dahingeschwundenen Zeit, in welcher die ungeheuchelte Wahrheit unter der Maske der Narrheit erschien und die Gebrechen der Zeit schonunglos geißelte. In diesen Farcen tritt der Clown auf sammt seinen ausländischen Brüdern, dem Harlequin, dem Polichinel und dem Pierrot. Es ist viel Spektakel, viel Coulissenpracht in diesen, gewöhnlich nach Feenmährchen gearbeiteten Stücken, aber so wenig Witz und Humor, daß ein halbwegs vernünftiger Mensch es wol kaum eine halbe Stunde dabei aushalten kann. Der ursprüngliche Zweck dieser Stücke war wol kein anderer, als die während des ganzen Jahres verübten Thorheiten in Stadt und Land durch die satyrische Hechel zu ziehen. Sie ähneln daher den sogenannten „Revues“, die beim Beginne des Jahres in den Pariser Theatern aufgeführt werden; allein die Pariser Revues, obgleich eben auch nicht sehr kunstgerecht zusammengefügt, sind doch bei weitem reicher an Witz und heiterer Laune. Die englischen Farcen und Pantomimen sind meistens sehr derb und zwar so sehr derb, daß ein guter Magen dazu gehört, um sie nicht unverdaulich zu finden. Sie beginnen mit der Weihnachtsfeier und

Digitized by Google

dauern den ganzen Januar, ja oft den ganzen Februar hindurch. Ich habe ſie faſt ſämmtlich geſehen; aber mein Zwerchfell hat dadurch nicht die geringſte Erſchütterung erlitten, obgleich ich für einen, nur halbwegs leidlichen Witz ſehr empfänglich bin und gegen die Behauptung Hegel's, daß ein guter Spaß ſo viel werth ſei als eine ſchöne Gegend, kaum etwas einzuwenden habe.

Die eigentliche Weihnachtszeit, **Christmas time**, findet mit dem Dreikönigs-Abend ihren Abſchluß. Dieſer Abend wird in Familienkreiſen luſtig verbracht und dem **twelfth cake**, dem Dreikönigskuchen, tüchtig zugeſprochen. Nachdem der Dreikönigskuchen angebiſſen, iſt die Chriſtmas time vorüber. Der Engländer zieht ſich die Liebenswürdigkeit aus und man gähnt wieder in Geſellſchaften, bis die Merry Chriſtmas ſich erneut und Scherz und heitere Laune wieder ihre legitime Herrſchaft antreten.

XIII.

Freiheit und Gleichheit.

Es gibt in England nur eine politiſche, keine adminiſtrative Centraliſation. Der Selbſtbeſtimmung der Gemeinden tritt nichts hindernd entgegen; denn der erſte Beruf der Regierung in England iſt, ſo wenig wie möglich zu regieren und ſo viel wie möglich die Bürger ihren eigenen Kräften, ihrem eigenen geſunden Menſchenverſtande zu überlaſſen. Wenn eine Gemeinde in Yorkſhire es für gut findet, einen Kanal durch ihr Dorf zu ziehen, oder eine Brücke aufführen zu laſſen, ſo wird der Kanal gegraben und die Brücke aufgeführt, ohne daß man erſt von London die Bewilligung oder die Anſichten der Regierung abzuwarten braucht. Man weiß in England, daß der Staat keine Maſchine, ſondern ein gegliederter Organismus iſt und daß man den

Digitized by Google

Organismus nicht stärkt, wenn man die Glieder fesselt. Man weiß in England, daß die Regierung nicht allwissend ist und sie also unmöglich besser wissen kann, was den einzelnen Gemeinden nützt und frommt, als die Gemeinden selbst. —

Diese unantastbare Selbstständigkeit der Gemeinden hat von jeher alle Kräfte in England zu der unermüdlichsten Thätigkeit angespornt. Ihr verdankt England seine weltbeherrschende Macht. Das Prinzip der Selbstregierung hat England vor dem Krebsschaden der Bureaukratie bewahrt und erfüllt den Engländer mit dem schönen Bewußtsein, daß er Herr seiner selbst ist und in seinem Thun und Lassen nicht von einer Schaar Beamten abhängt, die er ernähren muß, um sich von ihnen beherrschen und schulmeistern zu lassen.

Herr seiner selbst sein ist des Engländers erster Grundsatz. Soll ein großartiges Unternehmen in's Leben gerufen, soll ein Mißbrauch abgeschafft, eine Verbesserung eingeführt werden, so thun sich die Bürger zusammen und tauschen in Versammlungen ihre Ansichten aus. Das Recht der Vereinigung ist unbeschränkt und weil es unbeschränkt ist, zeigt es sich von unschätzbarem Werthe; ebenso die Preßfreiheit, die durch keine besondere Gesetze gesichert

Digitized by Google

iſt, ſondern als eine Sache, die ſich von ſelbſt verſteht, unangetaſtet bleibt.

Dieſe Freiheiten haben England ſo groß und ſtark gemacht, daß man in den Büchern der Geſchichte ein ähnliches Beiſpiel von der ungeheuern Ausdehnung und ſogleich von der innern Stärke eines Reiches vergebens ſuchen wird. So manches Jahrhundert nun erfreut ſich England ſeiner koſtbaren Inſtitutionen; wie kommt es aber, daß die Maſſen in England trotz der Freiheit ſo roh, ja viel roher ſind, als in irgend einem Lande auf dem Kontinente? Wie kommt es, daß in England die höhere Bildung ausſchließliches Gut der höheren Klaſſen iſt, daß dort die Mittelklaſſe an Bildung der unſerigen weit nachſteht und daß die große Mehrheit auf's erbarmungswürdigſte vernachläſſigt iſt?

Ich habe dieſe Frage oft an Engländer gerichtet und ſie haben es dem theuern und ſchlechten Schulunterricht zugeſchrieben. Als ich dann fragte, warum der Schulunterricht nicht beſſer und wohlfeiler iſt, warum nicht neue Schulen organiſirt werden? antwortete man mir gewöhnlich, daß die Freiheit ſelbſt es iſt, die ſich einer neuen Schulorganiſation hindernd entgegenſtelle. Die Regierung getraue ſich

Digitized by Google

nicht, reformirend in's Schulwesen einzugreifen, weil die Gemeinden, auf ihre Freiheit und Selbstständigkeit eifersüchtig, darin eine unberechtigte und nicht stark genug zu bekämpfende Anmaßung sehen würden; die Gemeinden selbst aber könnten in Bezug auf eine neue Organisation nicht einig werden, da die religiösen, oder vielmehr die konfessionellen Ansichten sich allzuheftig bekämpften.

Etwas Wahres liegt freilich in dieser Behauptung, aber auch nur *etwas* Wahres. Die Rohheit, die Vernachlässigung der Massen in England hat noch einen andern, einen viel tiefern Grund. Sie ist, wie ich mich später überzeugt habe, in den sozialen Zuständen England's zu suchen. Nirgends ist die politische Freiheit so ausgebildet wie in England; nirgends aber ist auch der soziale Gleichheitssinn so wenig entwickelt wie in England. Dem Staate gegenüber ist dort Jeder frei; aber im gesellschaftlichen Verkehre gibt es dort nur Herren und Diener. Die Stände sind in England eben so sehr geschieden wie in Rußland, und die Sitte hat dieser scharfen Absonderung der Stände das Siegel der Unantastbarkeit aufgedrückt. Die Nobility hütet sich vor einer Berührung mit der Gentry, und die Gentry sieht mit eben so neidischen

Digitized by Google

Blicken zur Nobility hinauf, wie ſie mit unverhehltem Stolze auf den City-Kaufmann blickt, der ſeinerſeits eine eigene ariſtokratiſche Kaſte bildet, die ſich von dem mittlern Kaufmanne auf's ängſtlichſte abſondert. So geht es bis zur unterſten Kaſte, bis zum armen Handwerker, bis zum Proletarier.

Dieſe Abſonderung der engliſchen Geſellſchaft in Kaſten iſt ſo ſtreng, daß das Hinaufſteigen faſt eine Unmöglichkeit iſt, das Hinabſteigen aber einem Sinken gleich geachtet wird. Wenn Jemand, der in England eine höhere Rangſtufe behauptet, in ſeinen Vermögensverhältniſſen die Ungunſt des Schickſals erfährt, ſo wird er ſich ſehr hüten, ſich philoſophiſch nach der Decke zu ſtrecken, ſondern er wird lieber ſein Vaterland verlaſſen und von ſeinem zuſammengeſchmolzenen Vermögen auf dem Kontinente leben. Wer in England ſeine Equipage abſchafft, iſt verloren. Mit ſeinen Pferden iſt ſein Glanz, iſt ſeine Stellung dahin. Wenn Jemand, der zur Ariſtokratie zählt, nicht Geld genug hat, um, wie es Mode iſt, unmittelbar nach der Prorogation des Parlamentes London zu verlaſſen, ſo muß er wenigſtens die Schaltern der auf die Straße gehenden Fenſter ſeines Hauſes ſorgfältig

Digitized by Google

zuſchließen und in die hintern Zimmer ſich zurückziehen, um ſich nur ja nicht der Schmach auszuſetzen, daß er in London zurückzubleiben genöthigt iſt, nachdem die Königin und die **haute volée** die Reſidenz verlaſſen. In dem Augenblicke alſo, da die Königin den Buckinghampallaſt verläßt, ſchließen ſich alle Fenſterläden im Weſt-End und Mancher ſitzt dann in ſeinem Hauſe gefangen, um nicht unariſtokratiſch zu erſcheinen.

Solche Sklaven des Vorurtheils ſind die freiheitliebenden Engländer im ſozialen Leben.

Wer in England eine Rangſtufe abwärts ſteigt, wird immer tiefer hinabgeſtoßen. Hat nun Einer den Ehrgeiz oder die Eitelkeit, auf eine höhere Rangſtufe zu gelangen, ſo wird ſein Streben gewöhnlich dadurch vereitelt, daß man den mühſam Steigenden mit allen Kräften zurückſtößt. Es iſt, als wollte ein Einzelner eine wohlbewachte Feſtungsmauer erklimmen. Tauſende ſtürzen, bevor es Einem gelingt, eine kleine Breſche in die dicke Mauer der engliſchen Standesvorurtheile zu machen. Nirgendwo ſind die ſozialen Vorurtheile ſo mächtig, ſo unüberwindlich, wie in England. Man wagt hier nicht, das Bollwerk niederzureißen, das der hochmüthige Unverſtand zwiſchen den Menſchen auf-

Digitized by Google

geworfen; im Gegentheil, man ſieht in dieſem Bollwerk einen Schutz vor den verderblichſten Mißbräuchen, und man hält es für eine nicht ſtark genug abzuweiſende Anmaßung, wenn Jemand den ſozialen Kreis, in welchen der Zufall der Geburt ihn gebannt, zu eng umſchrieben findet.

Freilich gibt es hier und dort einen bedeutenden Künſtler oder Schriftſteller, dem ſich die high world öffnet; aber er tritt dann nicht als Gleichberechtigter in dieſe Kreiſe, ſondern er wird dort nur gnädig aufgenommen. Er tritt als Klient unter die ſchützenden Fittige ariſtokratiſcher Patrone. Wer in London mit einem Herzoge auf öffentlicher Straße geſehen wird, ſteht dem Glücke ſchon ziemlich nah, und der größte Genius, der in England nicht von irgend einem Hochſtehenden patroniſirt wird, dem wird es trotz ſeinem Genie ſehr ſchwer werden, ſich Bahn zu brechen. Alles ſucht daher Protektion von oben. Ohne Patronſhip glaubt Niemand etwas erreichen zu können.

Daß es Ausnahmen gibt, verſteht ſich von ſelbſt; aber dieſe Ausnahmen zeugen eben von der Regel. —

Dieſe ängſtliche Ueberwachung der verſchiedenen Stände vor jeder Berührung mit einem niedrigern, hat in England Mißbräuche hervorgerufen, von

Digitized by Google

denen man bei uns kaum einen Begriff hat. Nirgendwo in Deutschland, von Frankreich gar nicht zu reden, nirgendwo in Deutschland, selbst nicht in den Theilen, wo der Despotismus von jeher am ungestörtesten geherrscht, ist im bürgerlichen Leben so viel Servilismus, wie in England. Es zeigt sich dies schon in der englischen Hausordnung. Ich habe, als ich nach London kam, nicht begreifen können, warum die Bedienten und Dienstmädchen nicht grüßen, wenn sie in's Zimmer treten oder einem Mitgliede der Herrschaft auf der Straße begegnen. Ich habe es anfangs für Rohheit gehalten und erst später erfahren, daß dies aus schuldiger Ehrerbietung geschieht. Keinem Dienstboten ist es erlaubt, der Herrschaft einen Gruß zu bieten. Schweigend tritt der Bediente in's Zimmer; schweigend geht er wieder fort. Dasselbe findet zwischen dem Gesellen und seinem Meister, zwischen dem Kommis und seinem Prinzipale Statt. Nirgends eine freundliche Beziehung! Ueberall ängstlich gezogene Scheidelinien!

Ich weiß, es gibt Leute, die diese Absonderung der Menschen in Stände sehr schön finden und ihr nicht genug das Wort zu reden glauben; aber man muß in England gewesen sein, um die Folgen davon

Digitized by Google

an der Bildung der Volksmassen bedauern zu können. Nirgendwo ist mir noch eine solche bestialische Rohheit vorgekommen, und das Schlimmste dabei ist, daß man diese Rohheit ganz natürlich findet. Nirgendwo ist die Bettelei zudringlicher, die Trunksucht verbreiteter, als in London. Diese Laster hätten gewiß längst abgenommen, wenn die Stände mehr nivellirt wären. Wenn die höheren Klassen nur etwas herunterstiegen, so würden die unteren Klassen nur etwas höher zu steigen brauchen, um sich gegenseitig nicht mehr so fern zu stehen; durch eine Annäherung der Stände aber würden die rohen Sitten sich immer mehr abschleifen. Man sieht es an Frankreich, wo in der niedrigsten Volksklasse ein gewisser hoher Sinn, ein gewisser Stolz, vor Allem ein Gefühl der Menschenwürde lebt.

Der Chiffonnier in Paris schämt sich nicht, die Lumpen aus dem Straßenkothe aufzulesen; aber er würde sich schämen, wenn er betteln müßte und er würde sich nicht nur von Niemanden ungestraft beleidigen lassen, sondern auch ein undelikates Benehmen eines höher Stehenden gegen sich auf's schmerzlichste empfinden und mit dem größten Nachdrucke zurückweisen. Der geringste Franzose hält sich nicht für so gering, daß er es nicht natürlich

Digitized by Google

finden ſollte, mit Leuten aus der höchſten Schichte der Geſellſchaft einmal in ein Geſpräch zu gerathen, und er wird ſich in dieſem Geſpräche mit einer Bildung ausdrücken, die um ſo höher anzuſchlagen, als ſie nicht aus Büchern angelernt iſt. Die Revolution von 1789 hat die künſtlichen Berge in der Geſellſchaft für immer abgetragen. In England aber wird trotz dem Chriſtenthume, dem man mit ſo viel Eifer und frommer Salbung anzuhängen glaubt, der Unterſchied des Ranges als ein unantaſtbares Heiligthum betrachtet und es wird für eine unverzeihliche Sünde gehalten, wenn man dagegen auftritt. Als ich einſt einem ſehr frommen Engländer die Bemerkung machte, wie auffallend jedem Ausländer dieſes ſtolze und hochmüthige Abſondern der verſchiedenen Klaſſen in England ſein müſſe, da die Engländer ſich ſelbſt rühmten, fromme Chriſten zu ſein und dem Geiſte des Chriſtenthums doch jede Ueberhebung des Menſchen dem Menſchen gegenüber durchaus widerſtrebe, antwortete er mir: „**Every one has his full liberty in his sphere, but he ought not to overstep its limits.**“

Das iſt doch Logik! Man könnte eben ſo gut ſagen, daß jeder Gefangene innerhalb ſeines Kerkers

frei ist; nur darf er nicht daran denken, dem Kerker zu entwischen.

Aber so sind die Engländer! Sie sind in einen engen Ideenkreis gebannt, aus dem sie keine Zauberformel heraus zu bringen vermag.

Gewöhnlich hört man von den Engländern, wenn man mit ihnen über den Stolz ihrer Aristokratie spricht, die Behauptung, daß die englische Aristokratie sich durch hohe Bildung auszeichne. Das ist freilich nicht zu leugnen. Aber das ist eben das Schlimme, daß in England die hohe Bildung fast ausschließlich im Besitze der höheren Klassen ist. Die Erziehungs-Anstalten und Hochschulen England's sind so organisirt, daß sie sich nur Demjenigen öffnen, dem ein bedeutendes Vermögen zu Gebote steht, so daß die Vorzüge der Bildung von dem Vorzuge der Geburt, von der Laune des Glückes bedingt werden. Wie der Reichthum, so ist auch die Bildung in England nur im Besitze Einzelner; die große Mehrheit aber leidet an geistiger Verwahrlosung. Das macht die Kluft, die die höhere von der niedern Klasse trennt, so tief, daß selbst bei den eifrigsten Reformen kaum ein Jahrhundert ausreichen würde, sie auszufüllen.

Für einen Deutschen, der in England keinen

Digitized by Google

Schritt gehen kann, ohne daß ſich ihm tauſend Dinge aufdrängen, die von einer großen gewaltigen Nation zeugen und ihn an die Zerſplitterung, an die Schmach und Ohnmacht ſeines eigenen Vaterlandes erinnern: für einen Deutſchen iſt dort wenigſtens der Gedanke erhebend, daß kein Volk der Erde an allgemeiner Bildung ſich mit dem ſeinigen meſſen kann und daß in dieſer Beziehung das ſtolze England tief unter Deutſchland ſteht.

Man hat allerdings ſeit neuerer Zeit in England eingeſehen, daß das dortige Schulweſen einer Reform bedarf und man hat ſich auch wol ſchon an's Werk gemacht; es zeigt ſich aber, daß man nicht Kraft und feſten Willen genug hat, um die vielen Vorurtheile zu beſiegen, die ſich einer durchgreifenden Schulreform entgegenſetzen. Der Engländer iſt überhaupt nicht ſehr zum Reformiren geneigt; wir haben oft genug geſehen, wie ungern er die Hand an verjährte Mißbräuche legt und wie viel Zeit es koſtet, bis dort die beſſere Einrichtung die ſchlechte verdrängt. Das iſt ſehr leicht zu erklären. Die Leute, die in England zu reden haben, ſtehen ſich viel beſſer, wenn Alles beim Alten bleibt. Es eilt ihnen daher gar nicht. Die unteren Volksklaſſen aber haben eben nicht mitzureden und müſſen

Digitized by Google

geduldig abwarten, bis die wenigen Männer, die ihrer Sache sich wahrhaft angenommen, den Sieg davon tragen. Der Sieg läßt aber gewöhnlich so lange auf sich warten, daß unterdessen Tausende zu Grunde gehen.

Wie viele Menschenleben hat nicht bloß die Fenstersteuer gekostet! Dem armen Arbeiter, der vom frühen Morgen bis zum späten Abend schaffen muß, um seine Familie nicht hungern zu sehen, der keine Tasse Thee, keine Tasse Kaffee, kein Glas Bier, kurz, nichts genießen kann, was das schlechte Wasser trinkbar macht, ohne einen schweren Tribut zu zahlen: dem armen Arbeiter wird auch noch der Lichtstrahl besteuert. Jene grausame Steuer macht seine Werkstätte zum finstern, luftlosen Kerker und er muß sich blind und hektisch arbeiten, damit unzählige Müßiggänger in allen erdenklichen Genüssen schwelgen können. Die Fenstersteuerfrage wird jetzt freilich mit dem größten Eifer, mit der größten Erbitterung erörtert, und es ist kaum zu bezweifeln, daß sie abgeschafft wird; wie viele Menschen sind aber während ihres Bestehens durch sie siechend zu Grunde gegangen?

Man gehe nur durch Spitalfields, durch jenen von Seidenwebern bewohnten Stadttheil London's,

Digitized by Google

und man wird von einem tiefen Schauder ergriffen werden, wenn man diese schwarzen, verfallenen Häuser sieht, deren wenige Fenster zum Theil kaum größer als ein Vogelbauer. Und in diesen Häusern leben fleißige, rührige, biedere Menschen in der Mitte einer Stadt, die fast siebenhundert Gotteshäuser zählt und wo so viele Gesellschaften zur Beförderung der Humanität Theorieen voll Menschenliebe verkünden!

Kommen wir indessen auf unser Thema zurück!

Es ist nicht zu leugnen, daß selbst der rotheste Republikaner kein größeres Maaß persönlicher Freiheit sich denken kann, als man in England genießt. Dem Staate, der Regierung gegenüber ist Jedermann in England sein eigener Herr; die Regierung kümmert sich so wenig wie möglich um Dinge, die nicht in ihr Bereich gehören. Aber so viel gesunder Menschenverstand im englischen Regierungssysteme herrscht, eben so viel Unvernunft und blindes Vorurtheil herrscht im sozialen Leben England's. Der Geist der Freiheit lebt nur in den englischen Grundrechten, nicht in den englischen Sitten. Als Staatsbürger ist jeder Engländer stolz und selbstbewußt; im geselligen Verkehr aber herrscht in England so viel Hochmuth auf der einen und so viel Demuth

Digitized by Google

auf der andern Seite, wie kaum in irgend einem andern Lande. Mit einem Worte: in England herrſcht politiſche Freiheit, aber keine Spur ſozialer Gleichheit, und ſo wie der Ausländer bei Betrachtung der politiſchen Inſtitutionen ſich angezogen fühlt und mit einem leicht zu begreifenden Neide erfüllt wird, eben ſo ſehr wird er abgeſtoßen, wenn er an tauſend Dingen die Spuren des widerwärtigſten Kaſtengeiſtes, des hochmüthigſten Rangſtolzes wahrnimmt.

Der Bediente, der hinter der Kutſche der ariſtokratiſchen Dame ſteht, muß ſich ſein dunkles Haar pudern laſſen, um ſich von anderen Bedienten, von den Bedienten einer minder ariſtokratiſchen Klaſſe, zu unterſcheiden und er muß einen Stock mit einem großen glänzenden Knopfe halten, damit ſeine Herrin beim Ausſteigen aus dem Wagen ſich darauf ſtütze und nicht gezwungen werde, den Arm eines Menſchen zu berühren, der in ihrem Solde dient. Ich weiß nicht, ob es vollkommen wahr iſt, man hat mir aber von vielen Seiten verſichert, daß die hohe engliſche Ariſtokratie, die eine beſondere Vorliebe für koloſſale Kutſcher hat, dieſelben wägen läßt und ſie erſt dann in Dienſt nimmt, wenn ſie als vollwichtig befunden werden. Ich weiß, wie

Digitized by Google

gesagt, nicht, ob sich das wirklich so verhält; allein es scheint mir keineswegs unwahrscheinlich, da die nobeln Passionen der englischen Aristokratie oft sehr sonderbar sind.

Ich kann mir keine wahre Freiheit ohne Gleichheit denken. Unter Gleichheit verstehe ich die Hochachtung des Menschenthums in jedem Menschen. Wo die Sitte nicht zurückbebt, einen Menschen zu erniedrigen, weil er zur Abhängigkeit von seinem Nebenmenschen gezwungen wird, da ist keine wahre Freiheit. Die wahre Freiheit ist nivellirend; sie will die Menschen nebeneinander, aber nicht übereinander sehen und sie duldet kein Helotenthum, unter welcher Form es auch sein mag.

Digitized by Google

XIV.

Judge and Jury Society.

Der Engländer nimmt ein sehr lebhaftes Interesse an jeder öffentlichen Verhandlung, besonders aber an Gerichtsverhandlungen. Die Londoner Gerichts- und Assisensäle sind daher immer von Zuhörern überfüllt; und die Zeitungsspalten, in denen von solchen Verhandlungen berichtet wird, werden von allen Ständen am aufmerksamsten gelesen. In der That ist auch dieser Theil der Journale häufig am interessantesten. Der Kampf der Parteien im Gebiete der Politik wiederholt sich und erlahmt sehr oft, und es vergehen zuweilen ganze Wochen, in denen die Politik so unfruchtbar ist, wie die Lüneburger Haide. Der Kampf des Verbrechens mit der Justiz aber ist ein unaufhörlicher, ein an Abwechselungen reicher, und es vergeht kein einziger

Digitized by Google

Tag, an welchem er nicht die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nähme.

In einer Stadt, die dritthalb Millionen Einwohner zählt; in einer Stadt, wo die Interessen sich so vielfach kreuzen und der Weg zum Glücke so dicht gedrängt ist, da müssen die Abwege von der Tugend eben so dicht gedrängt sein, und das Verbrechen muß sich tausend Schlupfwinkel aufsuchen, muß sich der verschiedensten Masken bedienen, um die Wachsamkeit der Justiz so gut und so lange wie möglich zu vereiteln. Die Justiz ihrerseits muß unermüdlich der Fährte des Verbrechens folgen, muß ihren ganzen Scharfsinn aufwenden, um die gesellschaftliche Ordnung vor den Eingriffen ihrer verschmitzten Feinde zu sichern. Dieser ewige Wettkampf zwischen Justiz und Verbrechen, bei welchem das Interesse des Publikums so unmittelbar berührt wird, hält natürlich dessen Aufmerksamkeit in steter Spannung.

Bei der unbeschränkten Oeffentlichkeit nun, die seit Jahrhunderten im englischen Gerichtsverfahren waltet, sind dem englischen Volke seine Gesetze und deren Formen sehr geläufig worden und man sieht selten einen Engländer von einiger Bildung, der nicht ziemlich genau wüßte, was in seinem Lande

Digitized by Google

Rechtens ist. Diese Formen hat der englische Humor auszubeuten nicht verfehlt und die **Mock trials**, die parodirten Gerichtsverhandlungen, sind dem Engländer eine Lieblings-Unterhaltung.

Die Judge and Jury Society, wo allabendlich solche Mock trials aufgeführt werden, sind daher sehr besucht. Ich hatte von dieser Judge and Jury Society schon in Deutschland viel gehört und war daher sehr gespannt darauf. Ich muß aber gestehen, daß ich in meiner Erwartung über alle Maßen getäuscht wurde.

Der Saal, wo diese Verhandlungen Statt finden, befindet sich in Garrick's Head, einer Taverne in Bow Street, nahe am Coventgarden-Theater. Der Eintritt kostet einen Schilling. An dem der Thüre entgegengesetzten Ende des Saales befindet sich die Tribüne. An den Wänden rings umher hangen berühmte Barristers, natürlich in komischer Auffassung. Sobald der Saal sich gefüllt, d. h. sobald alle Gasttische besetzt sind und jeder Gast sein Glas Stout, Grog oder Gin and Water vor sich stehen hat, kommt der Gerichtsschreiber in Robe und Perrücke, nimmt seinen Platz an dem untern Theile der Tribüne ein, ordnet seine Akten und fordert die anwesenden Gäste auf, aus ihrer

Digitized by Google

Mitte die Jury zu bilden. Sechs Personen bilden dort die Jury. Nachdem sechs Herren, die dampfende Zigarre im Munde und das gefüllte Glas in der Hand, ihre Sitze zur rechten Seite der Tribüne eingenommen, kommen der öffentliche Ankläger und Vertheidiger. Jener nimmt seinen Platz an der linken Seite der Tribüne ein, also den Geschworenen gegenüber; dieser setzt sich in die Mitte der Tribüne, hinter welcher ein erhöheter Sitz für den Lord Chief Baron, oder den Präsidenten, angebracht ist. Der Gerichtsschreiber nimmt nun den Mitgliedern der Jury den Eid auf die Bibel ab, und nachdem diese geschworen und die Bibel geküßt, kommt der Pedell mit einem ungeheuer langen Stabe und meldet die Ankunft des Lord Chief Baron. Die Flügelthüren des Saales öffnen sich und der parodirte Lord Chief Baron, eine kugelrunde Gestalt, tritt mit feierlichen, ernsten Schritten durch den Saal und sobald er seinen Sitz erreicht, erheben sich die Mitglieder des Barreaus und die Geschworenen und machen ihm ihre Reverenz, die er mit aller ihm zu Gebote stehenden Würde erwiedert und dann mit pathetischer Stimme: „**Gin and water and a cigar!**“ ruft.

Nachdem Se. Lordschaft dem Glase, in welchem

Digitized by Google

die große Quantität des Gin die geringe Quantität des unſchuldigen Waſſers faſt ſpurlos macht, tüchtig zugeſprochen und die Zigarre in den Mund geſteckt, beginnt die Verhandlung. Der öffentliche Ankläger hält ſeinen Vortrag; die Belaſtungs- und Entlaſtungszeugen werden vorgeführt und vernommen; der Vertheidiger des Angeklagten ſucht in ſeiner Rede die Unſchuld darzuthun; der Lord Chief Baron entwickelt den Geſchworenen das Réſumé und dieſe ſprechen dann ihr Verdict.

Man ſieht alſo, daß die Form der ernſten Prozedur in dieſen Mock trials genau beobachtet wird; die Parodie aber liegt im Stoffe. Nur das Thema der Verhandlung iſt komiſch. Es wird ein barockes Vergehen erfunden und Ankläger, Vertheidiger und Zeugen ſtudiren ihre Rollen früher ſehr fleißig ein. Dieſe Themata ſind in der Regel ſehr ſchmutziger Natur und ein Ohr, das bei den Verhandlungen der Judge and Jury Society nicht ſehr beleidigt wird, iſt durch nichts mehr zu beleidigen. Man hat in der That keinen Begriff davon, wie grobborſtig die Zoten ſind, die in dieſen Mock trials geriſſen werden. Es wird ſelten ein Gegenſtand der Verhandlung gewählt, der nicht ſolcher Natur iſt, und iſt der Gegenſtand an und für ſich nicht

Digitized by Google

ſchmutziger Art, ſo wird er durch die Verhandlung dazu gemacht.

Als ich das erſte Mal Garrick's Head beſuchte, wurde dort ein Prozeß verhandelt, der, obgleich ſeit mehreren Wochen allabendlich wiederholt, dennoch eine ſolche außerordentliche Menge Zuhörer herbeigelockt hatte, daß der Saal zum Erdrücken voll war. Welch' ein Prozeß! Er war ſo unflätig, daß es der gewandteſten Feder unmöglich iſt, nur einen oberflächlichen Begriff davon zu geben, ohne das Sittlichkeitsgefühl ſelbſt des toleranteſten Leſers auf's tiefſte zu verletzen.

Der Engländer iſt derb und plump. Von allen roſigen Gottheiten iſt ihm die Grazie am wenigſten hold. Wo der Franzoſe mit einer bewundernswürdigen Virtuoſität auf der ſchmalen Linie ſich bewegt, welche die Sitte zwiſchen das Anſtändige und Unanſtändige gezogen, plumpt der Engländer gleich bis über die Knie in's Unanſtändige hinein und ſein Spaß wird widerwärtig, wenn er zweideutig werden will. Aber ſelbſt in Deutſchland würde ſich kaum der roheſte Handwerksburſche in den ordinärſten Kneipen ſolcher Ausdrücke bedienen, wie ich ſie an jenem Abende in Garrick's Head zu Dutzenden gehört.

Digitized by Google

Als ich am folgenden Tage einem englischen Schriftsteller meinen Unwillen und meine Verwunderung über diese Abendunterhaltungen aussprach, sagte er zur Entschuldigung, daß jene Abendunterhaltungen nur von Fremden und von der niedern Volksklasse besucht würden. Dem ist aber nicht so. Die niedere Volksklasse in London hat ganz andere Dinge zu thun, als einen Schilling für derartige Vergnügungen auszugeben. Auch habe ich an der äußern Erscheinung des Publikums, das in Garrick's Head versammelt war, gleich gesehen, daß es dem mittlern Stande angehörte. Und nicht nur junge, auch ältere Männer waren dort und erbauten sich an den schnöden Witzen, an denen sehr viel Schnödes und kaum etwas Witziges war. —

Ich habe oben gesagt, daß ich mich in Bezug auf diese Judge and Jury Society in meinen Erwartungen durchaus getäuscht hatte. Diese Täuschung lag aber nicht etwa darin, daß ich feine Scherze, anmuthige Späße erwartete; sie entstand dadurch, daß ich mir jene Verhandlungen als humoristische Improvisationen dachte, in denen die Anregung des Augenblicks wenn auch nicht Alles, doch das Meiste thue. Ich fand aber, daß alle diese Späße einstudirt, daß Jeder seine Rolle auswendig

Digitized by Google

gelernt hatte und ward nun durch die Geistesarmuth, die, in schmutzige Lumpen gehüllt, sich so anspruchsvoll vor dem Publikum geberdete, sehr verstimmt. Ich that meinen Ohren Abbitte, als ich den Saal verließ und war entschlossen, ihn nie wieder zu besuchen.

Ich wurde jedoch einige Wochen später von meinem Entschlusse wieder abgebracht. Riesengroße Zettel verkündeten nämlich, daß in der Judge and Jury Society der Prozeß zwischen dem General Haynau und den Brauerknechten der Herren Barklay, Perkins u. Comp. verhandelt würde. „**Marshal Haynau versus Brewers**“ war ein zu verlockender Titel und versprach des Interessanten zu viel, als daß ich in meinem Entschlusse nicht hätte wankend werden sollen. Der Saal war, wo möglich, noch mehr gefüllt, als bei der oben beschriebenen Verhandlung. Deutsche, Ungarn, Polen, Franzosen und Italiener hatten sich eingefunden. Nach den üblichen Formalitäten begann der Ankläger seinen Vortrag. Er sagte, daß das freie England von jeher die Zufluchtsstätte der Verfolgten, das Asyl der Verbannten gewesen und daß in keinem Lande der Erde so viel Gastfreiheit herrsche. Dieser Ruhm sei so unbestritten, daß Ludwig Philipp,

Digitized by Google

durch die Februar-Revolution von seinem Throne gestürzt und von Frankreich vertrieben, bei seiner Landung an der englischen Küste begeistert rief: „Gottlob, ich bin in England!"

Dieser schöne Ruhm England's sei nun durch den Empfang, den die Angeklagten, die Brauer nämlich, dem österreichischen Feldzeugmeister bereitet, sehr verblichen und wenn die englische Justiz in diesem Falle nicht einschreite, so würde England künftig nicht höher geachtet werden können, als die Länder des Kontinents, wo es nur Verfolger und Verfolgte gäbe.

In diesem ernsten Tone fuhr der Ankläger fort. Keine Spur von Humor, von Ironie oder geißelnder Satyre! Als er geendigt, wurden Haynau, sein Adjutant und ein Dolmetscher vorgeführt. Der Feldzeugmeister, dem der welthistorische Schnurbart wie ein Paar große Eiszapfen bis über das Ende der Weste herunter hing, trug einige Dutzend Orden auf der Brust und hatte einen Korporalstock in der Hand. Das Gesicht des Adjutanten konnte man nicht sehen vor lauter wildem Gestrüppe, aus dem die rothe Nase wie ein riesiger Johanniskäfer hervorleuchtete; was aber den Dolmetscher betrifft, so hatte er das Ansehen, als ob sein Rock nie von

Digitized by Google

einer Bürste und sein konfuses Gelocke nie von dem Zahne eines Kammes berührt worden wäre.

Nachdem der Dolmetscher beeidigt worden, begann er eine Konversation mit dem Feldzeugmeister in einer eigends für diesen Zweck erfundenen Sprache, die so furchtbar klang, daß jedes, nur einigermaßen menschlich organisirte Ohr davon in Stücke gerissen wurde. Die Engländer lachten unaufhörlich über diese Sprache und das war für mich das einzig Komische. Wenn Franzosen oder Italiener unsere Sprache übelklingend finden, so ist das natürlich, da deren vokalreiche Sprachen weich und sanft sind; höchst possierlich ist es aber, wenn der Engländer, an dessen Sprache der Wohllaut gerade die schwächste Seite ist, über den Mißklang der deutschen sich lustig macht. Wir armen Deutschen! Man spottet nicht nur unserer Mängel; unsere weltkundige politische Unbedeutendheit läßt in den Augen des Auslandes selbst unsere Vorzüge lächerlich erscheinen. —

Durch Vermittlung des Dolmetschers erzählte nun der Feldzeugmeister sein Abenteuer in der weltberühmten Brauerei und die Flucht, die er zu ergreifen gezwungen und die von unzähligen Peitschen und Besenstielen gehemmt worden. Die Idee, einen Dolmetscher in der Verhandlung einzuführen,

Digitized by Google

war eine glückliche und konnte sehr fruchtbar und ergiebig werden. Leider wurde sie aber nur für einige ungesalzene Späße benutzt und das Kleeblatt: Haynau, Dolmetscher und Adjutant fing an, das Publikum zu langweilen. Erst, als eine Zeugin vorgeführt wurde, gewann die Verhandlung ein lebhafteres Interesse, wenigstens für einen Theil des Publikums.

Die Zeugin erzählte ausführlich die Mißhandlungen, denen der Feldzeugmeister auf seiner Flucht ausgesetzt gewesen. Sie beschrieb die Fäuste, die an seinem Schnurbarte gezaust und seinen Rücken zerbläut; und sie zählte die Titel auf, die ihm der wüthende Volkswitz bei dieser Gelegenheit gegeben. „Aber das ist noch nicht Alles", sagte die Zeugin sodann. „Ja, das ist fast nichts gegen das, was dem armen Feldzeugmeister zuletzt widerfuhr."

Sie schlug bei diesen Worten die Augen züchtig nieder und hielt inne. Vertheidiger und Ankläger drangen nun in sie, von der Mißhandlung zu berichten; und nach langen Bitten, Ermahnungen und Aufforderungen erzählte sie endlich, daß die aufgestachelte Volkswuth sich nicht nur an dem Schnurbart des österreichischen Heros vergriffen und ihn, den Schnurbart nämlich, um mehrere Zoll

Digitized by Google

verkürzt, sondern daß viele Weiber, aus Rache wegen der Peitschenhiebe, die der General unschuldigen Frauen ertheilen ließ, ihn auch sonst noch unbarmherzig lädirt hätten. —

Nun war das Thema auf ein Gebiet hinüber gespielt, auf welchem man sich zur Freude des Publikums mit vielem Behagen herumtummelte. Kreuz- und Querfragen von Seiten des Vertheidigers, Kreuz- und Querfragen von Seiten des Anklägers und naive Antworten von Seiten der ehrbaren Zeugin! Aus diesen Antworten ergab sich, daß der unglückliche General um ein Bedeutendes verkürzt an das linke Themse-Ufer zurückkehren mußte.

Dieser entsetzliche Verlust war es auch, den der Lord Chief Baron in seinem Résumé besonders hervorhob. Er sagte: „Wenn dem Prinzen Albert von Seiten wüthender Weiber ein solch' bitterer Verlust verursacht worden wäre, wie hätte die öffentliche Meinung darüber geurtheilt? Welche Trauer hätte sich darob in Buckingham-Pallace verbreitet! In dem freien England aber muß jeder Unterthan, von dem Prinzen Albert bis zum Gassenkehrer, gleichen Schutzes der Gesetze theilhaftig sein; ebenso Jeder, der die englische Küste betreten." Der Verlust, den der Marschall Haynau erlitten,

Digitized by Google

ſei leider nicht mehr zu erſetzen, fuhr der Lord Chief Baron fort; aber die beleidigte Gerechtigkeit empfinde dieſen Verluſt eben ſo hart, wie der Marſchall ſelbſt, und ihr müſſe Genugthuung geſchehen, damit Europa künftig nicht ſage, daß auswärtige Feldmarſchälle Großbritannien nicht beſuchen könnten, wenn ſie ſich nicht leichtſinnig dem bejammernswürdigſten Verluſte ausſetzen wollten.

Die Jury ſprach hierauf das Schuldig aus.

Im Ganzen war dieſe Verhandlung noch ärmer an Geiſt und Humor, als die erſte, der ich beiwohnte und ich hatte dabei nichts zu bewundern, als die Genügſamkeit des Publikums, das die roheſten Witze belachte. Ich fand zugleich, daß gewiſſe Späße, die ich in der erſten Verhandlung gehört, auch in dieſer wieder angewendet wurden. Und dieſe Späße gehörten gerade zu den allerunſauberſten.

Verſtimmt, zum zweiten Male um einen Abend betrogen worden zu ſein, verließ ich den Saal. —

Die Judge and Jury Society iſt durchaus nicht, wie ihr Name vermuthen läßt, von einer Geſellſchaft in's Daſein gerufen worden; ſie iſt das Unternehmen Nicholſon's, der in den Verhandlungen den Lord Chief Baron agirt. Nicholſon

Digitized by Google

besitzt eine wissenschaftliche Bildung. Er hat, wie mir gesagt wurde, früher Theologie studirt, und nachdem er sich von den gottesgelehrten Bestrebungen abgewendet, manche gute und böse Laune des Schicksals erfahren. Die Idee der Mock trials in Garrick's Head ist in seinem spekulativen Kopfe entstanden.

Nicholson ist eine wahre Fallstaff-Gestalt. Seine kurzen Beine haben unsägliche Mühe, das Fett-Uebergewicht seines Körpers zu tragen, und Niemand, wie er, ist von Natur so sehr berufen, die Würde zu parodiren. Geist und Witz ist ihm durchaus nicht abzusprechen, und er ist auch der Einzige, der in den Verhandlungen von beiden das sicherste Zeugniß ablegt. Der öffentliche Ankläger und der Vertheidiger in diesen Mock trials werden von Nicholson salarirt; ebenso die in diesen Verhandlungen auftretenden Zeugen.

Nicholson's Mock trials erfreuen sich eines viel lebhafteren Besuches, als die besten Theater London's, was eben nicht für den guten Geschmack der Londoner spricht. Ich habe mich auch später überzeugt, daß der Vorliebe an schmutzigen Späßen nicht bloß in Garrick's Head, sondern in fast allen den Tavernen gehuldigt wird, wo von Seiten der

Digitized by Google

Wirthe Sänger engagirt sind, die sich jeden Abend hören lassen. Die allerzweideutigsten Lieder sind dort die allerbeliebtesten, sowie die Sänger solcher Lieder die allerpopulärsten sind. Sie sind so gerne gesehen und gehört, daß bei ihrem jedesmaligen Erscheinen sich ein lang anhaltender, wahrhaft donnernder Beifallssturm erhebt.

Man würde sich aber sehr irren, wenn man sich unter jenen Tavernen gemeine Kneipen denkt. Diese Tavernen werden gerade von der Mittelklasse besucht, von jungen Kaufleuten, Künstlern und wohlhäbigen Handwerkern. Der Engländer hat aber eine besondere Vorliebe für derartige Genüsse, wenn er außer seinen eigenen vier Pfählen ist, und nur durch diese Vorliebe lassen sich die verfänglichen Stellen in Shakespeare's Werken erklären, jene Stellen, an denen nach meiner festen Ueberzeugung Shakespeare, der Theaterunternehmer, mehr Theil hat, als Shakespeare, der unsterbliche Dichter.

Nicholson ist auch Redakteur eines Witzblattes: „**Giovanni in London.**“ Es gehört zu jenen Blättern, die in Holywell Street stets vorräthig sind. Diese kleine, enge Straße ist eine der merkwürdigsten in London. In keiner andern Straße ist der Unrath in so vielen Formen zu finden wie

Digitized by Google

dort. Die schmutzige Straße besteht aus kleinen, engen Häusern mit dunkeln Kramläden, in denen alte Kleider und Gerümpel, besonders aber jene Art literarischer und artistischer Werke verkauft werden, welche in allen Ländern von der Zensur des Anstandes verboten werden. Die Bilder und Schriften, die man dort feilbietet, sind gewöhnlich versiegelte Geheimnisse und zwar im strengsten Sinne des Wortes. Mysterien Amors und seiner höchst populären Mutter, in Schrift und Bild mit stumpfer Feder geschrieben und mit rohem Griffel illustrirt, werden dort in den Schaufenstern halbverhüllt gezeigt, zur Lockung jenes Publikums, dem für eine feine Feder und einen zierlichen Griffel das Verständniß fehlt. Und diese Straße heißt Holywell (heilige Quelle) und wird an jedem Ende von einer Kirche begrenzt. Kann man sich eine größere Ironie denken?

In Holywell Street werden auch die periodischen Unterhaltungsblätter verkauft, die nicht wenig zur Entsittlichung des Volkes beitragen. Unter diesen Blättern ragt an Gemeinheit, Rohheit und Geistlosigkeit besonders „**The fast man**“ hervor. „Giovanni“ hat doch wenigstens einen gewissen derben Witz, eine heitere, anmuthende Laune; „the

fast man“ aber ist so ekelhaft, daß ich nicht begreifen kann, wie selbst das Publikum in den ordinärsten Gin-Palläſten daran Gefallen finden kann. —

Wahre Volksdichter könnten sich ein unsterbliches Verdienst erwerben, wenn sie hier reformirend einwirkten. Dickens hat den Anfang dazu gemacht, nicht durch seine Novellen, die zu umfangreich sind, um nicht die Geduld und die Zeit der niedern Volksklasse zu sehr in Anspruch zu nehmen, sondern durch seine vorzügliche Wochenschrift: „Household words.“ Reynolds, Eugène Sue's Nachahmer, gibt sich zwar das Ansehen eines demokratischen Schriftstellers, trägt aber durch seine Lust am Cynischen nicht wenig dazu bei, das rohe Volk noch roher zu machen.

Man schilt so gern auf Frankreich. Aber wie viel ist dort von Seiten der Volksdichter seit der Juli-Revolution geschehen! Die gemeinen Lieder, die in den Pariser Guinguettes vor 1830 gesungen wurden, sind gänzlich dort verschwunden. Treffliche republikanische Volksdichter wie Charles Vincent, Amadée Thuillier, Laurent de Rillet, der Verfasser des trefflichen Chant des Travailleurs, und besonders der feuerige Pierre Dupont haben durch ihre begeisterten Weisen die obscönen Lieder

Digitized by Google

faſt gänzlich verdrängt. Sie haben ſich nicht, wie ſo Manche, die ſich Volksdichter nennen, in ariſtokratiſchen Gnaden zu dem Volke herabgelaſſen; ſie haben vielmehr das Volk zu ſich emporgehoben, wie es jeder wahre Volksdichter thut, der niemals den wolkenberührenden Gipfel verläßt, auf den der Genius ihn geſtellt. Das Volk hat ſich zu ihnen erhoben und findet ſich behaglicher auf jenen Höhen, als in der flachen Gemeinheit.

Digitized by Google

XV.

Geld.

Jeder meiner Leſer weiß ſo gut wie ich ſelbſt und manche meiner Leſer wiſſen es vielleicht noch beſſer als ich, was ein Menſch mit den beſten Gedanken im Kopfe und den edelſten Gefühlen im Herzen in der ziviliſirten Welt zu leiden hat, wenn er an „der Finanznoth blaſſer Wehmuth“ kränkelt. Nirgendwo aber hat ein edler Menſch ohne Geld ſo viel zu leiden, wie in London, in dieſer reichſten und ärmſten Stadt der Welt, wo man unbemerkt verhungern oder Millionär werden kann. Nirgendwo wird ſo viel Parforce-Jagd auf's Geld gemacht; nirgendwo hört man das Wort Geld ſo häufig ausſprechen, wie hier, ſo daß Jeder, der am Mangel deſſelben leidet, jeden Augenblick an ſeine bitteren Leiden erinnert wird.

Geld iſt zwar das große Zauberwort überall,

Digitized by Google

das Abrakadabra, mit dem man in der modernen Welt Wunder zu verrichten vermag; aber nirgendwo hat es diese Bedeutung, wie in London, wo jede That ein Geldgeschäft ist. Dem Engländer klingt kein Wort so süß in's Ohr, wie das kleine, einsylbige Wörtchen Geld, und es liegt vielleicht eine tiefe Bedeutung darin, daß in seiner Sprache Geld auf Honig, money auf honey, sich reimt.

Wer kein Geld hat, ist überall in der gebildeten Welt ein Lump; in London aber ist ein geldloser Mensch bei weitem mehr Lump, als sonst wo. Geld erwerben, oder Geld machen, to make money, wie der Engländer sich plastisch ausdrückt, ist ihm nicht nur das wichtigste Geschäft, sondern die einzige Bestimmung des Menschen und das klassische „auri sacra fames" lautet in seiner Uebersetzung: heiliger Heißhunger.

Als ich einem Engländer dies einmal sagte, gab er mir vollkommen recht und bemerkte: „We are a money getting people; a man without money cuts a poor figure in this country."

Geld besitzen heißt hier den größten Werth besitzen. Der Engländer schätzt seinen Nebenmenschen am meisten, wenn er diesen nach seinem Geldbesitze schätzt. Geld haben ist ihm so viel, wie

Digitized by Google

Werth haben, und er ſagt von ſeinem Nachbar nicht, daß dieſer zehntauſend Pfund beſitze, ſondern zehntauſend Pfund werth ſei, auf engliſch: **He is „worth“ ten thousand pounds.** Wer nichts hat, iſt ein werthloſes Weſen, eine zweibeinige Null, ein Nichts, ein Garnichts, ein Minus in der Schöpfung.

Man hat in London weder Zeit noch Luſt, dem Menſchen in's Innere zu ſehen, und da hier nicht das Herz zum Herzen, ſondern der Geldbeutel zu ſeinem Neben-Geldbeutel ſpricht, ſo werden im öffentlichen Verkehre niemals die Gefühle und Empfindungen, ſondern die Sovereigns und die Schillinge ſorgfältig geprüft und gewechſelt.

Gehe in den erſten beſten Laden London's und du kannſt gewiß ſein, daß man dein Goldſtück nicht früher annimmt, bis man es mehrere Male auf den Ladentiſch geworfen und ſich durch den Klang überzeugt hat, daß es ohne Falſch iſt. Gib dem Londoner Krämer einen Schilling hin und du kannſt ſicher darauf rechnen, daß er erſt hineinbeißt, um ſich zu vergewiſſern, daß er nicht von Blei. Als ich während der erſten Tage meines Aufenthaltes in London durch die Straßen der gewerbtreibenden Stadttheile ging und ſah, daß Verkäufer und Verkäuferinnen die Schillinge und Sechspenceſtücke in

Digitized by Google

den Mund steckten und fest hineinbissen, glaubte ich, daß die Engländer Geld äßen, wie die Strauße Steine und Metalle fressen, nämlich um die Verdauung zu befördern. So ein Londoner Krämer beißt vielleicht täglich in mehrere Hundert Schillinge und ich habe lange darüber nachgedacht, wer am Ende dabei den Kürzern zieht, die Schillinge oder die Zähne. Sicher ist, daß die Schillingsstücke, wenn sie lange in London kursiren, ganz zerbissen werden, was dem Gesichte der Königin auf denselben ein blatternarbiges Ansehen verleiht, das ihre Reize durchaus nicht vermehrt.

Sehr häufig sieht man auch Leute der niedern Klasse, wie Obstverkäuferinnen und Austernhändler, auf's Geld speien, das sie einnehmen. Ich habe, als ich diese unappetitliche Handlung anfangs sah, diese Leute für Philosophen gehalten, die auf jene Weise ihre Verachtung vor dem fluchwürdigen Mammon kundgeben wollten; ich hörte jedoch bald, daß das Anspeien nur eine Zauberformel sei, die eine innige Zusammenkittung des Geldes bewirken solle.

Fragt man einen Engländer um Belehrung über irgend ein öffentliches Gebäude, so vergißt er nie zu bemerken, wie viel dasselbe gekostet. Der Geldpunkt ist dem Engländer der hüpfende Punkt, aus

Digitized by Google

dem das Leben sich bildet, und **ready money**, baares Geld, ist ihm das Alpha und Omega des menschlichen Daseins.

Wie oft fällt Einem in London das Schicksal Salomon Jericho's ein!

Dieser Salomon Jericho ist der Held eines der Romane des vortrefflichen englischen Humoristen Douglas Jerrold. Salomon Jericho ist anfangs ein wohlbeleibter, rothwangiger Mann, der gern dem Glase zuspricht, einen guten Spaß über Alles liebt und die flüchtige Stunde der Freude geschickt beim Schopfe faßt. Niemand wäre so glücklich, wie Salomon Jericho, der mit Wenigem sich zu begnügen und seine Gläubiger durch seinen guten Humor zu entwaffnen weiß, wenn sie, mit den langen Rechnungen in der Hand, ihn bestürmen; Niemand, wie gesagt, wäre, trotz seines permanenten Geldmangels, so glücklich wie er, wenn er nicht eine Frau hätte, die ihn im Hause mit den zudringlichsten Geldforderungen quälte. „Ich will Geld!" ruft sie ihm zu, wenn er froh gestimmt vom Weinhause heimkehrt. „Ich muß Geld haben!" wiederholt sie ihm, wenn er in's Bett steigt, und „wann werde ich endlich Geld bekommen?" ist die Frage, mit der sie den Schlafenden des Morgens aufweckt.

Digitized by Google

Der humoristische, gemüthliche, lebenslustige Salomon Jericho setzt lange Zeit den ungestümen Forderungen seiner Frau, die er als Wittwe mit zwei anspruchsvollen Töchtern geheirathet, seine himmlische Geduld entgegen. Sie schmollt und er lächelt; sie grollt und er macht Späße; sie rühmt, um ihn zu beschämen, ihren ersten Gatten und nennt ihn — natürlich ihren ersten Gatten — einen Engel und er schmunzelt; sie keift und er sucht sie durch seine Gutmüthigkeit zu beschwichtigen. Als aber sein Lächeln und sein Schmunzeln, seine Späße und seine Gutmüthigkeit nichts halfen gegen die monotone Geldfrage, da ruft er in einem Augenblicke der Verzweiflung: „Ich wollte, ich wäre von Geld!"

Diesen Wunsch hat der Teufel, der allmächtige Schöpfer der Finanzwelt, kaum gehört, als er ihn auch schon erfüllte; und als Jericho zufällig in die Seite greift, wo die Uhr des Lebens klopft, bleibt ihm ein Stück Papier in den Fingern. Das Stück Papier ist eine Banknote. Sein Herz, das früher so leicht, so warm geschlagen, hat sich in Papier, in einen schweren, kalten Banknotenklumpen verwandelt.

Jericho's Herz ist jetzt eine Schatzkammer, eine Filiale der Bank von England. Sein Weib fängt an, ihn zu lieben. Das ist ganz natürlich. Seine

Digitized by Google

Stieftöchter, eitle, prunksüchtige Gänschen, lieben ihn auch; die ganze Welt liebt ihn ebenfalls und das ist ebenfalls ganz natürlich. Niemand weiß, woher er das Geld hat. Wen geht das auch an? Genug, er hat es. Er macht ein großes Haus; er gibt glänzende Soiréen, in denen seine Frau und seine Stieftöchter wegen ihres kostbaren Schmuckes bewundert werden. Er wird in's Parlament gewählt; er wird von Jedermann aufgesucht, von Jedermann geschätzt; denn er hat Geld, viel Geld, entsetzlich viel Geld.

Der arme reiche Salomon Jericho! Mit jeder Banknote, die er ausgibt, reißt er ein Stück aus seinem Busen; und die Gäste, die auf den kostbaren Teppichen in seinen Zimmern gehen, treten auf seinem Herzen herum.

Wie reich war früher der arme Jericho! Er füllte in jenen schönen Tagen des Geldmangels seine leeren Taschen mit seinen Händen aus. Er lachte, er scherzte und sein Gesicht war kugelrund. Jetzt aber, da er Millionär oder gar Billionär ist, wird er täglich mürrischer und grimmiger; und so sehr fällt er vom Fleisch, daß der Rock, der ihm heute paßt, ihm schon am folgenden Tage am Leibe herumschlottert. Er droht, in ein Nichts zusammen-

Digitized by Google

zuſchrumpfen, wie jener Geliebte der Aurora, mythologiſchen Andenkens, und da er weiß, daß alle Koſtbarkeiten in ſeinem Hauſe, daß alle Brüſſeler Spitzen, alle Juwelen ſeiner Frau und Töchter mit ſeinem Herzblute bezahlt werden, bemächtigt ſich ſeiner ein wahnſinniger Geiz. Er macht Alles zu Geld, was in ſeinem Hauſe iſt, und bewacht das Geld mit Argusaugen. Er weiß auch recht gut, daß die Menſchen, die ihn aufgeſucht, die ihm geſchmeichelt, die vor ihm gekrochen, ſich nicht vor ihm, ſondern vor ſeinem Gelde gedemüthigt. Er haßt daher die Menſchen und ſchließt ſich vor ihnen ab. Selbſt ſeine Frau will und mag er nicht mehr ſehen. Und ſo ſteht er vereinzelt, bis eines ſchönen Tages ſein Diener (wahrſcheinlich ein verkappter Teufel), ſtatt einen gewöhnlichen Fidibus anzuzünden, eine Banknote anzündet, eine Banknote, die dem Herzen Jericho's entnommen. Kaum iſt nämlich der Fidibus angezündet, ſo fängt — durch ſympathetiſche Beziehungen leicht erklärlich — das Banknotenherz Feuer und nach einigen Minuten iſt der ganze Salomon Jericho ein Aſchenhäuflein. —

Ich glaube nicht, daß derartige Fälle wie der eben erzählte ſich jetzt häufig ereignen; nicht etwa, weil es an Verkäuflichen fehlte, ſondern weil der

Digitized by Google

Teufel die Kauflust verloren. Er ist durch Schaden klug geworden. Es haben sich ihm schon so viele Seelen verkauft, daß er diesen Handelsartikel genau kennt, und sehr gut weiß, wie selten eine Seele gefunden wird, die nur den hundertsten Theil einer Hundert-Pfund-Note werth wäre. Daß man aber in London oft Augenblicke hat, in denen man, wie der höchst bedauernswürdige Salomon Jericho, sich seines Glaubens abthun und mit dem Gottseibeiuns ein gefährliches Geldgeschäft machen möchte, ist außer allem Zweifel. Die zeitliche Verdammniß der Geldnoth wird oft schmerzlicher, als der Gedanke an die ewige.

In London muß man viel Geld haben, wenn man nur leidlich leben will. Man spricht hier von einem Pfund Sterling, wie man bei uns von einem Gulden spricht, und bei den überaus theueren Lebensbedürfnissen leidet eine nicht ganz gut genährte Geldbörse bald an Entkräftung. Nicht so schnell verschwindet ein Tropfen Aether auf der flachen Hand; nicht so schnell bricht ein deutscher Fürst sein gegebenes Wort, als in London ein Sovereign aus der Tasche verschwindet. So ein englisches Goldstück ist wie Schiller's Mädchen aus der Fremde; schnell ist seine Spur verloren, sobald

Digitized by Google

er Abſchied nimmt. Man muß nur eine engliſche Rechnung ſehen! Keine Shakeſpeare'ſche Tragödie iſt ſo ergreifend, ſo ſeelenerſchütternd, ſo ſchickſalbewältigend. Wie ein Regiment ſchwarzer Huſaren ſtehen die Zahlen auf einer ſolchen Rechnung und geben keinen Pardon. Man wird mir ſagen, daß auch deutſche Rechnungen lauter poſitive Unannehmlichkeiten enthalten. Aber beim hohen Zeus! das iſt ein Irrthum. Eine deutſche Rechnung iſt ſüße Lyrik gegen die furchtbare Schillingsproſa einer engliſchen. Eine deutſche Rechnung iſt Armuth und Edelſinn, ein ſanftes Kotzebue'ſches Drama mit Scheidemünzgedanken; eine engliſche Rechnung aber bringt einem Menſchen, der eine nervöſe Kaſſe hat, Tod und Verderben.

Einer meiner Freunde, ein Franzoſe, dem einſt eine Wirthshausrechnung gebracht wurde, rief, als er mehrere Male mit zuckendem Herzen die vielen Schillinge zuſammengerechnet hatte, in wilder Verzweiflung: „On est shillingué dans ce sacré pays!“

Aber alle dieſe Betrachtungen über das Geld, über den Teufel, über die menſchliche Seele und über die ſchwarzen Huſaren haben einen viel größern und edlern Zweck, als man glaubt. Sie ſollen eine wohlmeinende Warnung für meine Landsleute ſein.

Digitized by Google

Die Zeit der großen Ausstellung der Industrie aller Nationen naht heran. Schon prangt das Ausstellungsgebäude, Paston's wunderbarer Krystallpallast, wie ein Feenschloß aus der Traumwelt, wie ein gläsernes Riesenspinnengewebe in Hydepark und füllt jedes Herz mit Bewunderung und Entzücken. Tausende meiner Landsleute werden in die Hauptstadt England's kommen mit lyrisch gestimmten Gemüthern, mit philosophisch gebildeten Köpfen und mit Silbergroschen, auf denen die Könige von Preußen so leicht erröthen. Ich bin kein Prophet; aber das sehe ich im Geist und Sinne voraus, es werden viele deutsche Thränen fließen an den Ufern der Themse. Es wird in London mancher deutsche Geldbeutel die schwache Seele aushauchen in seiner Jugendblüthe, und auf das plötzliche Ende ohne Schrecken wird ein Schrecken ohne Ende folgen.

Machen wir uns keine Illusionen, meine lieben Landsleute! Seien wir vorsichtig; denn der Feind steht gerüstet!

Die Engländer sind geborene Handelsleute. Sie lassen so leicht keine Handelskonjunktur unbenutzt vorübergehen; und es ist gewiß, daß die Fremden bei dieser industriellen Pilgerfahrt so viel wie möglich und wo möglich noch etwas mehr, ausgebeutet werden.

Digitized by Google

Die Lebensmittel werden während jener Zeit nicht nur viel theuerer, sondern auch viel schlechter werden. Daß die Londoner Milch, die man jetzt schon zum Theil von den Kreidefelsen Albion's melkt, zu jener Zeit noch mehr Kreide enthalten wird, versteht sich so sehr von selbst, daß die englischen Blätter davon wie von einer ausgemachten Sache sprechen. Schuster und Schneider, Hutmacher und Friseurs, kurz Alle, die nur irgend ein Gewerbe treiben, haben jetzt schon Furcht, sie könnten, wenn die Ausstellung vorüber, von bitterer Reue gequält werden, daß sie jene Zeit nicht besser benutzt. Vor Allem aber werden die Wohnungen unerschwinglich theuer werden, namentlich in den dem Ausstellungsgebäude naheliegenden Stadttheilen. Es zeigt sich jetzt schon ein immer größer werdender Mangel an Verschämtheit im Preise der Wohnungsmiethe. Dieser Mangel wird aber der Verschämtheit bald über den Kopf wachsen. Der Fremde also, dessen Finanzen nicht Kraft genug besitzen, auf das Allerschlimmste gefaßt zu sein, wird hier bald die Fassung verlieren und wenig angenehme Eindrücke aus dieser Weltstadt in die Heimath zurückbringen.

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

~~DUE SEP 28 '38~~

FEB 5 1979 ILL

625 8822

WIDENER

CANCELLED

MAR 01 2004

CANCELLED

Digitized by Google

Digitized by Google